Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Eilfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Eilfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Eilfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Feißeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An Herrn Professor Becker zu Dresden.

Mehr als sechs Monate sinds schon, das ich ein Zeugnis Ihrer Höflichkeit besize. Schon längst hätte die Regel erfodert, Ihnen davon Rechenschaft zu geben. Allein der Gegenstand desselben machte mich ungewöhnlich verlegen.

Izt leidet es der Wohlstand nimmer, zu schweigen. Ich benuze also diese Stelle, um Ihnen zu antworten. Beßer kan sich, deucht mich, der gegenwärtige Band der Chronologen nicht anfangen, als durch die Regungen meiner Schuldigkeit und Gerechtigkeit.

Erlauben Sie erstlich, daß ich mich über die Ursachen meiner Zögerung eröfne. Käm es auf nichts an, als auf äußerlichen Vorwand: so hätte ich Stof genug. Ich dörfte Ihnen, zum Exem-

pel, anführen, daß der Vorwurf keine unmittelbare Verbindung mit den Chronologen hat.

Da die Schrift, gegen welche Sie sich erklären, ausserhalb den Chronologen erschienen ist: so stehet der Angrif darauf, wie es scheint, in diesem Blättern nicht an seinem befugten Plaz.

Allein ich will alle Umschweife abschneiden, und die Gründe meiner Entschuldigung da nehmen, wo sie wirklich liegen, nehmlich in meinem Karakter.

Sie wißen, **Einsichtsvoller Mann**, daß Ihr Aufsaz Empfindlichkeiten enthält. Wolan: müssen Sie nicht zulaßen, daß ich durch seine Aufnahme der Bosheit eine Blösse gegeben hätte, mich zu beschuldigen, als ob ich eine Hazze eröfne?

Was müsten die Folgen gewesen seyn?

Ihr Gegner hätte entweder geantworttet, oder nicht. Im ersten Fall würde mir die Pflicht, womit ich ans Publikum verknüpft bin, auferlegt haben, seine Replik gleichfalls einzurüken. Und hier, was wäre aus den Chronologen worden? Eine Hazzbühne: gerade Das, was die heutige Welt, wie wir sie Beyde kennen, an einer Schrift aufsucht, um sie zu persifliren und — zu verachten.

Hätte

Hätte er nicht geantworttet: so könnte ich einen unbekannten, vielleicht achtungswürdigen Mann, geärgert haben, dessen Reserve und Klugheit diese Beleidigung nicht verdiente.

In beyden Fällen fülen Sie, daß sich der Ausschlag gegen mich gewendet hätte. Meine Chronologen wären ein öfentlicher Schandblok worden, worauf ihr Verfasser — mit Recht — als Verräther paradiren würde.

Hierüber nun laßen Sie mir, wie ich hoffe, Gerechtigkeit. Ich begehe täglich tausend Fehler, die meinen Verstand beleidigen: aber ich will keinen begehen, der mein Herz entwürdigt.

Inzwischen ist man Ihnen Genugthuung schuldig: Ihre Empfindlichkeit verlangt Sie, und Ihr dringendes Ansinnen verbindet mich dazu.

Um alle diese Gegenstände zu verbinden, weiß ich kein schiklicheres Mittel, als wenn Sie erlauben, daß ich mich zwischen Sie und Ihren Gegner in die Mitte stelle, und Ihnen meine eigenen Empfindungen erkläre.

Dieses Mittel läßt Ihnen die Freiheit, meine Grundsäze zu verwerfen, ohne Ihrem Recht etwas zu vergeben; und mir verschaft es Gelegenheit,

Ihnen Rechenschaft von Ihrem Auftrag zu thun, ohne den Urheber zu beleidigen.

Man ist immer unglüklich bey einer solchen Unternehmung: ich weiß es. Unterdeß sey sie gewagt.

Also zur Sache. Erlauben Sie, daß ich, um meine Begrife zu stärken, Ihre Wortte wiederhole.

Erst vor wenig Tagen ist mir die pasquillartige Schrift eines Unbekannten: Ueber Waser's zwote Verurtheilung ꝛc. ꝛc. in die Hände gekommen. *) . . . . . .

Pasquillartig! — Ein harter Ton! Vor dem ehrfurchtswürdigen Angesicht des Publikum betheure ich anmit, daß ich in dieser Schrift nie was Anders sah, als eine völlig honnete und erlaubte Schuzrede für die Asche zweener Unglüklichen, an deren Schikfal ganz Europa Theil nahm, und die es öfentlich für Martirer ihrer Tugend erklärt. Hätte ich das mindeste Gift darinn gespührt: so würde ich mir niemal erlaubt haben, sie ans Licht zu befördern. Der Karakter des Pasquills,

den

*) Ueber Waser's zwote Verurtheilung. Von einem Unbekannten. Herausgegeben vom Verfasser der Chronologen. 1781. (Mit des Leztern Vorrede.)

den Sie ihr beizulegen belieben, trift also entweder meinen Verstand oder mein Herz. In einem wie dem andern Fall ist die Beleidigung so stark, daß sie allein hinlänglich wäre, mich zu dispensiren, Ihnen, mein Herr Professor, Antwortt zu geben, wenn ich mehr von meinem Kopf abhieng, als von meinem Herzen.

„Ich tratt vermutlich bey Bekanntmachung der Schrift, Ueber Waser's Prozeß, einer Schlange auf den Schwanz. . . . . .

Nicht eine Schlange, sondern den Gözzen Menschlichkeit selbst tratten Sie. Gestehnigen Sie, daß ich offenherzig sey. Es ist möglich, daß Sie von der Wahrheit des Senfs, den Sie auf Waser's Grab streuten, bey Sich selbst überzeugt sind. Die Züge welche Sie vom Karakter dieses Mannes entwerfen, mögen — troz der günstigeren Nachrichten die wir besizen — ihren Werth haben.

Aber mit welchem Grunde der Weltklugheit konnten Sie immer glauben, daß Sie wol damit aufgenommen würden? Was berechtigte Sie, Sich zu schmeichlen, daß die Verfolgung eines Unglüklichen, für den das Vorurtheil von ganz Deutschland streitet, Beifall finden müße?

Nun tritt Einer aus dem Publikum hervor, und nimmt sich Waser's an. Sie sehen, daß er nicht ohne Grundsäze handelt: er hat wenigstens das Verdienst der bessern Parthey vor sich. . . . . Allein, sagen Sie

„Daß Rache sein Beweggrund ist, leuchtet zur Genüge hervor. . . . .

Wissen Sie nicht, ein Lehrer der Weltweisheit, daß es Fälle giebt, wo die Rache Tugend, wo sie Pflicht wird?

Gewis, trat dieser Fall jemals ein: so war's alsdenn, wenn es auf die Vertheidigung der Rechte der Natur und der Gesezze gegen die Selbstgewalt ankam; wenn die Stimme der Menschlichkeit gegen die Verrätherey unterstüzt wurde.

Dem Publikum bleibe es heimgestellt, die Anwendung dieser Fälle zu bestimmen. Sie erkennen, daß hier Nichts von meinen eigenen Ideen zu gegen liegt, und daß ich blos in Beziehung auf Dasjenige, was in der Waser'schen Sache geschrieben und wiedergeschrieben wurde, rede.

„Ueber die Waser'sche Geschichte laße ich mich hier nicht ein. Sobald Herr Professor Schlözer seine Anmerkungen geendigt

hat,

hat, mus ich ohnedieß noch einen kleinen Nachtrag liefern; bis dahin bitte ich die Theilnehmer an dieser Geschichte um Geduld.

Ach! Möchten Sie doch Ihr Wortt zurüknehmen! Möchten Sie von diesem traurigen Opfer der Gerechtigkeit niemals etwas geschrieben haben, und niemals etwas wiederschreiben!

Alle Umstände sagen Ihnen, daß Sie durch Ihre Anmerkungen über Waser's Karakter unsere Herzen verwundet haben. Diese Wunde wollen Sie also durchaus wieder aufreissen! So grausam wollen Sie seyn! Und diß sollen wir von Demjenigen erfahren, der „wann er König wär„

. . . . . nur der Natur und Freundschaft Ruf
nicht das bethörende Gezische
von Schmeichlern und Verläumdern *) . . . . .

hören würde?

Ists erlaubt, ohne Sie zu ennuyren: so erinnere ich Sie an das unerbittliche Gesezz unseres Handwerks.

*) An Herrn Johann Rudolf Burkard in Basel. Aus Paris, im April 1780. Von W. G. Becker.

„Um als Schriftsteller glüklich zu seyn, mus man eins von zweyen besizen, entweder gefallen oder nüzzen.„

Je nun: Betrachtungen, die die Menschlichkeit kränken, können uns unmöglich gefallen, weil unsere Eigenliebe dabey leidet; und Wahrheiten, die zur Unzeit kommen, können unmöglich nüzzen.

Wie können Sie nun dem Mann feind seyn, der dieses empfand?

„An einigen Orten geht er in seiner Verbitterung so weit, daß er sogar einige Worte von klingender Münze und äußerm Beruf mit einfließen läst .... Wär ich reich, ich wollte mein ganzes Vermögen auf den Beweis der geringsten dieser Beschuldigungen sezen .....

Das haben Sie nicht nötig. Wozu eine solche Verschwendung. Ich und, wie ich glaube, kein Mensch traut Ihnen dergleichen niederträchtige Grundsäze zu. Wie? Ein Priester der öfentlichen Sittenlehre, sollte fähig seyn, sich so zu widersprechen? Der Verfasser der Ode vom Menschenfreund sollte einen gedungenen, bestochenen, verächtlichen Lobredner der Tiranney machen? Nimmermehr.

Ich

Ich will mir vielmehr einbilden, daß Ihr Endzwek unverfänglich war. Ich will sogar annehmen, er war philosophisch. Sie studirten die Wahrheit; in dem Bilde, das sie sich vom Karakter Waser's entwarfen, glaubten Sie neue Entdekungen von der Natur der Seele zu finden, und durch die Skizze, die Sie davon lieferten, schmeichelten Sie Sich die Menschkenntniß zu vermehren.

Aber zur Wiedererstattung dieser Freigebigkeit bitte ich mir aus, daß ich Ihrem Gegner gleichfalls Gerechtigkeit lassen darf, daß ich vermuthen darf, dieser Unbekannte könne ein honetter und wohldenkender Mann seyn, der bey den Einwendungen die er Ihnen entgegensezt, keine unedlere Absicht führt, als das Interesse der Menschlichkeit.

Musten Sie Sich also nicht natürlicherweis auf dem Wege begegnen?

„Aus wohlstudirter List fängt der Unbekannte seine Verläumdung damit an, daß er meinen Verstand und meinen Karakter zweifelhaft zu machen sucht, weil ich mir die Freiheit genommen, über einen grossen Mann, wie Raynal, einige freymüthige Gedanken zu sagen, von dem ich noch freimüthiger hätte reden können, wann ich gewollt hätte.

hätte. Ich berufe mich auf die, welche Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen und zu beurtheilen. Daß er nicht der einzige Verfasser der Histoire philosophique &c. &c. sey, hörte ich schon in Paris. Da es aber zu weit ist, sich auf Personen von dort zu berufen: so berufe ich — Verzeihen Sie, vortreflicher Mann, daß ich Sie bey einer solchen Gelegenheit nenne — auf den Herrn Ober-Appellationsrath Höpfner in Darmstadt, vormaligen Professor in Giessen, einen würdigen und rechtschaffenen Mann, in Dessen Gegenwart mir Jemand, der den Abbee Raynal sehr genau gekannt hatte, den Nahmen Desjenigen nannte, der um das berühmte Werk das gröste Verdienst haben soll.„

Wenn es nicht Varillas oder Mainbourg ist: so wüste ich nicht, wer er sonst wäre. Hat in der That eine zwote Hand an der Histoire philosophique &c. &c. gearbeitet, wie es die Harmonie des Tons und der Materie nicht scheinbar macht; desto beßer für uns: so giebts ein ausserordentliches Genie mehr in der Welt. Inzwischen sind wir dem Abbt Raynal immer eine Bildsäule dafür schuldig, daß er das Organ ward. Möchten Sie es wol um den Preis werden, den es ihn kostete — Herr Professor?

„Bey

„Bei dieser Gelegenheit mus ich auch anzeigen, daß ich die Reise mit dem Abbee Raynal auf meine eigenen Kosten gemacht habe: so wie sie Raynal auf Kosten des jungen artigen Russen Herrn Metlev machte ...

Wozu diese Anmerkung! Was für ein Gewicht legt sie in die Wagschale der Verdienste zwischen Herrn Professor Becker und dem Abbt Raynal?

Gesezt es verhielt sich so: ists nicht ein Gesezz der Natur, daß das Genie auf Kosten der Dummheit leben soll.

Indeß mus ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen vorzustellen, daß die Geschichte einen Zug aufbewahrt, der den Beweis Ihrer Angabe sehr schoniren dörfte. Sie erinnerten sich vermutlich nicht, daß gerade um die Zeit, da der Abbt Raynal seine Reise durch die Schweiz machte, die Akademie zu Lyon einen von ihm gestifteten Preis *) von 1200 Livres auskündete?

Wolan: scheint's nicht, Derjenige welcher vierhundert Thaler auf dem Wege wegwerfen kan, habe nicht nötig, sich durch die Welt zu bettlen?

„Um

*) Ueber die Frage: Quelle a été l'influence de la découverte de l'Amerique sur le physique du genre humain &c. &c.

„Um dem Publikum Staub in die Augen zu werfen, hat er in die Waser'schen und Raynal'schen Angelegenheiten die Rousseau'sche Anecdote einzuflechten gesucht. . . . .

Ums Himmels willen kein Wort von diesem Gegenstand mehr! Es ist eine Sayte, die bey jedem Angrif einen Miston von sich giebt. Sie haben vermutlich aus der Erfahrung empfunden, wie man Ihre Eröfnung aufnahm. Gleichwol wollen Sie beharren? Wer bezalt uns dafür, die Rolle des Martirers der Wahrheit zu spielen.

Man mus gestehen, unter den drey Karakteren, die Sie angrifen, ist Rousseau's derjenige, welcher die zweifelhaftesten und geheimnißvollesten Züge enthält.

Wann die Anlage eines Waser's und eines Raynal längst bestimmt seyn wird; so wird die Mischung Rousseau's noch ein Räthsel der Nachwelt bleiben.

Je nun: Herr Professor, wer beruft uns dieses Räthsel zu entwiklen? Das Publikum spricht einmal: Rousseau sey unser Idol: sein Emil sey unser Kodex: wer wollte ihm versezen: ihr raset: Rousseau war ein Heuchler: er mocquirte sich nur über euch?

Noch

Noch ärger: wer wollte es wagen in den Tempel zu tretten, und diesen Götzen von seinem Thron zu stürzen? Dieß wollen Sie seyn.

Ach! Herr Professor! Wann Diderot, Alembert, Hume, Voltaire sich über die Zweideutigkeit Rousseau's beklagten: so waren sie vielleicht befugt; und sie haben in diesem Punkt nichts mehr zu sagen übrig gelaßen. — Aber wir! Was hat uns Rousseau gethan!

Bey allen Göttern! Laßen Sie uns die Asche eines Unglüklichen nicht entweihen. Haben wir nicht seine Schriften? Was geht uns der Mann an! Sehen Sie, wie wir Andern es machen: wir bewundern, wir schäzen Rousseau den Schriftsteller, und überlassen der Nachwelt, Rousseau den Menschen zu entzifern.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen, zum Beschlus, eine Reflexion mittheilen darf. Ich kenne einen Mann, der sehr genaue und sehr wichtige Anecdoten aus dem Privatleben eines Mirabeau, Turgot, Helvetius, Necker ꝛc. ꝛc. und anderer Apostel der Menschlichkeit besizt. Diese Anecdoten machen eine vollständige Aerger-Kronik von ihren Urhebern aus. Sie würden ein sehr interessantes und sehr nachtheiliges Licht auf die heutige

Phi-

Philosophie werfen. Sie würden jene Männer in der wahren Lage ihrer Karaktere darzustellen scheinen. Kurz sie würden in jedem Betracht Aufsehn machen.

Nun ersuche ich Sie bey all Ihrer Güte, Herr Professor, belehren Sie mich, ob sie der Mann ans Licht geben soll?

Aus meinem Pathmus. Den 18 Weinmond 1781.

Wekhrlin.

Politischer Horoskop.

Es ist an dem, was der meisterhafteste aller Schriftsteller sagt. Die erste Helfte unsers Jahrhunderts ist schon an großen Revolutionen, an seltnen Staatsstreichen, an politischen Wundern in aller Art so voll, daß ihm nichts übrig bleibt, als sich zu endigen, um das merkwürdigste und schimmerndste aller Jahrhunderte zu seyn.

Die Schöpfung eines unermeßlichen Reichs aus dem Chaos, durch die Hand eines einzelnen Menschen, der von sich selbst zu entstehen wuste. Das schnelle Leben, welches dieser Staat, troz einer Reihe erschütternder und bluttriefender Empörungen, gewann, um in kurzer Zeit auf die höchste Stufe seines Glanzes und seiner Macht zu steigen —

Das Wunder wordurch ein anderer Staat vom Abgrund, an dessen Rand er, durch die Schwachheit seiner Regierungen und die Korruption seines Systems verleitet stand, zurükgerißen wurde —

Die unvermuthete Erscheinung einer neuen Monarchie im Herzen Europens. Der erstaunende Schwung, den dieser Staat unter der so weisen als langwührigen Regierung eines Souverains nahm, welcher von einem Subalternen Fürsten sich bis zum Gesezzgeber Europens zu erheben wuste —

Das seltne Beispiel eines kolossalischen Staats, der, auf allen Seiten von seinen Feinden angefallen, in den lezten Zügen liegend, blos durch die Geistsgegenwartt einer Frau wieder zum Leben gerufen wurd —

Die Entknospung eines neuen Kaiserhauses mitten zwischen den Flammen eines Kriegs, der, um solche zu verhindern, brannte —

Der Erwerb einer prächtigen Provinz, blos durch einen Federzug, welcher einst die ganze Kriegskunst Turenne's, der Muth der Condee, und die Tapferkeit eines Marschall von Sachsen kein Dörfchen zu entreissen vermochte —

Das Bündniß zwoer Kronen, die sich seit 234 Jahren, einen unversönlichen Haß geschworen, und mit ununterbrochener Wut bekrieget hatten —

Diß sind, wie man weis, die Wunderscenen, welche die erste Helfte des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllen. In der andern Helfte sehen wir

Die

Die friedliche Aufhebung einer Gesellschaft, deren Daseyn, weil es sich auf Religion und Politik gründete, bis ans Ende der Welt unerschütterlich zu seyn schien;

Einen Krieg, worinn sich ein verachteter Fürst siebenzehn Jahr lang mit 5 Riesen schlägt, und ohne Krümmung eines Haares aus dem Streit kommt;

Das Theilungslooß dreier Nachbare eines schuldlosen Reichs; mitten im Frieden;

Die Confiskation gewißer Besize, die ein dreizehnhundertjähriges Vorurtheil geheiligt hatte.

Sezen wir nun, welches möglich ist, weil es nur vom wahren oder falschen Kalkul der Kabinette abhängt, hinzu:

Die Aufhebung (oder wenigstens die Modifikation) der Hierarchie;

Die Unabhängigkeit von Amerika;

Die Revolution des türkischen Staats;

so fehlt nichts, um dieses Jahrhundert zu einem der prächtigsten Steine im Ring Saturn's zu machen.

Bis wir das Zukünftige erleben: so wollen wir versuchen, den Lichtpunkt des Gegenwärtigen festzusezen. Ein Blik auf die politische Karte von Europa wird uns hiezu leiten.

Richten wir unser Aug nach Asien: so sehen wir ein System von Barbarey und Unkraft; zuerst eine Nation, welche den panischen Eindruk von ihrem Nahmen, worinn ehemals ihre einige Macht bestund, gänzlich verloren hat; einen wilden Staat der seinen täglichen Untergang erwarttet, weil ihm die wahren Springfedern der Throne manglen, Staatsklugheit, Patriotismus, Kriegszucht und Geld. Alsdenn eine Anarchie gekrönter Sklaven, die, ohne Willen und ohne Nerfen, das Spiel jeden Zufalls, und die Puppen der Fremdlinge sind.

Hier einen Staat, der seit hundert und zwanzig Jahren sein eigenes Eingeweide zerfleischt, und nur von seinem Blute lebt; dort einen andern, welcher, den süßen Traum des Friedens und der Faulheit schlummernd, keine Existenz hat. Den Rest dieser Erde von Horden Räubern und immer herrenlosen Kanaille überzogen, die ohne Gesezze, ohne Zucht und ohne Grundsäze, und folglich Jedem, der sie unterwerfen will, Preis gegeben ist.

Drehen wir uns nach Afrika: welches Bild! Eine unermeßliche Erde, die im System der politischen Welt gleichwol keinen Werth hat; ein Schöpfungsbezirk der blos geachtet wird, um den einen der übrigen Welttheile mit Schäzen, den andern

mit

mit Menschen zu versehen; eine Sonne, unter welcher die Natur ihre Spannkraft so sehr verlohren hat, daß die Bestien eben so feig sind, wie die Menschen.

Wenden wir uns von dieser unangenehmen Scene nach einer bessern: so erbliken wir jenseits derselben Amerika. Ein lachender Himmel, eine fruchtbare Natur, eine ungeheure Fläche heften zuerst unsern Gesichtsstral. Dringen wir in die Oekonomie dieses Staats: so sehen wir die eine Helfte desselben von einer Menschheit bewohnt, die unter dem Druk des Aberglaubens und der Tiranney schmachtet; die andere Helfte entvölkert, und ihre kleine Innwohnerschaft in der Wuth eines Bürgerkriegs begrifen; jene von den kostbaren Schäzen, welche ihr die Natur gab, allmählig erschöpft, und mit allen Lastern angestekt, die das Wohlleben und der Reichthum gebähren; diese von einem noch unentdekten Reichthum der Natur schwanger, der nur auf Freiheit und Fleis wartet, um sich zu entkeimen. Mit Einem Wort einen Erdkreis, welchem vom Schikfal alle Kennzüge eingeprägt sind, einst eine wichtige Rolle auf der Weltscene zu spielen, und der Neidpunkt aller belebten Nationen zu werden.

Ziehen wir nun unsern Blik auf der Sphäre zurük, worinn wir existiren, was entdekt sie uns?

Eine Lichtkugel die in unaufhörlicher Gährung in sich selbst ist, die stets zwischen zween Abgründen schwebt, einem, der immer verschlingt, und einem andern, der immer erschaft; ein Weltpunkt, der sich selbst zur Last ist, wo die Natur nimmer zu ihren Bedürfnissen reicht, und die Künste beständig zu Hilf rufen mus, um das aufzutreiben, was der Lux verschwendet; eine Menschlichkeit, welche sich selbst überflüßig ist, und doch immer nach Vermehrung schreyt; welche sich ausgebildet nennt, und doch nicht mit sich zufrieden ist; kurz welche so verfeinert ist, daß sie aus lauter Weisheit Sottisen macht. Diß ist ungefähr der Abriß, den uns die Oberfläche darbeut. Entwikeln wir nun das Innere: so zeigt sich uns,

gegen Morgen,

Eine Gruppe noch unentknospeter Staaten. Ihre Natur ist reich und mannigfaltig. Der Karakter ihrer Nationen ist Kriegsliebe und Mannskraft. Die Sitten schweben noch auf dem glüklichsten Grad ihrer Eigenschaft, der Einfalt. Hier ist Patriotismus der Natur. Aber da sie ihren Bewohnern, so wie allen Kriegern von Karakter, die Liebe zum Fleis entzogen hat: so werden Olympiaden vorgehen, und es wird ein grosses Maas der Staatsklugheit und der Schäze ihrer glüklichen Re-

gen-

genten erfodern, bis sie auf den Punkt gebildet sind, um ein politisches Gewicht in die Wage Europens zu legen.

Gegen Mittag.

Im Schooße der angenehmsten Natur bulen sich unzusammenhängende Völker; aufs weiche Bett der Sinnen und der Unthätigkeit hingestrekt, scheinen sie entnerft zu seyn, und nichts zu lieben als das Joch einer friedlichen Herrschaft.

Aber ihre Lage, ihre Schäze, bey der Schwäche ihrer Regierungen sezt sie der Eroberungslust Anderer aus. Ihre Nachbarn glauben, daß dieser Staat, in ein anderes System gesezt, zu einem respektablen Pfeiler in Europa gemacht werden könne. Wie: wenn der grosse Genius ihrer Urväter noch im Schlaf in der Seele der Nation lebte?

Gegen Abend.

Was man sich von politischer Vervollkommung und Bildung vorstellt. Lebendiger Fleis, aufgeklärter Genie, schimmernde Waffen, angespannte Wirksamkeit.

Aber ein unauflösliches Gemisch von Staatstugenden und Staatsfehlern. Ein immerwährender Eifer sucht unter den Thronen, die sie hindert,

sich auswärtig zu erweitern, und inwendig glüklich zu seyn. Ein unermüdetes Ringen, um ein eingebildetes Gleichgewicht, welches nirgends vorhanden ist, und niemals existiren kan.

Zum Beyspiel.

Hier ein eingeschränkter Staatsbezirk, der gleichwol die vornehmste Rolle in Europa spielt. Seine Regierungsform überredet ihn, daß er der weiseste, und sein Glük, daß er der mächtigste Menschtheil in Europa sey. So fehlerhaft die erste im Grund ist, weil ihr Werth blos in der Theorie bestehet, und so falsch das Zweite ist, weil es sich nur auf den Irrthum der Uebrigen gründete: so wirken diese zwo Influenzen jedoch das seltne Wunder, daß der Staat sich in seinen Angeln erhält. Seine Bevölkerung, sein Reichthum, seine Patriotenflamme sind Ressourcen, die seinen Staatsfehlern noch die Wage halten werden: so lang es dem Schikfal beliebt. Das einreissende Sittenverderbniß aber, wird ihn vermuthlich — wenn es nach der gewöhnlichen Laufbahn des Staatenschikfals gehen soll — auf den Punkt führen, den es, wie uns die Erfahrung lehrt, allen Reichen bestimmt hat, welche ihr Glük nicht mehr ertragen konnten, und die in ihrem Ehrgeiz ihren eigenen Henker fanden. Einstweilen ist wahrscheinlich,

daß

daß ihm eine nahe Veränderung seines Standpunkts bevorstehet; und daß es im Rathe des Verhängnisses beschlossen ist, das Ungewitter, welches gegenwärtig über seiner Stirne schwebt, möge sich früh oder spät aufklären, so soll er von der Spize des europäischen Throns, auf welcher er schimmerte, zu einer mittlern Stufe herunter sinken.

Gegen ihm über liegt ein größerer Staatskörper. Sein Grundfehler ist, daß er jenen ohne Unterlaß beneidet, daß er durchaus seine Stelle einnehmen will. Alles was wünschenswürdig ist, besizt er vom Schikfal; einen herrlichen Umfang, der überdiß durch Natur und Politik beschränkt ist; Menschmenge; Ueberfluß der Natur; ein thätiges geistvolles und patriotisches Geschlecht. Das Verhängniß hat diesen Staat folglich zum Grundsaz berufen, sich alle Vergrößerung zu verbiethen und, im glüklichen Bezirk seines Selbst die Wohlthaten des Schikfals genießend, sein Daseyn auf undenkliche Zeit hinaus zu erstrecken. So lang er bey dieser Politik bleiben wird: so wird er, troz seiner Verschwendungen, die bey politischen Körpern immer nur ein vorübergehendes Uebel sind, und niemals die Grundfeste derselben erschüttern, eine der glänzendsten, glüklichsten und beneidenswürdigsten Rollen auf dem europäischen Theater spielen. Aber

wird er den thörrichten Grundsaz nicht fahren lassen, der seine vorigen Regenten lächerlich machte, die Fahne der Universalmonarchie zu schwingen: und bekriegt er seinen Nachbar nur, um dessen Schäze und dessen Laster zu erobern: wehe ihm! Alsdenn werden ihn alle Vorzüge seiner Natur, die ganze Stärke seiner Politik wird ihn nicht von dem Wirbel des fatalen Trichters retten, der alle unweisen Staaten in sich reißt und verschlingt:

Zunächst an diesen gränzt ein dritter Staat. Einst besas er einen grossen Rahmen. Heut zu Tag scheints, daß er weder ein physisches noch politisches Gewicht in die Wage Europens lege. Seine Rolle ist, wechselsweis der Pupill der beyden vorigen zu seyn; und sein Schikfal, wofern sich jemals die Freiheit von Amerika verbreiten dürfte, eine Nullität in der politischen Welt zu werden.

Ein Vierter, im Mittelpunkt Europens, scheint vermög seiner Lage, seiner Bevölkerung, des kriegerischen Naturells seiner Einwohnere, von den Göttern zum Gesezzgeber Aller berufen zu seyn. Sein System ist aber seit einigen Jahrhunderten, niemand zu beschäftigen als sich selber. Deswegen wird er solang fortfahren, eine untergeordnete Rolle zu spielen, bis sich sein gegenwärtiges Staatssystem in die Alleinherrschaft verwandelt hat, die

er

er seit dreihundert Jahren wünscht, und wider die er sich seit drei Jahrhunderten wehrt.

Einige übrigen unbeträchtlichen Körper, unter dem Nahmen Republiken, schweben am politischen Himmel wie Sternschnuppen, die nur auf den Moment warten, den ihnen das Schikfal bestimmt hat, um sich in die Sonnen zu stürzen, um welche sie sich drehen.

Gegen Nord

erhebt sich ein Koloß von einem politischen Körper, welcher seine Aerme an die beyden Weltangeln ausstreken zu wollen scheint. In der That, wann die Götter beschloßen haben, daß das Schikfal der Staaten auf der Naturkraft beruhen soll: so ist nichts, was uns zu glauben hindert, der Nord werde sich einst zum Meister Europens, und zum Mittelpunkt aller politischen Angelegenheiten machen.

Immittelst wir dieses abwartten: lasset uns seinen gegenwärtigen Einfluß untersuchen.

Es präsentirt sich eigentlich nur eine einige Macht, die man unter diesem Nahmen verstehen mus: die drei oder vier übrigen müssen wir als Fantome betrachten, welche sich nach der Wendung des Selbstkörpers richten, und von ihm entweder

ihre

ihre Bewegung oder ihre Ruhe erwartten. Ein von einem Wunder begleiteter Ursprung, eine Entwiklung die an Schnelligkeit und Glük alle Beispiele übertrift, ein unermeßlicher Länderumfang sind die Karaktere dieses Staats. Sie sinds, die ihn auf die höchste Stufe des Glanzes gestellt haben, den ein politischer Körper immer entweder erreichen oder wünschen kan. Wird sich dieser Staat auf der erstaunenden Laufbahn, die er angetretten hat, mit gleichem Glük fortwälzen: so ist zu vermuthen, der Nord werde die Erde die Wiederhollung des Schauspiels sehen laßen, welches er einst durch die berufenen Länderüberschwimmungen gab. Wird ihn aber jener Dämon, welcher das Glük als sein angebohrner Teufel verfolgt, der Lux, in seine Schlinge kriegen: so wird dieser izt so blendende Staatskörper ohne Zweifel sein Ziel da finden, wo ihn jene berühmte Monarchien Asiens fanden, die ihm an Größe und Ruhm gleich waren, und denen er an Pracht und Wollust nachahmt.

Diß sind Visionen, die wir gänzlich an seinen Ort gestellt seyn lassen, und welcher wir uns hier nur bedient haben wollen, um einen Faden zu gewinnen, nachfolgende Konjekturen als die eigentlichen, die uns am Herzen liegen, mit unserm Vortrag zu verknüpfen.

Die

Die nächste und die beträchtlichste Revolution die uns gegenwärtig bevorsteht, scheint aller Ansicht nach die Unabhängigkeit von Amerika zu seyn. Ueber dieses nun sey uns erlaubt, einige Betrachtungen zu versuchen.

Was dörfte der erste Gebrauch seyn, den Amerika, nach den Grundsäzen einer gesunden Politik von seiner Freiheit machen wird? Wirds nicht der seyn, daß es seine Küsten allen lebendigen Nationen ohne Unterschied eröfnen wird? Daß es seinen Busen zum Asyl des menschlichen Geschlechts machen wird?

Wolan: welche Folgen mus diese Maasregel haben? Von einem reizenden Himmel angelokt, vom Schall der Freiheit, ein Fantom in welches die Menschen immer verliebt bleiben, so wenig sie es kennen, verführt, von den beiden Tirannen ihrer Natur, dem Geiz und der Wollust angegeisselt, werden nicht unzälige Kolonien aus allen Winkeln Europens auswandern, um sich in Amerika zu stürzen? Wird dieser Welttheil nicht wie die versprochene Erde berufen; wird er nicht fürs Paradiß der gegenwärtigen Generation gehalten werden?

Bei nahem. Sezen wir nun die eine Helfte dieser Wanderungen bestehe aus Glüksjägern, Eben-

theu-

theurern, Schwärmern und Verbrechern: die andere aus erfahrnen und nüzlichen Bürgern.

Sie werden also mit allen Talenten und allen Tugenden Europens zugleich alle Laster und alle Ausschweifungen desselben in dem neuangenommenen Reich einführen.

Folglich wird auf der einen Seite die Kultur und die Oekonomie des Lands gewinnen: auf der andern Seite aber wird der Teufel des Lands Werkzeuge zur Empörung, zum Krieg, zur Usurpation sammlen.

Diß nun ist einleuchtend. Gehen wir hievon aus auf den geradesten Schluß, den uns der Menschenverstand eingiebt. Amerika wird im Grunde in nichts verbessert werden. Sein sittliches Glük wird im Gleichgewicht bleiben: so wie es sich in allen übrigen europäischen Provinzen verhält. Europa wird einige Millionen Menschen verlohren, und Amerika wird an ihnen nichts gewonnen haben.

Betrachten wir aber diese Fälle im politischen Licht: so verhält sichs anderst. Der Verlust so vieler Hauffen, das ist so vieler Kontribuenten, wird die Finanz jenen Drachen, dessen Leben unsterblich so wie seine Natur unersättlich ist, nöti-

gen,

gen, den Abgang auf die Uebrigbleibenden legen. Diß kan nicht, ohne eine allgemeine Phtisie im Körper zu erregen, geschehen. Auf der andern Seite wird Amerika im Stand seyn, sich der zwey wesentlichsten Artikel, welche es bisher an Europa knüpften, zu begeben, der Manufakturen und der Menschen.

Irre ich mich nun nicht: so wird diß eine zwote allgemeine Revolution im System der Welt stiften, die derjenigen an Vollständigkeit und Größe gleich ist, welche die Epoche Kolombs erwekte.

Wie so? Im Besiz einer unermeßlichen, von der Natur begünstigten Erdfläche wird dieser Welttheil ohne Mühe seine Bevölkerung ausdehnen.

Umgeben von Meeren und Meister der ungeheursten Waldungen in der Welt wird ihn seine Lage von selbst zur Schiffart einladen. Mit einem unerschöpflichen Fonds an Eisen und Erzminen, an Hanf- und Flachsländern versehen, wird es ihn kaum einen Wink kosten, eine Marine herzustellen.

Nachbarin der reichsten und fleissigsten Inseln unter der Sonne, die ihre Schiffe innerhalb einer Woche umfahren können, wann wir Andern Jahre dazu brauchen: was wird Amerika hindern, sich die Handlung beider Halbsphären zuzueignen?

Nicht

Nicht über Cairo, noch übers Cap werden wir vielleicht die Schäze Asiens und Afrika mehr erhalten: sondern aus den Comptoris zu Boston ꝛc. ꝛc. aus den Häfen die im morgenländischen Meere entstehen werden.

Betrachten wir nun unser unglükliches System, welches uns ein für allemal zu Sklaven des ausländischen Luxes gemacht, welches uns Produkte, welche die Natur uns zum Vergnügen erschaffen zu haben scheint, zum wirklichen Bedürfniß, zu einem Theil unseres Daseyns gemacht hat: wie bald wird Amerika sich zum Schiedsrichter unseres Schiksals gemacht haben.

Europa hat also keine Bewegungen in sich selbst nötig. Das Looß von Amerika hält ihm eine der stärksten und wichtigsten Erschütterungen bereits vor.

Der Zeitpunkt dieser Dinge ist ungewiß; aber er ist unvermeidlich. Den Steurmännern am europäischen Ruder sey es heimgestellt, zu bestimmen, wie weit ihn Klugheit und Umstände, entweder entfernen oder beschleunigen laßen; ob es noch Zeit ist, sich ihm zu widersezen, oder ob es das Interesse der Menschlichkeit, der Nachwelt, der Weisheit selbst erfodert, ihm den Lauf zu laßen.

Fragment

Fragment zur Bibliothek der Sottisen.

Niemals hat vielleicht ein Buch einen schnellern Eindruk verursacht, und in kurzer Zeit mehr Widerlegungen gefunden, wie der berüchtigt. Traum des Doktor Madan.

Bevor wir unsere Reflexionen über dieses sonderbare Produkt machen: so sey erlaubt, die Geschichte desselben kurzmöglichst zu berühren.

Doktor Madan, ein englischer Theolog, ein Mann, dem man, wie die Kritik bezeugt, das Verdienst gelehrter Einsichten nicht absprechen kan, gab im Sommer 1780 folgendes Buch ans Licht.

THELYPHTHORA.

or

a Treatise on female Ruin, in its causes, effects, consequences, prevention and remedy

Considered on the Basis of the divine Law; cender the following Heads, vir: Marriage, Whoredom and Fornication, Adultery, Polygami, Divorce. With many other incidental matters; particularly including an examination of the principles and tendency of ſtat. 26. Geo. II. c. 33. commonty called. The Marriage. Act. 2. Vol. 8. London. *Dodsley.*

Der Stof iſt, wie man ſieht, reichhaltig und wichtig, jedoch nicht neu. Inzwiſchen bemüht ſich der Doktor ihn in ein neues Licht zu ſtellen. Mit unermeßlichem Aufwand behandelt er den Einfluß der Ehe auf die Sitten des ſchönen Geſchlechts, aufs Wohl des Staats und der Menſchheit, ſo wie auf ihre Auswüchſe. Am Ende geräth er auf eine alte Ausſchweifung Ochin's, Leyſer's ꝛc. ꝛc. und behaubtet, daß die Vielweiberey nicht nur erlaubt, ſondern nötig ſey.

Unendliche Blößen eröfneten ſich der Kritik an dieſem Buch. Inzwiſchen mus man ſich wundern, daß ſie alle übrigen vorbeigieng, um ſich blos an den lezten Punkt zu hängen.

Es iſt wahr, die andern Propoſitionen des Verfaſſers ſind vielleicht von einer Stärke, die ſich nicht ſo leicht erſchüttern läßt. Man kommt immer

bequemer auf einem Weg fort, der schon gebahnt ist. Deswegen vereinigte sich der Angrif lediglich bei der Polygamie.

Kaum waren die zween ersten Bände der Thelyphthora aus der Preße: so erschien ein Gassenhauer.

The Blessings of Polygamy displayed.

In an affectionate address to the Rev. Dr. *Martin Madan.* Occasioned by his late Work, entitled Thelyphthora. By *Richard Hill*, Esq. London. *Matthews.*

Herr Madan hatte die Schwachheit, hierauf zu antworten, durch ein Supplement, das er dem 3ten Theil der Thelyphthora anhängte.

Nun folgt der Zweite.

The Cobler's Letter

to the author of Thelyphthora, intended as a Supplement to Mr. Hill's Address, entitled: „the Blessings of Polygamy„

London. *Matthews.*

So war also der Lärmstreich gegeben. Itzt trat die Kritik im völligen Harnisch ins Turnier, durch eine

Anti- Thelyphthora.
A Tale.
London. 1781. Johnson.

Als ihr Wappenknapp lief neben her.

The Political Priest.
or
Propagation with a Vengeance. London. 1781. *Stockdale.*

Wie sehr sich der Troß, nachdem nun einmal das Feld geöfnet war, vermehrte; was für eine unendliche Zal freiwillige, Combattanten und Schnaphäne hinzulief, das läst sich kaum schildern, aber einigermassen aus folgenden Stüken urtheilen, die wir, zum Beispiel, aus der Menge ausziehen.

A poetical Epistle to Reverend Mr. *Madan*, on the Publication of his Telyphthora. By one of the Nymps of King's Place. London *Fielding* and *Walcker.*

Marriage and its Vows defended. London *Robinson.*

Whispers for the Ear of the Author of Thelyphthora, in favour of Reason and Religion, aspersed through that Work. By E. R. *Greene*, Esq. London. H. *Payne.*

An

An Examination of Thelyphthora, on the Subject of Marriage. By *John Palmer*. London. *Johnſon.*

A Word to Mr. Madan. Or, free thoughts on his late celebrated Defenſe of Polygamy. In a Letter to a Friend. London. *Buckland.*

Remarks on Thelyphthora, with a Dedication to thee King and Queen, and an Address to the Author. By *James Penn*, Vicar of Clavering. London. *Bladon.*

A ſcriptural Refutation of the arguments for Polygamy, advaneed in a Treatiſe entitled Thelyphthora. By *Thomas Vlaweis*. L. L. R. Rector of Aldwinkle. London. *Dilly.*

Ein Ritter, eine Hure, eine Matrone, ein Poet, ein Quaker, ein Klopffechter, ein Magiſter und ein Schulfuchs fielen, wie man ſieht, mit gleichen Fäuſten über den Verfaſſer her.

Dann dieſe Schriften, ohne eine große Anzal anderer, die wir theils vermutlich noch nicht kennen, theils nicht anführen mögen, erſchienen all in einem Raum von dreizehn Monaten.

Vielleicht währt der Streit gegenwärtig noch. Vielleicht wird er ſich auch in andere Reiche, nach

Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. ziehen. Wenigstens hat das Werk des Herrn Madan bereits eine Uebersezung ins Holländische und, wer kan's wissen, auch ins Deutsche erzeugt.

Dabey halten wir uns nicht auf. Soviel vor der Hand von der Litteratur des Buchs. Lasset uns nun seinen Gegenstand betrachten.

Ein einiger Blik auf den Mittelpunkt des Streits geworfen, läßt sogleich fülen, daß die Theorie des Doktor Madan im Grund mehr nicht als ein aufgewärmter Kohl sey.

Seit dem man Bücher schreiben kan, gab es Leute, die die Vielweiberey vertheidigten. Man berufte sich vornehmlich auf die Meinung des göttlichen Worts.

— In der That, man kan keine ehrwürdigere und entscheidendere Autorität anführen. —

Hernach auf das Beispiel der Patriarchen, von Kain an bis auf Salomon u. s. w.

Zulezt kam man natürlicherweis auf die Zeugnisse der Kirchenväter, auf den physischen Bau des Menschen, und auf den Gebrauch zalloser Nationen.

Alles

Alles diß hängt zusammen. In der That, ich weis nicht genau, was die Gegnere darauf versezten.

Aber die Räsonements müssen sich bisher ziemlich die Wage gehalten haben, weil der Streit, wie man sieht, bis auf heute noch unentschieden blieb.

Daß die Polygamie auf gewiße Art ein Gesezz der thierischen Natur sey, das zeigt sich an den meisten lebendigen Kreaturen. Vielleicht gehörts nur unter die methodischen Hypotheses unserer Gesundheitslehre, daß man sie uns abräth. Zum mindesten müste sie Europäern nicht schädlicher seyn, als Asiaten, nachdem das Clima in diesem Punkt unter den Thieren keinen Unterschied zeigt.

Daß sie im sittlichen und bürgerlichen Betracht eine zweideutige These sey: das scheint wenigstens die Geschichte unserer Begrife zu beweisen.

Man weis, daß es einst eine Zeit gab, wo die Vielweiberey kein Todesverbrechen war. *)

*) Wenn mich anderst Bodin nicht betrügt. (Siehe de la Republique Ch. V.) Gewis mit welchem Fug wollte man die Leute für den Gebrauch der Vielweiberey strafen, nachdem

In der That es ſtreitet ſehr für die Polyſophen, daß zween ſo groſſe Anführer, wie Gregor II *) und Luther **) dieſem Hang günſtig waren.

Mit Einem Wort: was frägt man! Mich dünkt das Beiſpiel eines ganzen Welttheils iſt das kürzeſte und dringendſte Argument für die Sache.

Je nun: iſt der Grundſaz wahr

„Le Phyſique gouverne toujours le Moral„***)

ſo mus die Polygamie die in Aſien ein phyſiſches Geſezz iſt, in Europa ein bürgerliches werden können.

Käme mir eine Stimme in dieſem Streit zu: ſo würde es dieſe ſeyn. „Meine Brüder„ würde ich dem menſchlichen Geſchlecht zurufen „ich bedaure

dem ihnen die Könige ſelbſt das Beiſpiel wieſen? (Siehe die perſönliche Geſchichte Kaiſer Valentinian I, der fränkiſchen Könige Chilperic, Dagobert, Clotar u. ſ. w.)

*) Nach Fleury (Hiſtoire eccleſiaſtique: ſiehe den Brief Gregor's II an den heiligen Baſil.)

**) Salden. in otiis Theolog. Item die Diſpenſationsanecdote des Landgrafen von Heſſen.

***) Montesquieu. Espr. de Loix.

re eure Verlegenheit: folgt dem goldenen Spruch des Con-Fut-See:

„Ist eine Wahl zweideutig: enthalte dich.„

* * *

Gespräch

zwischen einem Auerhahn und einem Täuber.

Täuber. Aber wie könnte ich meine Liebe unter so viel theilen. Du scheinst ein artiger Mann zu seyn: alle deine Weiber glauben dich zu besizen, und keine besizt dich. Dein Herz gleicht einem Spiegel, der überall Strahlen von sich wirft, aber keinen Brennpunkt hat. Verzeih' mir, daß ich mich dieses Gleichnißes bediene.

Auerhan. Schweig, Verächtlicher! Dein Herz ist zu klein, das Feur zu fassen, welches das meinige beseelt. Wann du der Göttin zu Paphos jährlich ein Paar Opfer lieferst: so bringe ich dem Heiligthum Eskulaps fünfzig dafür. Siehe, wer den Göttern lieber ist.

Täuber. Das mag seyn. Aber welch trauriges Leben führst du? Seine Zeit damit zubringen, ein Duzend Hennen zu hüten, immer den Zirkel um sie her zu machen: gesteh' mir, daß diß

eben kein Vergnügen enthält. Ich, am Busen einer einigen, von meinem Herzen Auserwählten bringe die Stunden, die mir Zevs verliehen hat, in einem ruhigen Genus stiller Wollüste hin. Ich schmeke die Reize der Liebe ganz, weil ich sie nicht theilen darf.

Auerhan. Du sophistelst. Wie bringst du deine Zeit zu, wenn deine Täubin auf der Brut sizt? Elend! Jeden Augenblik, da mich die Stimme der Natur aufruft, bin ich bereit, ihn zu huldigen. Mir lacht sie zu, wenn du deine Stunden in einem ihr unangenehmen Müssiggang zubringen must.

Täuber. Aber daß dich deine Lebensart zum Menschenfeind, zum Tiranen machen mus, das kanst du wenigstens nicht läugnen. Zwölf Weiber regieren, heißt soviel, als zwölf Harpien vereinigen. Und dann deine Kinderzucht! Siehe, wie das Leben der Tauben so gesellig, so artig, so manierlich ist. Die Freiheit ist der Keim seiner Empfindungen.

Auerhan. Ich bin müde, dir länger zuzuhören. Schweig, Schwäzer! Ein Täuber kan nicht vom Gefül eines Auerhan urtheilen.

Faktum

unerhörtes und schauderhaftes,

eines

amtlichen

Meuchelmords;

welcher sich

in Schwaben zutrug,

im

lezten Viertel

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Ein deutscher Plaidoyer.

Digitized by Google

Chronologen. IX. Band. Seite 328.

— — — ihrem Muth und ihrem Genie sind wirs schuldig, daß — — — — die Drukerpresse ein eiserner Keul im Naken des Tiranen ist — — — indem sie die subalternen Narren oder Böswichte hervor ans Licht ziehet, und sie dem Gespötte des Poebels Preis giebt.„

Digitized by Google

Klag-Libell der Menschlichkeit.

An

des H. R. R. Freiherren von Gemmingen und von Weiler.

Gegen

Barnabas Eibersberger, für seine Sünden bestellten Verwalter zu Mayenfels.

Betref. den von ihm unter dem Schuz der Autorität begangenen himmelschreyenden Mord an dem Unterthan und Weinschenk, zu Neuhütten, genannt Bekers-Anderle.

Wenn die Menschlichkeit gekränkt ist: so wendet sie sich von Rechtswegen an jene vorzüglichen Seelen, welche durch ihre Geburt zu Verfolgung des Un-

Unrechts berufen, und durch die Natur zu erhabenen Empfindungen bestimmt sind.

Der Adel war bey seinem ersten Ursprung die Stüze der Bedrängten, der Schirm wider Verfolgung und Unrecht. Dieser Kennzug ists, nach welchem die Ahnen ehrgeizten, und weswegen jedes deutsche Adelsgeschlecht des heutigen Tags auf das Blut der Hutten, der Schärtlin, der Berlichingen eifersüchtig ist.

Ja, die Bosheit zu verfolgen, die Unterdrükung zu rächen war einst der Beruf des Adels; und der Wahlspruch: Religion und Recht! flammte lange zuvor auf den Schildern und in den Herzen der Ahnen, ehe jener: Religion und Minne! aufkam.

Diß,

gnädige und hochgebohrne Herren!

soll, so kurz als einfach, mir zur Einleitung derjenigen gerechten Vorstellung dienen, welche ich Ihnen vor den Schranken des Publikums anmit zu machen gemüßigt bin.

Sollten Sie wohl glauben, daß unter Ihren Augen, am hellsten Tage, und in Kraft Ihrer

Ho-

hoheitsrechte eines der abscheulichsten und schreyendsten Beispiele des Unrechts existirt; eine That, die den Ruhm Ihrer erlauchten Nahmen, die Ehre des Vaterlands, und alle Grundsäze der öfentlichen Gerechtigkeit und Ordnung verlezt.

Mit Wehmut muß ich sie Ihnen entdeken.

Bekers-Anderle, sonstgenannt, Unterthan und Weinschenk zu Neuhütten, einem Filial des gemeinschaftlichen Baron Gemmingen- und Weiler'schen Amts Mayenfels, war als ein ordentlicher und nüzlicher Bürger bekannt.

In der Mitte des Heumonds, vorigen Jahrs, ruft ihn sein Fleis ins Feld. Die Erschöpfung nötigt ihn zum Trunk, und die ausserordentliche Hize verursacht, daß er zu viel nimmt.

Kurz, der ehrliche Sueve kommt taumelnd zu Haus. Hieraus entsteht eine Scene — wie sie beym Pöbel gewöhnlich ist. Das Weib mault, brummt, und treibt's bis sie eine Ohrfeige auffängt.

Mit dieser läuft sie gestrekten Fußes zum hochfreiherrlichen Verwalter Eibersberger in Mayenfels, und verklagt ihren Mann. Der Verwalter läßt ihn holen, und ohne weiters in Thurm sezen, mit dem Befehl,

„den Mann dreimal vier und zwanzig Stun-
„den einzusperren, und ihm während dieser
„Zeit weder Speise noch Trank zu reichen.„

Dieser unnatürliche und sinnlose Befehl wird genau befolgt. Welche Wirkung muste er haben! Mächte des Himmels wendet euer Antliz von diesem Scheusal weg! Der arme Gefangene, bei dem sich der Durst nach den Regeln der Natur um so heftiger wieder einfand, je mehr er vom Rausch erwachte, seufzte anfangs erbärmlich um seine Loßlassung. Endlich beschwört er die Zuschauer bey der Barmherzigkeit Gottes, um einen Tropfen Wassers.

Umsonst. Es war bey Frevel verboten, ihm was zu geben; und zu mehrerer Sicherheit lagen die Schlüßel zum Thurm in der Amtsstube selbst.

Unermüdet sezt der Gefangene seine Seufzer fort; und reißt die silbernen Knöpfe vom Wamms, und bietet für jedes Trinkglas Wassers eilen.

Man meldet's dem Verwalther. Der Barbar ist versteinert — In der Straf sey, wer ihm einen Tropfen reicht!

Nun bricht das unglükliche Opfer der Natur in Brüllen aus. Es lechzt wie ein Thier: es ruft mit Wut und Verzweiflung nach Waßer.

Es

Es will sich durch seinen eigenen Urin laben.

Desto schlimmer! Ach! der Urin erhizt die Eingeweide noch mehr. Der Durst wird heftiger: das Blut kommt in Wallung: und der Gefangene erstikt in Konvulsionen, noch ehe zweimal vier und zwanzig Stund vorbei waren.

Sein Leichnam war kohlschwarz, zum Zeichen des Brands, der ihn ergriffen hatte.

Diß ist das Faktum, simpelhaft dargestellt. Man würde sich irren, wenn man sich bemühen wollte, ihm durch Rednerkünste Eindruk zu erwerben. Es spricht von sich selbst; und es spricht so laut und so rührend, daß es durchs Markbein fährt.

Nun kommen wir auf die beschwehrende Umstände, welche hieben eintretten.

Bekers-Anderle, wie man ihn nannte, war immerzu als ein unbescholtener und beliebter Mann in der Gemeinde berufen. Sein Weib hingegen hat einen etwas zweideutigen Ruf. Und wann die These nicht trügt,

„Die Stimme der Gemeinde ist eine Offenbarung Gottes„ *)

so

*) Vox populi Vox Dei.
Cicero in orat.

so lebte sie schon geraume Zeit mit dem Verwalter Eibersberger in einem Vertrauen, welches die Eifersucht der Haushälterin, die die Honneurs seiner Tafel und seines Betts macht, mehrmalen erregt hat.

In der That, wie lies sich sonst eine Gewaltthat in der Art begreifen, ohne sehr zureichenden Grund?

Die Trunkenheit ist einer von denjenigen Fehlern, welche das Gesezz keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat, weil sie, an und für sich selbst, die bürgerliche Ordnung nicht stöhren.

Sie ist ein blos sittliches Gebrechen: nimmermehr peinlich. Man hat den Betrunkenen mit keiner Strafe versehen, weil man seine Handlung mit Recht unter jene zälte, die sich selbst rächen, und die ihren Gegenstand weit empfindlicher und gewißer durch ihre eigene Natur bestrafen, als es das Gesezz zu thun vermag.

Folglich darf man sich im vorliegenden Fall weder auf die Wirkung der Gesezze noch der Gerechtigkeit berufen.

Was sollten unsere ehrbaren Vorältern, die alten Deutschen dazu sagen, bey denen der Trunk

ein

ein Nationalzug war, könnten sie aus den Gräbern hervor schauen, wie wir einen unserer Mitbürger peinlich behandlen, eines Glas Biers zu viel halber?

Auf der andern Seite sollte eine seinem Weib gegebene Ohrfeige ein so erhebliches Verbrechen seyn, um die Justiz zu empören. Jeder Hausvater ist gebohrner Richter seiner Familie. Die Züchtigung seines Weibs, seiner Kinder, und selbst seines Gesindes

„in so fern sie das von der Natur bestimmte „Maaß nicht übertritt„ *)

ist ein Punkt, der blos zur häuslichen Polizei gehört.

Niemals hat die Justiz sich in die innere Disciplin des Ehestands und der Haushaltung gemischt. Das Recht sein Weib zu beßern gründet sich auf ein uraltes Gesez jener Römer, deren Sitten- und Gesezsystem uns noch heut zu Tag heilig ist. Vermög desselben gehen die Privilegien des Ehemanns, als Gebieters seines Weibs, so weit, daß er sie sogar ungestraft tödten kan.

*) ne exeedantur istae correctiones in actus violent. inhuman. &c. &c.

Carpzov.

Wann die Aufklärung unserer Sitten und unserer Religion das Schikſal der Damen heut zu Tag gebeßert, wenn es ſie vor dem Dolch geſichert hat, wo iſt ein Geſezz, das ſie von der Ruthe ausnimmt?

Mit Einem Wort: ein Bauer betrinkt ſich; ein Fehler der in der Erziehung, und ſelbſt im Temperament des Poebels liegt, der von allen Billigen für ein vorübergehendes Uebel betrachtet wird, und den man um ſo mehr Verzeihung ſchuldig zu ſeyn ſcheint, je dichter der gemeine Mann am Irrthum klebt, daß er ſeinen Verdruß durch Wein oder Bier von der Seele wegflözen müße, und je mehr ihm die Thorheit und Bosheit der Verwalter und Amtleute zu dieſer Leidenſchaft berechtigt.

Er ſchlägt ſein Weib: diß gehört zur Etikette, und zuweilen ſelbſt zur Galanterie, des Poebels.

Beides iſt in der Regel. Aber was iſt die blutdürſtige Wut eines Beamten dagegen, der mit dem Schwerd der Gerechtigkeit mordet!

Sein Daſeyn iſt ein Verbrechen. Es beleidigt die Geſellſchaft, deren Frieden es ſtöhrt, die Geſezze deren Würde er entehrt, die Menſchlichkeit, deren Abſcheu er erwekt.

Der

Der meuchelmörderische Richter ist ein Ungeheur in der Natur. Die allgemeine Sicherheit, die Gerechtigkeit, alle Interessen der Menschlichkeit sind aufgerufen, ihn zu verfolgen. Ein Mensch, der unter dem Schuz seines Amts mit kaltem Blut durch die Diener der Macht mordet, ist ein Scheusal, das selbst die Cartouche und die Käsebiere verachten müßen.

Diß ist der zugegen liegende Fall.

Einem lasterhaften Weib zu hofiren entreißt ein flacher Beamter der Gesellschaft einen Bürger, und tödet ihn auf die mutwilligste Art unter dem Schuz der Gesezze. Die Unmenschlichkeit vereinigt sich mit dem Unrecht, die Unzucht mit dem Mord.

Man mus gestehen, eine solche Verwegenheit sollte man in einer simplen Verwaltersseele nicht suchen.

Inzwischen ist das Beispiel zu offenkündig, zu landruchbar, um es zu läugnen.

Wahr ists, um der Sache eine andere Wendung zu geben, behaubtet der Verwalter Eibersberger, daß sich der Gefangene im Kerker selbst entleibt habe; und um consequent zu seyn, machte er

deßwegen dem Leichnam die ehrliche Grabstätte strittig.

Bekers-Anderle sollte dem amtlichen Befehl zu Folge unter den Galgen begraben werden. Nur das einstimmige, innständige Anhalten der Gemeinde erbat ihm einen Plaz aufm Gottesaker.

Daß sich Missethat mit Missethat paart, ist im Lauf der Natur eben keine ungewöhnliche Erscheinung.

Selten geht ein Laster allein. Wir vergeben also dem Verwalter, daß er sein Verbrechen verdoppelt, daß er die Verläumdung mit der Ungerechtigkeit verknüpft, daß er seinen Mann zweimal tödet, einmal am Leib, das zweitemal an der Ehre.

Vergebens ist ihm diese elende Krüke. Der Fall ist von jener Evidenz, daß die simpelste Physik entscheiden mus, der Mann war ein Opfer der Umstände. Daß der natürliche Körper, zumal wann er durch eine gesunde Constitution beherrscht ist, nicht zweimal vier und zwanzig Stund Durst leiden kan, ohne in tödliche Alterationen zu gerathen, ist das Urtheil aller geprüften Aerzte und Naturkundigen. Daß, vornehmlich nach dem Erwachen von einem starken Rausch, der Durst dringender

gender und seine Folgen gewaltsamer seyn müßen, das begreift der leichteste Menschenverstand.

Und was berechtigt uns immer, zu schließen, Bekers-Anderle habe Hand an sich selbst gelegt? Was unterstüzt uns in der Vermuthung, ein wohlhabender, völlig gesunder und vernünftiger Mensch falle plözzlich in diesen Grad der Melancholie.

So schnelle und ungewöhnliche Uebergänge ist man in der menschlichen Seele, und besonders in einer Poebelsseele, nicht gewohnt.

Wann die Verrükung dieses Unglüklichen jemals wahrscheinlich wäre: so kan sie keinen andern Ursprung haben, als einen physischen.

Sie ist keine Wirkung der Vernunft, sondern eine Krankheit des Körpers, eine Empörung seiner Organe.

Die Götter sind Zeugen, daß in jedem Fall der gewaltsame Tod Bekers-Anderle's seinen zureichenden Grund in dem Verfahren Barnabas Eibersberger's, Verwalters zu Mayenfels, hat.

Zu Ihnen

Gnädige und Hochgebohrne Herren,

ruft nun dieses beleidigte Blut um Genugthuung. Werden Sie ihm solche versagen?

Werden Sie gleichgültig dabei bleiben, daß von der Justiz zu Mayenfels, diesem geheiligten Depot Ihrer Gewissen und Ihrer Loyalität ein solcher Misbrauch existirt? daß Ihr Gerichtsstab in einen Mörderdolch verwandelt ist?

Oder soll ich diese Thatsache in die Annalen der Nachwelt eintragen? Soll man wissen, daß mitten an Deutschlands Morgenröthe ein Laster an der Menschlichkeit ungestraft blieb, worüber das Vaterland erblaßt, die Gerechtigkeit sich empört, und die Natur zurükbebt?

Diß ists, was ich Ihnen in den Regungen der ehrfurchtsvollesten Zuversicht zu Gemüt führe.

S. S.

Conc. im Nahmen der klagenden Menschlichkeit

Von ihrem geschwornen Advokaten,

dem Chronologiker.

Ob

Ob Oesterreich jemals eine Seemacht werden wird?

Eine den Chronologen aufgegebene Frage.

Fragt man hierüber die Natur: so scheint es, daß sie der Krone Oesterreich nichts abgeschlagen hat, es zu bejahen.

Die Nachbarschaft zweyer Meere, geräumige und wolgelegene Häfen, Forsten, Erzgruben, Hanffluren u. s. w. um mehr als Ein Arsenal zu versehen, nebst einer reichlichen Bevölkerung, und einem kriegerischen Nationalklima gewähren diesem Staat alle möglichen physischen Mittel, Flotten herzustellen und seine Flagge neben denen von England, Frankreich, Rusland u. d. schimmern zu lassen.

Fragt man die Geschichte: so entspricht diesen Begrifen lediglich nichts von ihrer Seite.

Sie lehrt uns, daß es öfters nichts als einen Wink brauchte, wann Nationen zu Seemächten werden wollten; daß unendlich geringer dotirte Länder, das ist Regierungen von unendlich weniger Ressourcen, sich zu diesem Rang erhuben, sobald sie nur wollten.

Ohne auf Athen zurük zu gehen, welches, auf einen bloßen Wink eines seiner Generale, eine Flotte aus dem Nichts entstehen lies; auf die Römer, welche nur eine gescheiterte Galeere zu sehen brauchten, um innerhalb weniger als einem Jahr dreihundert Fregatten vor Kartago zu führen; auf das Beispiel Alexanders, der nur mit dem Fuß auf die Erde stampfte, als der Ganges von seinen Segeln wimmlen muste: so überzeugt uns die Geschichte unseres Tags an Genua, an Spanien, an Holland, an Portugal, an Frankreich, vornehmlich aber an Rusland, daß nichts gemächlicher, nichts leichter ist, als zu sprechen: **es werde eine Flotte!**

Gewis, wofern zur Existenz dieses Ungeheurs nichts gehört, als Holz, Eisen, Theer, Kupfer, Flachs, Saluiter, Menschen und Wasser: was hindert die österreische Monarchie, welche ein Ungarn,

garn, ein Kärnthen, ein Böhmen, ein Tirol ꝛc. ꝛc. besizt, eben dasselbe Wunder zu thun, wie jene Kronen?

Aber eine andere Frage ist noch übrig, das ist die moralische. Die Seekunde ist ein eigenes Metier, dessen Prinzip auf tausend Meilen von demjenigen des Landkriegs verschieden ist. Sie erfodert zwei Stüke, die jener nicht wesentlich nötig hat: eine geraume Lehrzeit und eine anhaltende Uebung.

Und diß ist die Reflexion, welche zu dem Theorem Anlaß gab: daß die Seemacht nur eine Frucht der Zeit, und daß sie das einige Objekt der Politik sey, welches sich nicht mit Geld erzwingen, und dessen Verlust sich nicht durch die Macht ersezen laße.

In der That, das erste jener Stüke scheint sich durch das Beispiel Rußlands zu beweisen. Der Mangel an Seemännern, das ist der kurze Lebensraum ihres Daseyns, welcher ihr die benötigte Zeit zur Reifung noch nicht gegeben hat, ists, was die rußische Marine, wie man sagt, hindert, Das zu seyn, was sie seyn könnte, und was sie vielleicht binnen einem halben Jahrhundert seyn wird.

Das Zweite haben wir zwischen Frankreich und England erscheinen sehen. Die französische Marine kam zusehens in Zerfall, und die brittische erhob sich augenscheinlich auf den äussersten Grad, so wie durch den Pariser Frieden die Fischerei auf den Bänken zu Terre neuve, und an den Küsten von Kanada von jener in diese Hand übergieng.

Damit also eine Seemacht nicht nur erschaffen; ein Punkt, der wie wir sehen, der leichteste im Spiel ist! sondern auch von Succeß sey: so werden Schulen erfodert, deren Grundpfeiler erfahrne und gereiste Seemänner sind, und eine Handlung oder Fischerey, um das Bootsvolk im Frieden zu üben.

Jenes ist ein Werk der Zeit, Dieses der Politik: beide aber sezen dem Ursprung einer Seemacht gewiße Schwürigkeiten entgegen.

Gleichwol ists diß nicht, was mein Urhril bestimmt. Ich weis nicht, mein Herr, ob es Ihnen bei der vorgelegten Frage Ernst ist, oder ob sie nur eine Persiflage auf die Chronologen seyn soll.

Auf die Gefahr mich lächerlich zu machen, sezе ich meine Betrachtungen fort.

Nein,

Nein, mein Herr, niemals wird Oesterreich zu einer Seemacht werden. Dazu ist es nicht mächtig genug.

Hier sind meine Gründe. Eine Flotte wird nicht mit Geld unterhalten; sondern mit andern Nerven. Da sie selten, so wie die Kriegsheere, auf ihrem eigenen Grund und Boden agirt, sondern immer in der Fremde: so erfodert sie einen Aufwand, wozu Staaten wie Oesterreich ꝛc. ꝛc. das ist Staaten die nicht Handelsleute von Profession, deren Fonds mehr auf ihre innerlichen Produkte gegründet sind, und deren Finanzsystem auf der Linie der Landwirthschaft beruhet, schlechterdings nicht privilegirt sind.

Der heutige Krieg, welchen Britannien führt, kostet die Krone, wenn man dem Kalkul des Doktor Turker's glauben darf, zweihundert Millionen Pfund Sterling (1800 Millionen Wiener Gulden). Hievon mus man wenigstens zween Drittheile rechnen, die ausserhalb Lands verzehrt wurden; z. B. in Westindien, in den Häfen des mittelländischen Meers, in Portugal, in Rusland, Deutschland ꝛc.

Ist wol zu glauben, daß Alles in den drei Königreichen umlaufende baare Geld, auf einen Haufen gelegt, 135 Millionen betragen würde?

Price

Price schäzt, wie wir wissen, die ganze Masse des numerairen Reichthums in England jährlich auf 15 Millionen.

Inzwischen schien der Circulationskanal während dem ganzen Kriege niemals leerer als gewöhnlich. Diese Summe mus also unumgänglich mit was Anderm bestritten worden seyn: mit etwas das von noch feinerer Natur ist, als das Geld.

Diß sind Handlungsgüter. Ohne das System ihres Commerzes, wäre weder England, noch Frankreich, noch Holland, wahrscheinlicherweis jemals im Stand gewesen, Seekriege zu unternehmen, noch weniger zu unterhalten. Und dieses Mobil ists, was alle übrigen Kronen, die nicht unmittelbar zur Handlungsinnung gehören, abhält, eine Rolle auf dem Meere zu spielen, warum gerade zu das Zepter der Seemächte nur jenen Nationen zu Theil wurde.

Es ist natürlich, daß das Geld eines Handlungsstaats zur Zeit des Kriegs eine ganz andere Richtung und Bewegung erhält, daß es sich gern nach dem Schauplaz des Streits zieht; daß es durch seinen gehäuften und lebhaften Umlauf sich verdoppelt.

Diese

Diese Vortheile entgehen dem Staat völlig, der jenen Karakter nicht hat, dessen Wirkungsvermögen sich blos in die Gränzen seiner innerlichen Oekonomie, und seiner häuslichen Schäze einschränkt.

Kein baarer Schaz, er sey so ungeheur als man ihn annehmen wolle, kan die Verschwendung einer Flotte, welche in Activität ist, aushalten. Auch reichen die natürlichen Produkte keiner Monarchie in der Welt zu, wenn sie den jährlichen Aufwand derselben, neben der ordentlichen Consumption ihrer Unterthanen, erschwingen wollte.

Die künstlichen Reichthümer also, das ist die Artikel der fremden Handlung, der Tausch, der erösterte Widergang des Gelds, der Handlungskredit ꝛc. ꝛc. sinds, worinn die Springfedern einer Marine liegen.

Hiezu rechne ich vornehmlich die Manufakturen, und zwar die feinern und seltnern Gattungen. Ein Land, dessen Industrie in diesem Punkt gröſſer ist, wird desto langwührigere und kostbarere fremden Kriege aushalten, wie dasjenige, welches sich blos auf die Menge seiner Naturprodukte und den Reichthum seiner Steuren verlaſſen darf.

Welcher

Welcher auswärtige Krieg, wann er nur einigermaßen geldfraßig und anhaltend wäre, könnte durch die Ausfuhr des rohen Produkts bestritten werden? Wie viel Länder bringen mehr rohes Erzeugniß hervor, als zum Verbrauch ihrer eigenen Volksmasse nötig ist.

Ich getraue mir folglich vor der Hand zu behaubten, daß Oesterreich nicht im Fall ist, einen Rang unter den Seemächten zu nehmen. Und wenn ich mich im System seiner Politik nicht irre: so wird es niemals hiezu aspiriren.

Diß ist eine zwote Linie meiner Reflexionen über ihre Frage, die ich an einem andern Ort anstellen werde.'

„Warum nicht hier?

Weil ich die Episoden in keiner Materie liebe.

Der Jungfer Arnoux

Launen.

Der Graf von L.*** ist, wie man weis, einer ihrer berühmtesten und anhänglichsten Galane. Die Erscheinung einer neuen Figurantin warf ihn in eine flüchtige Untreue. Mlle. Arnoux bemerkte es, und schwieg dazu heldenmütig. Der Graf L.*** wollte seine Geliebte an Philosophie noch übertreffen. Er eröfnete ihr seine Schwachheit; ich bekenne dir, mein Liebchen „sagte er„ diese kleine Robbee interessirt mich: aber ein verwünschter Malteserritter sezt mich in Verzweiflung, welcher sie umschwebt, so wie ihr Schatte. „*) Ein Mal-

*) Un chevalier de Malthe! Ah, ça! En verité vous avez raison Monsieur le Comte de craindre ces gens là: il y est pour chasser les Infideles.

Malteser! rief Mlle. Arnoux „Ach! Freilich, mein Trauter, müssen sie ihn fürchten; diese Leute haben geschworen, die Untreuen zu verjagen.

* * *

Als das neue Dram Faucon zum Vorschein kam: so sprach man in den Coulissen viel davon. Mlle. Arnoux aber schwieg. Endlich fragten sie ihre Camraden um ihr Urtheil. „Mir gefällt das Stük nicht.„ Und ihre Gründe Mademoisell, wenn sie erlauben? fragte der Autor, welcher sich zugegen befand, hastig.„ *) Nichts ist so schön als das Wahre „versezte Mlle. Arnoux.„ Das Wahre allein ist liebenswürdig. **)

* * *

Mlle. Luzzi, eine ihrer Kamraden, wegen ihrer Galanterien berühmt, entschlos sich plözzlich zum Kloster. Wie man es der Mlle. Arnoux hinter-

*) Rien n'est beau que le vrai: le vrai seul est aimable.

Ein Vers aus Boileau.

**) Das Wortt faucon auf gewiße Manier zergliedert, leidet einen sehr zweideutigen und spizigen Sinn.

terbringt. „*) Ach! „ruft sie„ die Schelmin! Sie will eine Heilige werden, weil sie erfahren hat, daß Jesus Christus ein Mann worden.

* * *

In einer der gewöhnlichen Kabalgereyen in den Coulissen, warf ihr Mamselle Vestris mit viel Bitterkeit vor, daß sie immer schwanger wäre.

Dieser Vorwurf bezog sich auf ihre öftere Vakanzen im Theater. Mlle. Arnox versezte mit ungemeiner Laune, welche den aufs höchste gerathenen Streit augenbliklich dämpfte, und in ein Gelächter auflöste: **Wie bald ist ein Mäusgen gefangen, das nicht mehr als ein Loch hat!**

* * *

Einst tanzte Mademoiselle **Guimard** in einer Rolle, wo ihre magere Figur einen überaus üblen Effekt machte. Das Parterre bemerkte es öffentlich. Diese Mamsell wurde damals vom Herrn von *** Bischof zu *** unterhalten, welcher das sogenannte Blatt, das ist die Vollmacht zu allen

*) Ah! la Coquine! Elle s' est fait Sainte des qu'elle a ſçu que Jeſus s'eſt fait homme.

geistlichen Aemtern im Königreich zu ernennen: eine Commission, die natürlicherweis mit starken Accidenzen verknüpft ist, hatte.

Diß gab der Mll. Arnoux den Einfall. Ich begreife nicht„ sagte sie, als sie das Murren des Parterre wahrnahm, „wie dieser Wurm so mager ist: lebet er doch auf einen so fetten Blatt.

* * *

O weh! nun sind wir Waisen von Vater- und Mutterseite. Diß ist der bekannte kühne Aufruf der Jungfer Arnoux, als die Nachricht vom Tode des Königs im Theater ankam, und von der plözzlichen Entfernung der Gräfin B.***

* * *

Der Markis von Murville heurathete eine berüchtigte Tänzerin. Man gratuliret ihr zu diesem Glük im Foyer. „Was ich fürs beste daran halte „sagte die stolze Braut„ das ist, daß der Marquis zahm ist wie ein Schaf. „O ja „versezte Mlle. Arnoux hurtig„ er wird das Lamm Gottes seyn, welches die Sünden der Welt auf sich nimmt.

Ei-

* * *

Eines Tags fiel ihr die Fantaſie ein, zu heyrathen.

Derjenige, den ſie dazu beſtimmte iſt einer von den Schülern Vitruvs. Ihre Geſpielinnen zogen ſie bei einer Repetition auf, daß ſie, die ſo unzälige groſſe Herren in ihren Armen gehabt hätte, ſich nunmehr zu einem bloßen Architeckt herablaſſen möge. Die bedrängte Mamſell Arnoux verſezte mit Bewegung: **Was ſoll ich thun! Die ganze Welt bemüht ſich, meinen ehrlichen Namen zu zerſtören: es iſt billig, daß ich einen nehme, der ſich aufs Aufbauen verſteht.**

(Die zwote Suite in einem der künftigen Hefte.

* * *

Die Journale, meine Zunftgenoſſen, beſtreben ſich die Bon mots der groſſen Männer des heutigen Tags, eines Lord **Lord North**, Duc de **Choiſeul**, **Franklin**, **Königs in Preußen** ꝛc. ꝛc. zu ſammlen. Iſts mir erlaubt: ſo lege ich mich auf die Blumenleſe von einem artigen Mädchen.

Keine andere Flur laſſen ſie mir mehr übrig; und die Poliſonnerien eines luſtigen Mädchens kön-

nen vielleicht dienen, das Publikum für die tiefsinnigen Sentenzen, die es dort liest, zu entschädigen.

Uebrigens, wer kennt nicht unsere Heldin? Ganz Paris, und die ganze feine Welt außer Paris, weis, daß Mademoiselle Arnoux unter die geistvollesten und wizigsten Kreaturen unserer Zeit gezählt wird.

Es ist wahr, im Grund ist der Karakter ihres Wizes nichts als Unverschämtheit. Man siehet unter den obigen Einfällen welche, die nur in einem Munde von solchem Range, Entschuldigung finden; das ist im Munde einer verlohrnen, und vermög ihres Stands ehrlosen Dirne.

Inzwischen ists möglich, daß man ihr auch viel zueignet, was sie nicht gesagt hat. Wer Mademoiselle Arnoux kennt: der weiß, daß sie sich Alles zu sagen erlaubt, was ihr in Kopf kommt, und daß sie sich über Alles mocquirte, es mag so heilig seyn als es will.

Diß ist natürlicherweis eine unerschöpfliche Quelle zu denkwürdigen Sprüchen, wovon ein Theil das Verdienst des Sinnreichen, des Glüklichen hat, der andere der Sottisen.

Hie-

Hievon nun behält man das eine, und wirft das übrige weg. Ob es mein Korrespondent so gemacht hat: das bleibt dem Urtheil des Lesers überlaßen.

Digitized by Google

Zu Nuz und wider Furcht.

Passive Erdbürger, deren Leben nur für sich vegetirt, ohne, wie freundliches Wintergrün, an andre Lebensmassen umher sich anzuflechten, haben immer vorzüglichen Genuß vom Theater. Sie consumiren, für ihr baares Geld, dessen Produkte gleich andern, zu deren Aufzehrung sie geboren waren. Man kann gar wohl zufrieden seyn, daß bey ihnen, denen es keine Zeit zu rauben hat, das Theater seine Lieferungen zu Nuz bringt. Wo wahrer Gebrauch so selten ist, läßt man den Nichtmisbrauch schon gelten, und — was ließ sich nicht alles vor und wider Theater predigen!

Mein guter Genius wird mich davor bewahren. Aber einen lieben Freund habe ich, welcher sich nicht loswinden kann von der Grille, daß doch wohl für Menschen, die im Privat- und öffentlichen Leben nuzbarthätig sind, oder es zu werden Lust haben, etwas mehr, als Leidenschaftsgemälde

hinter

hinter dem Vorhang zu schauen gegeben werden könnte. Er unterstüzt diesen Einfall bis zu detaillirten Vorschlägen, wovon ich den seltsamsten erzälen will.

„Man kenne ja den äussern Rath zu Bern; wie er vermöge seiner dem innern ganz gleichen Einrichtung, durch Schattenvorstellung öffentlicher Aemter und Geschäfte, sich mit der Form des gemeinen Wesens so bekannt mache, und die zu dessen Verwaltung erforderlichen Gaben so anbaue, daß sich in ihm die würdigsten Glieder des wirklichen innern Raths formirten.„

„Solle denn unser Theater unfähig seyn, wenigstens zur Abwechslung was ähnliches zu leisten? Bestehn nicht, ausser currenten Menschenverstande, die meisten öffentlichen Geschäfte in Formalitäten? Nur müsse man alle billige Freiheit gestatten, und besonders keine Beschwerden der Autosatyriker hören, das ist, der Leute, die alles auf sich ziehen, und schreien, wenn sie sich getroffen fühlen.„

„Nicht eben politische Haupt- und Staatsaktionen, wohl aber belehrende Abbildungen nüzlicher Lebensgeschäftigkeit, in möglichst gefälligem Gewand auftretend, würden sich hier präsentiren können. Es möge seyn, daß die kritischen Theatereinheiten

heiten u. s. w. dabey litten. Man habe ja aber schon mehr diese pedantischen Gängelwagen zertrümmern gesehen, in die sich kein wahres Genie einsperren lasse.„

„Wenn der Vorschlag zu republicanisch, oder, weil genauere Kenntniß von Geschäften darzu gehöre, unausführbar, oder ruinös für allgemeines Interesse des Theaters scheinen möge: so müsse man dagegen bedenken, daß es in Europa keine orientalischen Sultanschaften gebe, daß es nicht eben Schönfärber und Empfindler seyn dürfen, die für Theater arbeiten; daß doch wohl unter Geschäftsmenschen solche aufstehen könnten, die am Nuzbaren die Seite des Allgemeininteressenten herauszukehren wüsten.„

„Es sey kaum zu sorgen daß man bey den Damen, (die Hälfte der Schöpfung verdiene alle Rücksicht,) damit verlieren würde. Viele unter ihnen leiteten ja ohnehin die Seele der Geschäfte, während daß etwa die Herren das schwerere Corpus abwarteten. Ueberhaupt aber bürge ihre Neugier für allen Nachtheil. Allenfalls könne auch ihr zurükbleiben dadurch vergütet werden, daß man in ähnlicher Manier eigene Frauenzimmerstücke ausarbeite, und wohl gar die Männer davon ausschlösse. So würden sie gerächt, und alsdenn wären sie zufrieden.„

„Mit

„Mit eben dem Ernst, als in den Geschäften des äussern Raths zu Bern könnten z. B. assistenzräthliche Ausfragungen Processüchtiger, Pastoralklugheitsereignisse, leibarztliche Finessen an Krankenbetten, peinliche Processe in nuce — artig abgehandelt werden. Die nöthigen Provinzialkenntnisse hierbey würden den Grund zu Provinzialtheaters legen, u. s. w.„

Das sey denn alles, auf Verantwortung meines Freunds, ausgeplaudert! Nur möchte ich nicht der Unternehmer solch einer Bühne seyn. — Meines bescheidnen Theils will ich mich wohl gern bey der Natur unsers bisherigen Schauspiels beruhigen, das ich jedoch von Herzen satt habe. Davor besuche ich es auch nur, so oft ich in die Messe reise. —

Aber einen wichtigern Einwand, wenn es anders mit jenem Ernst ist, heget meine eigene Hypochondrie, und raubt mir damit allen Eindruk der besten Theatervorstellung.

Ich weiß nicht, ob es vielen Menschen möglich ist, durch die auffallendeste Gefahr sich nicht im Genuß der Frölichkeit stören zu lassen. Die gewöhnliche Anlage der Schauspielhäuser ist von der Beschaffenheit, daß sich das Publikum gefallen

lassen

lassen muß, bey der ersten zufälligen Entzündung des Theaters ein Brandopfer abzugeben. Die grauenvollen Beispiele in Spanien, Frankreich, Italien, Holland, ꝛc. haben so sehr nicht gewirkt, daß man nicht noch immer fortgefahren haben sollte, die Siege des schrecklichen Elements bey neuen Bauen zu begünstigen. „Nicht überall, wo es eine Policey gab, die für Vergnügen des Publikums sorgte, hat sie für seine Sicherheit gesorgt.„ *)

Das Opernhauß zu Paris war vor 18. Jahren erst abgebrannt, als es am 8. Junius 1781 abermals im Feuer aufging. Der leztere Bau war so beschaffen, daß, wenn der Brand während des Spiels entstund, der beste Theil Frankreichs des andern Tags in Trauer gewesen seyn würde. Die berühmte Polizey dieser grossen Stadt hatte sogar zugelassen, daß dieses Gebäude nicht isolirt, sondern mitten unter andern hineingesezt worden. Als einen Hauptfehler warf man demselben auch vor, daß es allenthalben ungleichen Fußes war.

Zuerst in Frankreich erwieß Herr Louis die Aufmerksamkeit gegen das Publikum, daß er die neue Opera zu Bourdeaux in jeder Etage und Lo-

ge

*) Chronologen 9. B. 60 S.

ge de plain pied mit dem Corridor anlegte *). Freilich war die Gefahr zu straucheln, und unter den Füssen der Menge zertretten zu werden, nicht anmuthiger, als die zu verbrennen, oder im Rauch zu erstiken.

In Florenz hat man das Schauspielhauß ohne Tischer- und Zimmerarbeit aufgeführt. Aber die Musik der Stimmen und Instrumente hat dabey verloren. Die Töne kehren klangvoller vom Holz zurük, und verdumpfen in steinernem Saal. Jenes Baumaterial scheint also zu völliger Erreichung des Endzweks bey dergleichen Bau zur Nothwendigkeit geworden zu seyn.

Wird denn aber dadurch alles Gegenmittel der Gefahr ausgeschlossen? Sollen jene Freuden immer zugleich mit Unglük und Tod bedrohen? So wäre doch diese Geburtshülfe unsrer Frölichkeit noch schlimmer als die Operation des Herrn Sigault!

Doch nein, man ist zu Turin mit einer nachahmungswürdigen Bauart vorgegangen. Deutschland ahme doch nach, das ohnehin sich nichts, und dem Ausland alles zutrauet. Dort hat man die Corridors aus gebrannten Steinen gewölbt, und

zu

*) Courier de l'Europe Vol. IX. 1. 367

zu dem Ende ſtatt der gewöhnlichen hölzernen Scheidewand eine tüchtige Mauer an den Logen in die Höhe geführt. Innerhalb iſt ſie, zu Gunſt der Muſik, getäfelt. Entſteht ein Feuerunglük, ſo iſt man auſſer Gefahr, ſobald man ſeine Loge verlaſſen hat. Denn in den Corridors findet man eine ſichere Retirade, von da man ohne Unordnung die Treppen gewinnen kann, welche aber freilich auch ſteinern ſeyn müſſen.

Eben ſo können an dem Parterre Seitengallerien vertheilt werden. Häufige Ausgänge in dieſelben verſchaffen geſchwind Raum, und bringen den zahlreichſten Beſuch des Parquet bald auſſer Gefahr.

Noch wünſchen Kunſtverſtändige eine Verbeſſerung in der Manier die Scene zu erleuchten. Hierdurch würden etwa die Anläſſe zum Feuerfangen zu vermindern ſeyn. Ein competenter Mann *) ſchlägt hierzu den geſchickten Gebrauch der Reverberes vor, welche den doppelten Vortheil verſchaffen ſollen, die Lichtmaſſe zu verſtärken, und ſolche nach Gutfinden wo man hin will zu dirigiren. So würden die Fälle nicht vorkommen, wo etwa die

*) Mr. Patte, Fürſtlich Zweibrückiſcher Baumeiſter, im Mercure de France.

die Sicherheit des Publikums auf dem zeitigen Gebrauch eines Schwammes beruhet, welcher, in Wasser getaucht und an eine Stange gesteckt, die nicht ungewöhnlichen kleinen Entzündungen der Decorationen löschen muß. —

Wie es auch andern Menschen ums Herz seyn mag, so wirken dergleichen und andere Löschungs-Anstalten so wenig auf meine Beruhigung, als ich mir nicht gern ein Fieber zuziehen möchte, weil doch noch Chinarinde in der Welt ist.

Der

Der bescheidene Regent.

Das Gegenstük zum Chronolog.

Die freyen Bürger.

X.r Band. Seite 332. u. s. w.

In großen Staaten ist die Freiheit ein reißendes Ungeheur, das in der Wildniß lebt, und zulezt sich selbst erwürgt: in kleinen ist sie ein Insekt, welches eben keine tödtlichen Folgen verursacht, dessen Natur darinn besteht, daß es dem Pelz, in welchem es sizt, ein gewißes lächerliches Jucken erwekt.

Den ersten Fall haben wir an Korsika, an Polen, an Nordamerika gesehen, und werden ihn wahrscheinlicherweis noch an andern, z. B. Holland, die Schweiz u. s. w. erleben. Den zweiten sieht man nur in einigen politischen Haushaltungen, deren beglükte Niedrigkeit sie dem Blik des Schiksals

zu

zu entziehen, und seiner Bemühung unwerth zu achten scheint.

Wilhelm der Eroberer war das Muster eines feinen Tirannen. Er nahm seinen Unterthanen ihr Vermögen, ihre Weiber, ihre Köpfe. Um zu versuchen, wie weit ihre Gedult gienge, verbot er bei Todesstraf, daß auf den Glockenschlag Acht alle Lichter im ganzen Königreich ausgelöscht seyn sollten. Die Britten, welche die grösten und furchtbarsten Häubter in der Nation mit kaltem Blut unter dem Beil dieses gepurperten Henkers fallen sahen, fanden dieses Gesezz unerträglich.

Man mus gestehen, unter allen Tirannenen ist diejenige, die sich aufs Kleine erstrekt, die verhaßteste. Nichts ist unleidentlicher, als sich von Seines Gleichen genekt zu sehen.

In dieser Absicht mus man sich wundern, daß sich die Genfer über die Veränderung ihres Schikksals beklagen. In der That die demokratische Form ist unter allen Auswüchsen der politischen Gesellschaft die lasterhafteste.

Man mag so partheisch seyn, als man will: so mus man ihr das aristokratische System noch vorziehen.

Das Unglück der Genfer ist höchstens ein Wechsel zwischen zwei Uebeln.

Wann ein Souverain, oder wenn man will eine Gesellschaft von Souverains, welcher entweder das Recht der Macht oder des Vertrags eine Herrschaft über uns erworben hat, ihre Gewalt misbraucht: so sucht man sich durch die Vorstellung eines unhintertreiblichen Verhängnißes zu trösten.

Die Schaafe schäzen sich zuweilen noch zur Ehre, lieber unter die superbe Klaue des Löwen zu fallen, als unter den pöbelhaften Zahn des Wolfs.

Aber wenn ein flacher Bürger, den der blinde Würfel des Schikfals zum Vorsiz in der Versammlung seiner Mitbrüder berief, den Winkelkönig spielt; wenn er Scenen giebt: alsdenn, o ihr Bürger! erinnert euch an die Fabel des Phädrus.

Als ich dieser Tagen meine Brieftasche wieder nachsah: so fiel mir ein Pamphlet aus der Sammlung in die Hände, welche ich, so wie Reisende pflegen, mir von Raritäten in dieser Art machte.

Es bestehet in einem fliegenden Blatt, welches zu jenen Gassenhauern gehört, wordurch sich das Publikum in grossen und kleinen Städten an dem Druk der Mächtigern rächt; welche den Reisenden amü-

amüsiren, und diejenigen die es angeht, einige Augenblike über ihr Elend vergeßen machen.

Ob es schon für eine gewiße Sphäre nimmer neu ist: so ists doch für die Chronologen eine Neuigkeit; und, wie ich glaube, auserlesen, um sich zum Pendant des mit soviel Beifall aufgenommenen Stüks „die freyen Bürgere zu schiken.

Was das Faktum anbetrift, so haben mir verschiedene ansehnliche Bürgere, welche ich bei der nachherigen Reise, die mich durch beregte Stadt traf, hierüber befragte, bewährt, daß es eine vollkommen zuverläßige Thatsach wäre. Die Eigenschaft der Maske, worein sie verhüllt ist, ist übrigens kennbar und gewöhnlich.

Supplement Nro. XXXIIII.

Litteratur.

Wir haben uns zum Gesezz gemacht, unsern Lesern keine anderen Bücher anzuzeigen, als, wenn ihr Innhalt besonders merkwürdig, und von irgend einer Seite anziehend ist.

Digitized by Google

Das Leben und die Narrheiten Don Pantalone Rodriguez Papefiguirra, Doktors und ehrwürdigen Burgermeisters zu Mancha. Aus dem Spanischen übersezt. Riga 1778. 8vo.

gehört zur Gattung der launigsten und characteristischten Schriften unsers Jahrhunderts. Ein wahres Geschwister des Tristram Shandy, des Gerundio, und eines Sebaldus Nothankers. Es ist ein spanisches Original. In welcher Sprache würde es nicht original seyn?

Nachdem der Verfasser seinen Helden, dessen Geburt in dem Städtchen Mancha, dem berühmten Rittersize des Don Quixotte, durch die lächerlichsten himmlischen Erscheinungen angekündiget wird, durch die Scenen der Kindheit und des Jünglingsleben hindurch geführt hat, und ihn als einen eitlen, einbildischen und närrischen Menschen schildert, so läßt er ihn auf der Stufe der Mannbarkeit ausruhen.

Er läßt ihn mit Hilfe einiger Bubenstüke bis auf den Thron eines Bürgermeisters im Städtchen Mancha steigen. Hier läßt er ihn den kleinen Tirannen spielen. Nichts übertrift die Thorheit und Bosheit des Don Pantalone. Er dreht sich in einem

einem ewigen Wirbel von Fechterſtreichen und Kunſtränken. Sein bürgermeiſterliches Leben iſt eine Schnur von Grauſamkeiten und Haaſenfüſſigkeiten.

Don Pantalone war einer der ſtolzeſten Narren in Spanien. Er behauptete, daß ſein Geſchlecht von den älteſten im Königreiche, und daß ſeine Urgroßmutter eine von den Jungfern geweſen ſey, welche man den Mauren jährlich zum Tribut liefern muſte. Unterdeſſen iſt mehr nicht an dieſer Geſchichte wahr, als, daß **Don Pantalone** eine ſchwarzgelbe Haut und ein Mopsmaul hat. Eine Miſchung, welche daher rührt, weil ſeine Mutter eine Creole, und ſein Vater ein Catalonier war.

Lazaro Pantalone, der Vater des Bürgermeiſters zu Mancha, war ein Sakpfeiffer. Er beſtimmte ſeinen Sohn zu eben dieſem Handwerk. Allein eine Geſellſchaft Seiltänzer und Comödianten, die durch Mancha zog, bewog den jungen Pantalone ſich zu ihnen zu ſchlagen. Erſt fütterte er den Affen bey der Geſellſchaft. Als nach einiger Zeit ein Doktor auf der Bühne abgieng, ſo lies ſich Pantalone auf der Univerſität Cervera zum Meiſter der Arzneykunſt ſchlagen. Von nun an ſpielte er die Rolle des Doktors, bey der Comödie und auf dem benachbarten Lande.

Der Tod seines Vaters machte eine neue Epoche in dem Leben des Pantalone. Sobald er ihn beerdigt hatte, so verlies er die Comödianten, und kaufte in der Kanzley zu Madrid das Patent eines Hidalgo. Von nun an erweiterte sich seine Sphäre. Don Pantalone, so muß man ihn nunmehr nennen, wurde anfänglich Alguazil, und endlich Alguazilmajor, oder Burgermeister, in seiner Geburtsstadt Mancha.

Hier entwickelt sich sein Character, welcher bisher durch die Einschränkung seines Stands verlarvt war, völlig. Don Pantalone konnte den Gedanken nicht vertragen, daß ein Bürgermeister zu Mancha in dem Reiche der Wesen ein so kleiner Punkt sey. Er wünschte, daß man in der ganzen Welt eine so hohe Einbildung von seiner Autorität haben möchte, wie er selbst. Deswegen übertrat er die Gränzen seines Amts, und der guten Lebensart häufig. So oft man von den königlichen Hofräthen sprach, die in der Nachbarschaft von Mancha wohnten, so nannte er sie Lumpenhunde, armsilige Kerls, Schmarutzer und Bettler. Befand er sich aber in einer Gelegenheit mit ihnen Gesellschaft zu machen, so war Don Pantalone der eifrigste Bewunderer ihrer Verdienste; er beugte sich

bis

bis zur Erde: er trug ihnen seine Dienste, sein Vermögen, das Vermögen der Gemeinde zu Mancha an, und schäzte sich glüklich, ihnen die Hand zu küssen.

Treffend sind die Stellen, wo der Verfasser seinen Helden auf die Liebesbahn führt. Don Pantalone war nicht von Stroh. Ungeachtet er einem vollkommenen Orang-Outang gleich sah, so verfolgte er das Frauenzimmer. Eine seiner Gebieterinin war eine gewisse Donna Juliana, Kuchelfeze bei Meister Mazarillo, dem Buchdrucker zu Mancha. Sie nimmt in der Progression der Geschichte an einigen sehr merkwürdigen Scenen Antheil.

Tausend lächerliche Rollen, die der Verfasser seinen Helden spielen läßt, und wobey allemal Hochmuth mit Bosheit vermischt ist, unterhalten die Aufmerksamkeit des Lesers, und führen ihn unvermerkt auf die Sittenlehre, welche der Verfasser zum Zwek seines Buchs gesezt hat, „daß in der Einrichtung der politischen Gesellschaft der Bürgere nichts gefährlicher sey, als wenn der Bauer auf den Gaul kommt: und daß es kein lächerlicheres Bild der Tiranney geben könne, als, der Löwe in die Haut eines Esels genähet.„

Unsern Lesern eine Probe von dem Styl des Verfassers zu geben, wählen wir folgende Stelle:

„Don Pantalone gieng einst aus dem „Wirthshause zur Krone von Castilien, wo er „alle Wochen einmal einzukehren pflegt, um die „Sarabande zu hören, welche von einer Laute, „die von 3. Geigen und einem Baß begleitet ist, „dort aufgeführt wird. Es war Dämmrung.

„Zu eben der Zeit kamen zween Handwerks„pursche aus der Leyer, einem Bierhause, wel„ches sich gegen über befindet.

„Eine unumgängliche Nothwendigkeit hielt „die Handwerksgesellen bey einer Mauer auf, „vor welcher Don Pantalone beygieng. Sie „kehrten ihm den Rucken. Schnurgerade pfif „ein gewisser lustiger Wind vor der Nase und den „Ohren des Don Pantalone vorüber. Wer „hat den Don Pantalone jemals entrüsteter ge„sehen? Er schrie, daß die Autorität des Kö„nigs beleidigt wäre. Der Wind setzte den gan„zen Hochmuth seiner Seele in Flammen.

„Man warf die zween Gesellen ins Gefäng„niß, und des andern Tags ließ man sie durch

„den

„den Büttel aus dem Städtchen Mancha abschaf-
„fen, zum Zeichen, daß man unter der Regie-
„rung des berühmten Don Pantalone Augen
„auf dem Rücken, und ein Schloß am H . . . .
„tragen müsse.

(Die Fortsezung im folgenden Supplement.)

Digitized by Google

Ueber eine Traumreise.

An die Chronologen.

Schwehrlich möchten Sie, mit all Ihrer Diskretion, beym ersten Anblik Entschuldigung für die Kühneit finden, womit ein Unbekannter es wagt, Sie und vielleicht das Publikum, mit Träumereyen bekannt machen zu wollen.

Zwar dünkt ein grosser Theil menschlichen Webens und Strebens nichts anders als ein Traum zu seyn: wenigstens wenn man sich umkehrt auf seiner Bahn und die zurük gelegte noch einmal überschaut; und so möchte die Darstellung jeder Vergangenheit, womit es doch alle Geschichte zu thun hat, mit Träumerey in Analogie stehen.

Ich

Ich fühle es aber recht wol, daß ich auf diesem Gemeinplaz nicht forkomme; weiß aber doch Ihrer bekannten Dultsamkeit keine specielleve Entschuldigung in Vorschlag zu bringen, als die welche sich an Hand der schlichten Geschichtserzälung sogleich präsentiren wird.

Mein guter Freund, ein hiesiger wohlanschnlicher Kramer, ist, ohnerachtet er in der Stadtschule nur bis Sekunde gesessen, doch von so gelehrter Wißbegier, daß er noch izt alles Neugedrukte rein weg liest, oder sich durch seinen Neffen, der bey ihm in der Lehre steht, vorlesen läst.

Nicht genug. Er sezt auch Auszüge davon in seine Strazze, während daß er abwechslend die Conti einträgt, und läst sich durch nichts irren, jeden Tags wenigstens zwey bis drey Blätter so voll zu schreiben, oder seinem treufleißigen Neffen zu diktiren.

Er hat es hiebey treflich in Uebung über Sachen die er nicht versteht, welcher Fall oft kommt, sich wie auf dem Absaz wegzudrehen. Hat auch eine Menge Gelehrte und Halbgelehrte an sich, die ihm seine Collection von Extracten und Urtheilen, gegen eine kleine Erkenntlichkeit an Waaren, und zum Theil aus Plaisanterie, vermehren helfen.

Auch

Auch nimmt er Alles mit ernstlicher Miene für baar Geld an, und lacht in der Stille darüber, wenn eine Menge Besuchs, der zu ihm geht, um Urtheile über gedrukte Sachen in den Abendstunden zu hören und zu lesen, die Mechanik jener Auszüge und Urtheile für Richterspruch annimmt.

Dann sein guter Verstand belehrt ihn sehr wol, daß es dabey an einem Uebermaß von Unrichtigkeiten nicht fehlen könne. Indeß vergnügt ihn dieser sonderbare Fleiß und er ist dabey von einer so merkantilischen Seele belebt, daß seine Brodgeschäfte nicht leiden, ja daß er sogar im Traum auf nüzliche Handlungsartikel bedacht ist.

Er hat mehrmals mit Cent pro Cent Vortheil davon Gebrauch gemacht. Lesen sie doch die Beilage, als das neueste Beispiel dieser Art. Sie werden kaum zweifeln können, daß ein so currenter Artikel, als der geträumte ist, nicht die calculirten Procente sicher abwerfen sollte.

Es ist leicht einzusehen, wie es zugeht, wenn mein guter Freund, ohne seinen Kram zu vernachläßigen, von Seiten der Kenntnisse und Talente sogar zum voluminosen Schriftsteller sich aufschwingen kan.

Alles

Aber von der kaufmännisch ökonomischen Seite fällt es noch deutlicher in die Augen, warum ihm der Uebergang aus Waarenkram zur Schriftstellerey so leicht ankommt.

Erstlich mus man wissen, daß er sich die Mühe zu schreiben für gar nichts anrechnet. Das viele Auf- und Abschreiben hat ihm einen schnell fließenden planen Styl erworben: er wendet müssig Viertel- und halbe Stunden, in denen sein Laden nicht besucht wird, dazu an, die angekündigten Bände seiner Träumereyen zusamm zu schreiben: und sein grosses Gedächtnis läst es ihm nie an Materie fehlen.

Zweitens aber genießt er das im izigen Jahrzehend gewiß nicht unbeträchtliche Glük, einen Papiermacher und einen Buchdrucker zu Schwägern zu haben, die ihm billigsten Preises liefern, ja einen grossen Theil der Zahlung in Waaren annehmen.

Eine Buch-Auflage kostet ihm also viel weniger, an Geist und Geld, und nuzt ihm hingegen, selbst wenn sie liegen bleibt, vielmehr, als irgend Jemanden, weil er zu seinen Düten und Waarenversendungen unglaublich vieler Makulatur bedarf, die bekanntlich in izigen Zeiten minder

wohl-

wohlfeil, als jemals zu haben ist; wie alle unsre Lesebibliothecare, Würzkrämer und Höken bezeugen können.

In der gegenwärtigen politischen Lage der vielen deutschen Staaten, wo alles Industrie und Handel, sey es oft auch durch die verkehrtesten Mittel, begünstigen will, ist es doch warlich nichts geringes, sogar in Träumen reelle Hülfsquellen zu Fleiß Gewerb und Nothdurft aufzuspühren. Geldner mögen kaum die patriarchalischen Zeiten gewesen seyn, wo Jahre der Theurung geträumt, und hieraus sichere Speculationen auf Getraide Einkauf gemacht wurden.

Lassen Sie wenigstens sich diese patriotische Idee bewegen, der Beilage ein Blatt Ihres Journals zu schenken.

Mein Freund hält zwar darinne noch mit Ort und Nahmen zurük, auf den unverhoften Fall, daß ein in Sachen des itzgen gelehrten Handelswesens competenter Richter seiner Unternehmung abwinken sollte. Man sieht aber wohl daß blos die Furchtsamkeit eines angehenden Schriftstellers obwaltet. Hätte er schon ein Duzend Alphabete drucken lassen, so würde er gewiß die Zeit der Ablieferung der erstern drey oder vier

Bän-

Bände, seines Werks sogleich auf die bescheidenste Art festgesezt haben.

Noch muß ich, zu Abwendung alles Verdachts einer Falschheit gegen meinen Freunde, versichern, daß diese seine vorläufige Producirung ins Publicum nicht ihm hinter dem Rücken geschehen. Er hat zu viel Commercial-Verstand, daß er nicht überzeugt seyn sollte, wie ihm sogar diese Vorstellung seiner mit so manchem nuzbaren Talent vergesellschafteten Besonderheiten zu Erlangung des öffentlichen Beifalls günstig seyn, und den Absaz seines Buchs, worum es ihm im Grund lediglich zu thun ist, dem Geist der Zeit gemäß, befördern müsse ꝛc.

Beilage

Beschreibung einer Traumreise

durch

verschiedene Gegenden des Monds,

nebst Anmerkungen

über

Handel, Industrie und Sitten

von

N. N.

In verschiedenen Quartbänden.

Daß gut ausgeträumte sich gleich gebliebene Träume alle Aufmerksamkeit verdienen, davon würde ich, wäre ich ein Philosoph, aus der Nuzbarkeit für

Digitized by Google

für Seelenlehre den vorzüglichsten Beweiß führen können. Ich spreche dieses nur einem weltweisen Freunde nach, der mich auch versichert, ein wahrer Traum sey ihm tausendfach lieber, als halbwahre Erzälung wirklicher Thatsachen.

Indeß will ich die Aechtheit meiner gelehrten Waare ohne viel Rühmens selbst vor sich reden laßen. Ohnehin werden die Gelehrten schon vor sich aus dem reichen Material meines Traums ihre metaphysische Beute nehmen.

Der Traum, den ich umständlich zu beschreiben, einen eigenen Beruf fühle, ist von ganz besonderer Art. Denn ich weiß sonst wohl aus vielen Erfahrungen, was ein ehrlicher Mann in sieben Stunden des Nachtschlafs träumen kann.

Zur Erläuterung muß ich daher anführen, daß, ob ich gleich nur ein Mitglied der hiesigen Kramergilde bin, ich dennoch die besten Reisebeschreibungen gelesen, und immer auf einen completen irdischen und himmlischen Atlas gesammelt habe.

Die Mondcharten haben mich hierbey jederzeit so gut unterhalten, daß ich beinahe alle Nahmen der Länder, Berge, Meere daraus ins Gedächtniß gefaßt und ihre Lage mir eingeprägt.

An sich war es also kein Wunder, daß ich eine so lange Reise und so im Detail träumen können. Um aber die Erwartung davon auf den rech-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ten Ton zu ſtimmen, wird es gut ſeyn, einige Vorkenntniß darüber zu geben.

Mich träumte es, daß ich in Geſellſchaft meines Neffen, (der wachend ſchnell ſchreibt, und ſo gut zeichnet, als ich ſelbſt,) eine Reiſe durch den Mond vorzunehmen hatte.

Leicht und lüftig ſchwebten wir über Berg und Thal hin, lieſen uns aber auch oft nieder und genoſſen die Wohlthaten ſo mancher erleuchteten Mondmenſchen, daß alle meine innern und äuſern Sinne dadurch wunderſam verſtärkt zu ſeyn ſchienen, um die tiefſten Bemerkungen geſchwind aufzufaſſen.

Vom Fuß des Bergs **Berosus** gieng die Reiſe aus. Die **hyperboräiſchen** Gegenden ſchwanden hinter mir. Ich ſchwebte über die **cimmeriſchen** Sümpfe und den hohen **Korax** an den **ſarmatiſchen** Gränzen hin.

Die Tour gieng ſodann manche Landſchaft hindurch über die **kleine weſtliche Landſee** nach den **Alpen** zu.

Von dem **merkurialiſchen** Vorgebürg, das ich ſchon des Nahmens wegen, als Handelsmann, gern beſucht hätte, verſchlug mich ein heftiges Gewitter.

Den **Olympus** mied ich aber vorſezlich.

Doch

Doch ich müste beynahe Hevel's ganze Mondcharte abschreiben, wenn ich die Reisetour völlig hererzälen wollte. Von allen passirten Gegenden und Ländern werde ich dasjenige, was am meisten Bewunderung erregen kan (dann neu wird ohnehin Alles seyn) aufs genaueste anführen.

Sogar die an vielen Orten mir zugekommene Todtenlisten, Preißcourranten, Gilderechnungen ꝛc. ꝛc. habe ich im Gedächtniß behalten, und werde sie in besondern Beilagen mit herausgeben.

Freilich hat mir der Traum Alles im Monde ziemlich so vorgestellt, wie bey uns. Indessen, obwol wachend mein Memoria, besonders im Zahlenwesen, überaus stark ist: so übersteigt es doch fast alle Glaublichkeit, daß sie sogar in einem Traum dergleichen Anstrengung bewiesen hat.

Ein Phänomen, das in seiner Entstehung und Vielgestalt allen transcendentalen Gelehrten willkommen seyn mus.

Die Beschreibung dieser Phantasie wird etwa sechs bis acht mäßige Bändchen in Quart betragen. Ich will sie auf Subscription dem Publikum widmen, und für das Alphabet nicht mehr nehmen als 13 Groschen 4 Pfenn. Conventionsgeld, oder Einen Gulden Rheinisch.

Die erstaunliche Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft hat mich auch im Stand erhalten, ei-

nige sehr genaue Zeichnungen zu dieser Reise zu liefern, besonders einige herrliche lunaische Aussichten im Vogelperspectiv.

Die Subscribenten, die solche verlangen, denn es mag das einem jedem freistehen, sollen so billig bedient werden, als es nur von einem Handelsmann auf kaufmännische Treu und Glauben zu erwarten ist.

Statt sonst gewöhnlicher Eingabe gewisser Exemplarien für die Herren Collecteurs bin ich erbötig, diesen Herren in aller Art der Waaren, die ich führe, billige Preise zu machen, oder auch, sie hierinne meinen Handelsfreunden dergestalt zu empfehlen, daß sie auch bey diesen eines ansehnlichen Rabats genießen sollen.

Da ich meine Traumphantasien für nichts anders gebe, als was sie wirklich sind, und hierinne vor mancher wachend gemachter Reise einen Vorzug zu haben glaube, so schmeichle ich mir mit der Hofnung einer guten Aufnahme meines Werks, und werde, im Fall binnen Johannis dieses Jahres mir kein gegründeter öffentlicher Widerspruch wiederfährt, so dann auf den Umschlägen einiger currenten teutschen Journale Nahmen und Ort weiter bekannt machen.

M. M.

Lustige und affenthewrliche

Geschicht

einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten der berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Digitized by Google

Vierte Sektion,

oder

Ende.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Der Teufel rührt sich.

Wann war jemals ein Heiliger, dem der Böse nicht im Weg lief.

Nicht zu gedenken des heiligen Dominik, dem er das Licht beim Studiren so oft ausblies, daß ihn der Heilige beschwor, es zwischen den Klauen zu halten, bis es aufs Docht abgebrannt war, so daß er seitdem einhüfig ist: noch des heiligen Bernhard, welchem er das Rad an der Kutsche entzweizubrechen sich unterstund, als der Gottesmann seine Freundinin, die Nonnen auf dem Berge Carmel, besuchen wollte, wofür er aber auf dem Befehl des Heiligen sich plözlich in einen Zirkel verwandlen, und an statt des gebrochenen Rads dienen muste, bis dieser an den Ort seiner heiligen Bestimmung gelangt war: so führen wir blos das Wunder der heiligen Maria von Tours an.

Der Böse sezte ihr unaufhörlich zu, bald in der Gestalt ihres Beichtvaters, bald in der Gestalt eines Stuzers, bald als ein Anverwandter, der ein Dragonerhaubtmann war. Endlich erhielt sie die Gnade von der Mutter Gottes: sie nahm eines ihrer Strumpfbänder, und band ihn an ihren Bettpfosten. Dort stand er einige Jahr lang bis er auf die Fürbitte der heiligen Maria von Tours seine Erlösung erhielt.

Auf diese Art machte er sich auch an Monika. Dißmal nahm er die Gestalt eines Baders an.

Zu Dunningen ist ein Bader, der sich seines Namens Frech nennt. Dieser ist ein Mann von geradem Menschenverstand, einer von derjenigen Gattung Leute, welche nicht weiter zu sehen pflegen, als ihre fünf Sinnen reichen. Kurz, dieser verstrakte Bader gehört zu jenen einfachen, schichten Seelen, welche die Natur ausdrüklich geschaffen zu haben scheint, die grossen Köpfe zu verwirren; nehmlich in die Familie der **Sancho Pansa**, der **Asinus** &c. &c. &c.

Troz der Stimme von ganz Schwaben, troz dem Ansehen des kaiserlichen Hofgerichts und der Erkenntniß einer hochgelehrten Universität unterstund

stund sich dieser Mensch vom Anfange des Spiels an der Ehrlichkeit der Sache zu zweifeln.

Er behaubte öfentlich, daß Monike eine Betrügerin, und Diejenigen die sie beschüzten, entweder Schwärmer oder Dummköpfe wären.

So wollte die Vorsicht, daß ein Bader eine ganze Fakultät von Aerzten beschämen sollte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Schröckliches Exempel der Bezauberung.

Lucifer scheute im Bader, daß er seine Zweifel dem Vogt zu Dunningen mittheilte.

Hier nun zeigt sich, dem Clima zu Troz, ein erleuchteter und denkender Mann. Wir sind nicht so glüklich, unsern Lesern den Nahmen dieses Beamten bekannt zu machen, der unter seinen Zunftverwandten eine ehrenvolle und seltne Erscheinung ist.

Als ein wahrer praktischer Beamter, der seine Gemeinde kennt, und der in seinem Kreise weiter sieht, als kein fremdes Aug, empfand er die Richtigkeit der Grundsäze des Bader Frech.

Er unterstüzte sie. Beinahe während der ganzen neun Jahr, daß dieses trolligte Spiel währte, hatte er sich in Vorstellungen an den Magistrat zu Rothweil erschöpft.

Er stellte der Obrigkeit die Bedenklichkeiten vor, die bei diesem Gegenstand sich darstelleten, und bat andringend und zum öftern um gewiße Verfügungen zu Absonderung der Monike von ihrem Mann und den Ihrigen &c. &c.

Vergebens. Es sey nun, daß die Stimme des Fanatismus, wie es glaublich ist, zu brausend war, um ihn zu hören; oder auch, daß sich ein Magistralneid drein mischte: darf man der Bemerkung des Thomasius glauben, so sehen es die Höhern niemals gern, wenn ein Subaltern eigene Entdekungen machen, wann er herfürstralende Verdienste erwerben: kurz wann das Ey klüger seyn will, als die Henne.

Mit Einem Wortt: Umsonst bewog der lichtgierige Beamte zulezt die Gemeinde zu Dunningen selbst, daß sie mittelst einer Vorstellung an den Rath um Einsperrung Monikens, auf ihre der Gemeinde Kosten, einkam; umsonst erbot er sich ein Drittheil hieran aus seinem eigenen Beutel zu tragen.

Wie

Wie sollte eine Obrigkeit Vorschlägen Gehör geben, welche sie bei weit importantern Anläßen schon abgewiesen hatte?

Der Kreisminister Selbst, der wegen seines ausgebildeten Kopfs und seiner aufgeklärten Aussichten berühmte hochseelige Feldzeugmeister, Baron von Ried hatte dem Magistrat zu Rothweil bereits proponirt, man möchte ihm Monikken nur auf vierzehn Tage ausliefern, oder gestatten, daß er sie, für Seine eigene Rechnung, durch eine von ihm beorderte Wache beobachten laßen dörfe.

Dieses nehmliche wiederholte der in dieser Geschichte so ehrenhaft erscheinende Herr Professor Gebhard zu Freiburg, welcher dem Magistrat antrug, Monikken auf seine Kosten mit sich zu nehmen, und zu kuriren.

Beides wurde dreust abgeschlagen.

Auf diese Art hatte sich die Bezauberung vom Bette Monikens in die Rathsstube zu Rothweil gezogen; dann Jene wurde so frech und nachläßig, daß ihr endlich der Topf entfiel und, wie wir mit grossem Erstaunen sehen werden, zerbrach.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Autor bittet um Aufmerksamkeit.

Die Zunötigungen, von denen wir reden, mochten gleichwol den Magistrat zu Rotweil ennuyren. Seine Politik flöste ihm ein, es wäre ein Streich nötig, sich den Ueberlauf vom Hals zu schaffen, und dem Publikum das Maul zu stopfen.

Er stellte sich also, als ob er dem Ansinnen nachgäbe. Zu dem End ordnete die Polizei zween Hatschiere nach Dunningen ab, welche sich bei Monike einquartiren und sie beobachten sollten.

Hiezu wälte man zween Krüppel, die das Alter blind, und die Gicht stumpf gemacht hatten. Sie brachten die meiste Zeit bei Moniken, wie aus der eidlichen Aussage des Einen erhellt, mit dem Schlaf zu.

Nachdem man sie einige Tage hatte schlummern laßen: so rief man sie zurük, und nahm mit sehr grosser Würde ein Protokoll darüber auf. Das Resultat dieser Anstalt war so wie man es wünschte.

Ihr Werth und ihre Wirkungen läst sich aus zween Umständen beurtheilen. Der eine Wächter, *) welcher über diese Strappazze erkrankte, kam, und zwar, wie der Kroniker Monikens sehr treffend bemerkt:

„weil sich's nicht geziemen wollte, daß sich „eine löbliche Kommissien zum Krankenbette eines Wächters herablassen sollte„ **)

gar nie zum Verhör; der Andere ***) bekannte schon bei der ersten Frage, er wisse nicht, wenn er aufs Kommando gekommen, noch wenn er abgelöst worden, noch wie lang er auf der Wache bei Moniken wäre. ****)

Unter-

*) Gabriel Hauser, Musketier bey gemeiner Stadt Hatschiergarde, Aet. 65 Jahr.

**) Staravasnig Abhandlung vom aufferordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler ꝛc. ꝛc. Seite 64. Zeile 3 u. f. w.

***) Johannes Hünerwadel, Mousquetier bei gemeiner Stadt Hatschiergarde, Aet. 63 Jahr.

****) Aktum Rotweil auf dem Rathhaus: den 7 Jänner 1774. Johannes Hünerwadel. Ad Quaest. I.

Digitized by Google

Unterdeßen ermangelte die Obrigkeit nicht, diese vortrefliche Untersuchung auszuposaunen. Und sie wurde das Steckenpferd, worauf sich die Ritter Monikens sezten, und es hezten, bis der Schweiß von der Märre trof.

Hiemit war nun Mäuseköpfen im Brisgow einiger Staub in die Augen geworfen; nicht aber den klugen. Der Teufel, welcher nicht zufrieden ist, bis er sein Werk vollendet hat, scheurte immer fort.

Er bediente sich seiner gewöhnlichen List durch seine Geister. Einer muste in den Erlangerzeitungsverfasser fahren; ein anderer in den churfürstlichen Leibarzt Ittner zu Mainz; u. s. w.

Die Blätter des Erstern musten das Publikum durch den Baiz der Satyre erweken, und auf ein Lachen über die in Schwaben spielende höchstmerkwürdige Frazze einladen. Der zweite sezte im Ton des feyrlichsten Ernsts und der Würde hinzu, daß die Sache Betrug wäre, und sich für Das entdeken müste, wenn der Magistrat ein ordentliches Verfahren anstelle, wozu er zugleich die Vorschrift hergab.

Drei

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Entwiklung ihren Anfang nimmt.

Nun fülte sich die Obrigkeit in der Klemme. Der Wiederhall des Zweifels und der Spötterey wurde allgemein.

Weder den leichtfertigen Zeitungen, noch den fremden Gelehrten liess sich füglich der Mund verbinden.

Es war zu fürchten, das Gerücht möchte sich bis nach Wien ziehen, wohin es schon auf dem Wege zu seyn schien.

Was war hier zu thun? „Herr Syndikus von Langen sprechen Sie einmal! — „Man mus mit Herrn Professor Staravasnig in Freiburg communiciren.„

Diß geschieht. Herr Staravasnig erhält einen Courrir. O wehe! In nehmlichem Augenblik, da er das Schreiben des Hofgerichts zitternd durchliest, meldet sich der behexte Bader Frech als Eilbote mit einem Brief von dem verhaßten Vogt zu Dunningen, worinn dieser dem Herrn Professor neue officielle Entdekungen mittheilt, und

thm

ihm aufs lebhafteste zudringt, daß nunmehr Monike äusserst verdächtig wäre. Und da er sowol dem Pfarramt als dem Magistrat hievon bereits fruchtlose Vorstellungen gemacht hätte: so wollte er sich auch an ihn, als den Agenten der Sache, wenden, und anmit von aller Verantworttung frei seyn. Diesem schloß er eine exakte Abschrift vom Parere des Herrn Doktor Ittner's bei.

Das ist zu viel! In der ersten Bestürzung, welche, wie man weiß, nicht immer die Zeit ist, wo man die weisesten Entschlüße ergreift, wikelte der Professor den Ittner'schen Aufsaz ein, und sendete ihn, für seine Antwortt, nach Rotweil.

Izt war eine zwote und reifere Untersuchung unumgänglich. Der Magistrat entschlos sich zu diesem bittern Laxans mit der Ergebung eines Kranken, der zwischen Leben und Tod schwebt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Was hätt' er denn thun sollen?

Leser, du frägst? Er hätte Moniken ins äusserste Kloster an den Schweizergränzen verschicken, und vorgeben sollen, sie wäre gestorben. So wä-

ren

ren Mirakel, Monike, Obrigkeit und Ehre gerettet worden. — Aber der arme Staravasnig! War dann auch für ihn ein Ausweg übrig? Ja: sobald er das Gewitter heranziehen sah: so hätte er eilen sollen, sich dem Magistrat selbst anzutragen, daß man ihm die Untersuchung überlassen möchte. Alsdenn hätte er die Entdekung des Betrugs auf sich ziehen, und sich vor aller Welt das Verdienst der Aufklärung der Wahrheit zueignen mögen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das hätt' ich nicht geglaubt!

Unter dem Vorsiz des Rotweil'schen Syndikers Herrn von Langen gieng demnach die neue Untersuchung vor sich.

Der Beamte legte zuerst dem hochobrigkeitlichen Kommissar die gerichtlichen Beweise vor, die er erhoben hatte, und welche die hellesten Ueberzeugungen enthielten, daß Monike eine Betrügerin, ihre Rolle Verstellung und sie des Gottesraubs und anderer Laster schuldig, ihr Mann aber als Complex strafbar wäre.

Hierauf schritt man zum Besuch Monikens, und zur Hausvisitation. Noch wollte der Kommissar an der Wahrheit zweiflen: noch vertheidigte er Moniken zuversichtlich. Allein der lose Beamte wies unter die Bettstatt, und bat Seine Autorität, Sich zu büken.

Hui! Eine unglükselige Lacke, die durch ihren Geruch die Natur ihres Kanals nur allzudeutlich verrieth, entdekte Alles. *)

Von diesem unberufenen Zeugen betäubt stürzte sich der Kommissar auf sein Pferd, und sprengte in vollem Athem nach Rottweil zurük, indem er auf dem Wege inständig ruft: **das hätt' ich nicht geglaubt!**

Sechs

*) Die umständlichere Entwiklung des Spiels hat das Publikum bereits im Frankfurter medizinischen Wochenblatt (Nro. IV des 1781sten Jahrs,) gelesen. Es ist uns also nicht erlaubt, sie hier zu wiederholen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Hier giebt's Fußangeln.

Welche Wendung! In der That sie muste mehr als eine Verlegenheit nach sich ziehen. Wie viel Personen war diesem fatalen Ausschlag compromittirt: um wie viel Reputationen, um wie viel Interessen giengs!

Was nun übrig bleibt, ist, daß jeder der Mitspielere zeige, wer sich am besten darein zu schicken wisse.

Herr Hofer, der Urheber, sezt sichs ins Kabriolet, und fährt auf Dillingen, wo er sich zum Stadtarzt für seine Bravour anstellen läst.

Herr Felner zerbricht seine Feder, und spricht mit Petrus — ich kenne des Menschen nicht.

Herr Staravasnig — Ach! Der Bedaurenswürdige! Er erwält das Beispiel der unglüklichen Schauspieler, und entflieht, unter dem Bru — ha — ha des Parterre, durch eine Hinterthüre von der Scene. *)

*) Diese Rolle schildert der Fragmentist Monike'ns

Aber die Obrigkeit! Sie ists, die in der Mache sizen bleibt, auf welche sich nunmehr der ganze Anblik des Publikums wendet, die das Bad allein austrinken mus.

Was wird sie thun?

Sieben

nike'ns so (Seite 24) „Zum Unglük und zur ewigen Schande der Akteurs wurde die Vorschrift des Doktor Ittner befolgt, der Betrug entdekt, und die Entdeckung durch den Stadtarzt Glücker dem Staravasnig angekündigt. (Siehe den Glücker'schen Brief im IVten Stücke des Frankfurter medizinischen Wochenblatts, 1781.) Die plözliche Wendung der Sache schlug den Mann erbärmlich zu Boden, und auch seine Gehilfen wurden von diesem Schlag gerührt. Man sah es ihnen an: und izt kannte man alle Die, welche das respektive erlauchte Werk zusamm gruppirt hatten.

Herr Staravasnig trug diesen fatalen Brief bei seinen Gönnern überall herum, äusserte die gröste Verwunderung über die so unvermuthete Wendung. Um seinen Feinden zuvorzukommen, lies er in die Brünnerzeitung Entschuldigungen, in das Frankfurter Wochenblatt aber den erhaltenen Brief selbst einrücken, und sann tief auf eine öfentliche Ausrede. Er beschloß seinen

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Welches das ernsthafteste im ganzen Stük ist.

Sehet hier ein Weib, welche überwiesen ist, daß sie ganzer neun Jahre lang einen vermeßenen und gotteslästerlichen Betrug trieb; indem sie eine wunderbare Enthaltsamkeit vorgab: während sie as und trank wie andere Menschen; indem sie sich Unterhaltungen mit den Ueberirrdischen rühmte, während sie sich ängstig von ihrem Mann beschlafen ließ, welche also Götter und Menschen spottete, ein grosses Publikum in gefährliche Irrthümer zog, und sich, nicht ohne Grund, in Verdacht abgetriebener Leibesfrüchte gesezt; eine Spizbübin, welche die Mildthätigkeit des Publi-

seinen zweiten Theil, der die Beweise der Möglichkeit dieses Fastens, ohne Mirakel, enthalten sollte, und, statt des dritten, seine Vertheidigung druken zu laßen. Er bereitete seine gütenfälligen hiesigen Leser durch eine öfentliche, bei einer Doktorpromotion gehaltene Rede, worinn er zwar gesünd, betrogen worden zu seyn, aber für gut fand, wegzulaßen, daß er zur Entdeckung des Betrugs Anlaß gegeben habe.„

ci misbrauchte, und unrechtmäsiges Almosen erwarb, um es mit ihrem liederlichen Mann zu verschwelgen; eine Verbrecherin, die das heiligste aller Sakramente entweihte, indem sie es unter dem Vorwand einer Krankheit, die sie nicht hatte, und einer Andacht die falsch war, täglich zu sich nahm, welches folglich ein wahrer Gottesraub ist; ein Schandbalg der ein öffentliches Skandal giebt, und durch dessen Schelmereyen ein ehrwürdiges Tribunal zum Gelächter gemacht wird.

Laßet uns ihr Urtheil fällen.

Nach den Criminalgrundsäzen des kanonischen Rechts hat sie, wie man weiß, das Leben verwirkt. Im Kodex der gesunden Vernunft und der bürgerlichen Gerechtigkeit dörften einige Umstände für sie streiten.

Die Leichtglaubigkeit des Publici, die unbegreifliche Nachsicht der Obrigkeit, die Scharlatanerey der Gelehrten sind wahrscheinlicherweis Gründe, welche die Betrügerin in ihrer Rolle aufmunterten.

Wir wissen, daß es Pläze auf der Laufbahn unserer Handlungen giebt, welche keinen Stillstand leiden:

Digitized by Google

leiden: man mus entweder vorrücken, oder ganz abbrechen.

Zum leztern hatte eine Kreatur aus Monikens Klasse ohne Zweifel nicht Geistskraft genug; dem erstern sich widerzusezen war sie zu schwach: allzuviel Triebfedern hatten sich vereinigt, sie fortzustoßen.

Kurz, wenn Monike strafbar ist: so sind Klima, Pfarrer, Obrigkeit und Staravasnig &c. &c. ihre Complizen.

Diß mus ihre Lage mildern. Sie ist einigermassen im Fall der Rechtswolthat Lothar's II: Volentibus non fit injuria.

Inzwischen ist ihr Verbrechen gleichwol eines von derjenigen Gattung, welche durch die Leichtigkeit ihres Spiels, und die Einträglichkeit ihrer Wirkungen zur Nachahmung füglichen Reiz geben können, und die folglich ein weniger grausames als in die Augen fallendes Beispiel der Strafgerechtigkeit erfodern.

Ausstellung an Schand sal, mit einer angehängten Tafel: falsche Beat, und hierauf ein zweijähriges Zuchthaus unter wiederholter öffentlicher Ruthe: diß ists vermuthlich, was das Pub-

likum in gegenwärtigem Fall zur Genugthuung, die Gerechtigkeit zum Opfer, erwarteten.

Aber wie dachte der Magistrat zu Rotweil?

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Leser, drük die Augen zu!

Der 24ste März 1781 war der denkwürdige Tag, wo unsere Heldin endigte. An diesem Tag legte Monike eine Rolle nieder, die sie neun Jahre lang, mit ununterbrochenem Glük, und beinahe mit allgemeinem Beifall ihres Vaterlands, behauptet hatte.

Sie lag seit dem Antritt der neuen Untersuchung schon im Spital zu Rotweil. Während dem hatte sie verschiedene Verhöre erstanden. Auch Märten Mutschler, und ihre zwo Töchter saßen in gefänglichen Verhaft.

Nachdem der Magistrat geurtheilt hatte, daß sie nunmehr zu ihrem Ende reif war: so gab er folgendes räthselhaftes Urtheil.

Man

Man sah Moniken auf dem Markt zu Rotweil zur Schandschau ausgestellt. Ein Heiligenschein, von Farben und Papier gemacht, umgab ihre Bettstatt. Neben ihr standen ihre zwo Töchtern im Leben. Ihr Vermögen wurde zum Besten der Prozeßkosten konfiscirt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Beherzigungen.

Wie dieses Urtheil dem Leser gefällt, das überlaßen wir ihm. Diesseits erregte es sehr viel Unzufriedenheit. Das Publikum empfand das Leere, das Schiefe, das Räthselhafte desselben.

Man glaubte, daß Monike weit zu gelind bestraft wäre. Man ärgerte sich, daß ihr Mann, der offenkündig ein übelberichtigtes Subjekt, und nach allen Gründen des Menschenverstands und der Erfahrung mit in der Schuld war, völlig straflos auglief. Das Publikum behauptete, daß wenn der Fall der Vermögensconfiskation anschlug: so müste er nicht zum Vortheil der Prozeßkosten, sondern zum Besten des Armenkastens, den Monike in

gewißem Betracht mittelbarerweis beraubte, angewendet worden seyn.

Die Indignation des Publikums über die Imbecillität des Magistrats spannte sich um so höher; da man sich erinnerte, mit welch blutdürstiger Strenge eben derselbe unlängst zween unmündige Knaben auf eine Art, die wider alle Ordnung der Kriminalklugheit lauft, zum Geständniße der Sodomiterey zwang, und solche auf das Consilium seiner Trauten, der Fakultät zu Freiburg, hinrichtete.

Allein das Publikum überlegt nicht, daß auch das Schikfal eine Parthey am Spiel war, die ihre Genugthuung verlangte. Nach der unhintertreiblichen Ordnung desselben muste die Verblendung, die es über den Magistrat zu Rotweil beschloßen hatte, bis ans Ende hindurch wären, wann die Frazze vollkommen seyn sollte.

Dreyßigstes Kapitel.

Worinn der Autor Abschied nimmt.

Hier, geehrter Leser! hast du, was ich von dieser Geschichte weiß. Weder Bosheit noch Eigennuz haben mir die Feder geführt: der reine Geiz, dich zu belustigen, ist der Grundtrieb meines Unternehmens.

Ich bin ein Mitbürger des Vaterlands, worinn sich diese Scene zutrug, die soviel Aufsehn gemacht, und auf den Ruf und die Erleuchtung desselben einen so großen Einfluß hat. Nationaleifer und Vaterlandsband sind also ein natürliches Interesse, welches mich berechtigt, meinen Antheil am Gange der öfentlichen Aufklärung zu nehmen.

Fragst du nach den Urkunden, auf die ich meinen Vortrag gebaut habe: so wisse, daß der Schriften, welche in dieser Sache, für und wider, in öfentlichen Druk erschienen sind, eine so große Anzal ist, welche mir hinlänglichen Stof gaben, diesen Zusammenhang daraus zu ziehen.

Nichts

Nichts ist in meiner Erzälung enthalten, was du nicht schon in öfentlichen Schriften findest.

Folglich trage ich dir nichts einseitiges vor, es seyen dann einige beifällige Reflexionen, der ich mich hin und wieder bedient habe, blos als Krücken, um in der Materie fortzukommen: sondern Alles, was ich dir sage, ist bereits in vim publici iuris erwachsen.

Hieraus magst du urtheilen, was der Zwek dieses Aufsazes sey. Nicht ein oder andere Privatperson, die ihre Verdienste und Rang sonst achtenswerth machen können, zu beschimpfen; noch weniger einen ansehnlichen, seines Namens wegen ehrwürdigen Obrigkeitskörper zum Gespötte zu machen, ist mein Plan; sondern es ist der, die Vaterlandsehre im Allgemeinen zu vertheidigen.

Indem ich dir die Triebräder dieser ärgerlichen Geschichte nenne, und die Schuldigen von den Unschuldigen absondere: so magst du sehen, daß neben einer grossen Anzal Thoren, welche solche Frazze in Schwaben versammelte, auch denkende und kluge Köpfe stehen, so der Nationalerleuchtung Ehre machen.

Und

Und somit sey mein Werk beschlossen durch den Denkspruch des Lateiners:

— — — Galba, Otto, Vitellius
nec
beneficio nec injuria mihi cognitus.

Digitized by Google

Es lebe das Projekt!

„Bayern und die obere Pfalz gegen die österreichischen Niederlande und Cleve — Oesterreichisch Schlesien zum Ersaz fürs Leztere an Preußen„ Siehe da ein vortreflicher Ländertausch.

Hierdurch müsten drei der wichtigsten deutschen Staaten auf die wünschenswürdigste Art arrondirt werden.

Germanien würde Hofnung zu einem dauerhaften und langwührigen Frieden mit sich selbst bekommen; und das Interesse aller drei Theile würde dem Ansehn nach in sein möglichstes Gleichgewicht gesezt seyn.

Dieses Projekt: es rühre nun von einem müßigen oder beschäftigten Kopf her: scheint mir weit solider zu seyn, als die Theilung der Türkey. Es ist unendlich weniger Schwürigkeiten und weit

einleuchtendern Vortheilen unterworfen. Dann es deucht mich nicht, daß, wie der Verfasser hinzusezt, eine Rukfrage an Frankreich nötig wäre: weil es dieser Krone niemals einfallen kan, einen Besiz zu inkommodiren, der unter der Garantie der Mächte von Oesterreich und Preußen stünde.

Aber: Holla! Was meine Hofnungen vereitelt, ist, daß es in den Zeitungen steht.

Wär es eine Idee, welche wirklich in den Kabineten in Bewegung wäre: so müste sie der Regel nach ein Geheimnis seyn.

W. Gr. R*.

Praktischer Katechismus

vom

Stand der heiligen Ehe.

Nürnberg. 1782. 8.

In der That ein Buch für alle Stände! In einer selbst dem gemeinen Mann faßlichen, lebhaften Schreibart, und einer gedrängten Kürze wird über die Ehe — diesen so wichtigen Gegenstand — Alles gesagt, was man wissen mus, um bei der Wahl eines Gatten, in der Ehe selbst, und insbesondere bei der Kinderzucht, glüklich zu seyn.

Und das nicht nach Hirngespenstern eines Träumers, sondern nach unwidersprechlichen, aus vielfältiger Erfahrung abgeleiteten, ausführbaren Grundsäzen.

Ueber die Ursachen der immer mehr einreissenden Ehelosigkeit, über die erlaubten Absichten und

Beweggründe bei der Wahl eines Gatten, über die Fehler, welche die Eheleute erst in der Ehe aneinander bemerken, über Untreu und Eifersucht, über die gegenseitigen Pflichten der Ehegatten, über die schwehre Kunst des Gatten Liebe unverändert zu erhalten, über die Kinderzucht, besonders über die Erziehung der Töchter, wird soviel Gutes gesagt, das Glük der Ehe so reizend geschildert, dann so praktisch gezeigt, wie die Beschwerden des Ehestands vermindert und erleichtert werden können; daß die Lektur dieses Buchs gewiß einem jeden — er sey verheyrathet oder nicht — zu großem Nuzen und Vergnügen gereichen, und daß es nicht leicht Jemand, ohne manche nüzliche Wahrheit daraus gelernt, und manchen guten Vorsaz gefaßt zu haben, aus der Hand legen wird.

Recension der Augsburgischen Staats- und Gelehrten Zeitung. Nro. 262. Freitag. den 6. December 1782.

So viel Achtung ich für die Stimme des Publici habe: so glaube ich doch nicht, daß sich die ihm angerühmten Verdienste in diesem Buch beßer vereinigen, als in dem Hochzeitcarmen Doktor Mattheſii.

Da

Digitized by Google

Da es eine in ihrer Art rare, und lustige Piece ist: so nehme ich mir Gelegenheit, meine Leser damit zu unterhalten.

Es soll die PARODIE zum Katechismus der Ehe seyn.

Hochzeitcarmen

Johannes Matthesii,

Prediger in St. Jochimsthal;

an

seinen Freund Nicolaus Hermann.

* * *

Wer sein Leben mit Fried und Ruh
In dem Ehstand will bringen zu,
Auf daß ihm 's Creuz auf dieser Erd
Im Haushalten desto leichter werd,
Ein fromm, gottsförchtig Kind er frey',
Das von ehrlichen Eltern sey,
Und sich vor allen Dingen hüt,
Daß er nicht frey zu nah ins G'blüt.
Wenn er erst Gott gebethen hat,
Darnach folg er der Eltern Raht.

So er nun zimlich ist bey Jahr'n,
Hat etwas g'lernt und erfahr'n,
Er bad nicht vor in allen Pfüzen,
Und sauf aus jeder schleimig'n Stüzen.

Von Eltern erbt man Geld und Gut,
Ein frommes Weib Gott b'scher'n thut.
Von's Mannes Riebben kommt sie her,
Geschmükt mit Tugend, Zucht und Ehr.
An ihres Mannes Herz sie hangt,
Nach ihm sich sehnet und verlangt.
Zum G'hülf'n ist sie ihm gegeb'n,
Zum Trost und Freud in seinem Leb'n.
Wenn sich zuträgt Creuz und Unfall,
Ihr freundlich Herz ihn trösten soll.
Sie ist des Mannes Arzenei,
Daß er nicht fall in Büberei.
Sie trägt Kinder in aller Zucht,
Die Welt mehrt ihres Leibes Frucht.
Dem Mann erbauet sie das Haus,
Erhält und breit sein Nahmen aus,
Mehrt und erfreut sein ganz Geschlecht.
Im Haus sie ordnet alles recht.
Ein'm fruchtbarn Weinstok ist sie gleich,
Giebt Schatten, ist an Früchten reich.
Sie ist wie ein edles Gestein,
Und wie eine Perle rund und rein.

Digitized by Google

Im Haus das G'sind sich nach ihr richt,
Ohn' sie kan man haushalten nicht.
Ums Haus ist sie ein starker Zaun,
Ihr Mann darf ihr keklich vertrau'n.
In ihrem Herzen viel Tugend seyn,
Wie in ein'm wolverschloßnen Schrein.
Das best Rezept ist sie dem Mann,
Desgleich'n kein Doctor schreiben kan.

Wie holdselig, lieblich und fein
Ist das Bett, da zwei kommen ein,
Die sich in Zücht'n und in Ehr'n,
In rechter Lieb zusamm'n kehr'n,
Und eins zum andern sich gesellt,
Solch's Leben unserm Gott gefällt!
Eheleut verstehen dieß allein.

Hört, wie treulich es Christus meyn:
Sein Lieb hat er da abgebild't,
Verflucht sey, wer den Ehstand schilt!
Hoch ist der Hausvater geehrt,
Dem Gott ein Hausmutter beschert,
Mit Glaub und Tugend wolgeschmükt,
Die sich für ihm scheucht, förcht und dükt,
Versorgt daheim All's fein im Haus,
Und lauft nicht alle Winkel aus:
Auch die nicht ist ein Sauertopf,
Hat ein' störrischen, wilden Kopf,

Nicht höfelt stets, und neue Tracht,
Will haben und seyn groß geacht:
Die nit stets für dem Spiegel steht,
Und täglich in die Wochen geht,
Die dem Mann giebt geschmierte Wort,
Und hat ihr Herz am andern Ort:
Das Fenster nit hat stets am Hals,
Nit zänkisch und beschnattert All's:
Die nit viel steht unter der Thür,
Nimmt B'scheid von allen, die gehen für.

Wol dem, der kriegt ein solche Braut!
Ein bös Weib ist ein herbes Kraut,
Ein bitter Gall und Enzian,
Dafür hüt sich beid, **Roß und Mann**,
Aber ein züchtig's, frölich's Weib
Erfreut dem Mann das Herz im Leib.
Gleichwie ein edler Rebensaft
Giebt sie dem **Mann Lust, Freud und Kraft.**
Das gröste Gut und Morgengab
Ist, daß sie Zucht und Tugend hab,
Und hält im Haus fein All's zu Rath
Kein fester Schloß ein Hauswirth hat.

Der Mann sey fromm, **wie Tobias,**
Das Weib stumm wie **Zacharias:**
So kan man Fried haben im Hauß.
Nichts Guts ein bös Weib richtet auß,

Die

Die stets in Ohren liegt dem Mann,
Und zünd't viel böses Feur an.
Jesabel und Herodias,
Die gießen da es vor ist naß.
Sie sind rechte Calfacterin'n
Und des Teufels Zuschürerin'n,
Hezen und bellen stets: mauff, mauff!
Bis sie den Mann denn bringen auf,
Daß er thut, welches ihn darnach reut.
Das sind Bälge und böse Häut.

Die aber, wie Abigail
Sanftmütig sind, die können viel
Unmut und Zorn der Männer still'n.
Viel Bös verbleibt um ihrentwillen.
Der reich Fundgräber Pithius
Sein'm b'scheidnen Weib gehorchen muß,
Da sie konnt brauchen guten Glimpf,
Und gar höflichen Scherz und Schimpf.
Schaueſſen richt sie zu von Gold,
Brachts dem Mann, daß er's essen sollt,
Weil er den Akerbau veracht,
Und nur nach Erz im Bergwerk tracht.
Ein gut Wort find't ein gute Statt,
Wie sich's da ausgeweiset hat.
Wo Herz und Mund zusammen stimmt,
Den Schaz ein Mann von Gott selbst nimmt.

Wo Kinder sind frölich und frisch,
Lachen und sizen um den Tisch:
Sonderlich da Kinds-Kinder seyn,
Die sprechen: mein Großväterlein!
Ich will euch ein fein's Herzlein drük'n,
Den Bart kämmen, flecht'n und schmük'n,
Und ist ein schwach (wie Petrus spricht)
Gefäß, darum veracht sie nicht;
Dann Gott will sie mit dir zugleich
Zum Erben machen in sein'm Reich.

Darum so lieb dein Dorotheam,
Wie Jacob sein schekig Lamm,
Freundlich dich mit ihr stets gehab,
Bis kein Gukuk, Specht oder Rab.
In dein'm Amt ernst und fleissig sey,
Gleichwol im Haus freundlich dabei.
Du must nicht All's zu Bölzen dreh'n,
Bisweil'n auch durch die Finger seh'n.
Was du im Haus nit wenden magst,
Schau, wie du's gedultig tragst.
So thät Job und Sokrates
Und der sanftmütig Moses.
Der zum Regenten gar nicht taug,
Wer nicht bisweil'n zuthut ein Aug.

Doch laß dich zu keinem Siemann machen:
Nach seinem Bild hat dich Gott erschaffen,

Und

Und will, daß du sollt seyn ein Mann.
Dein Weib soll dir seyn unterthan.
Ob sie wol ist dein Cron und Zier,
Gleichwol sie soll gehorchen dir.
Du aber sollt ihr freundlich seyn:
Essig zerreibt die Perle fein.
Also die Lieb auch oft erlischt,
Wo man sie nicht freundlich erfrischt.
Im Bett soll gar kein Zanken seyn,
Hübsch soll man da schlafen ein.
Wenn man gar zu sehr schärft das Recht
Geschicht oft G'walt manch armen Knecht.

Kinder die sind ein Gottes Gab,
Drum gute Achtung auf sie hab,
Und zeuch sie auf in Gottesfurcht:
Ein fromm Kind desto eh gehorcht.
Wenn dein Haus ist gleichwie ein Templ
Geziert mit ein'm guten Exempl,
So beyd Eltern gottsfürchtig seyn
Die zieh'n auch fromme Kinderlein.
Man spricht: gleichwie die Alten sung'n,
So zwitschern hernach auch die Jung'n.
Wann dein Sohn hat verbrochen was:
So straf ihn mit Vernunft und Maas,
Dann Vaterstraf soll gnädig seyn.
Das Kind merk, daß er's treulich meyn,
Und kömm dem Vater darnach trau'n.
Wenn er was Uebels hat gebrau'n:

So

So kan mit zeitlichem Rath
Vorkommen manchem Schimpf und That.
Drum sollt du nit seyn gar z'gschwind
Tirannisch gegen deinem Kind.

Dein Tochter halt daheim im Haus,
Laß sie nit viel spazieren aus.
Gewöhn sie zur Arbeit und Rok'n,
Daß sie nit spiel stets mit der Dok'n.
Dann Müssiggang manche verführt,
Daß sie thut, was sich nicht gebührt.
Zu rechter Zeit gieb ihr ein Mann,
Doch daß sie vor haushalten kan.
Aufs freundlichste verfahr mit ihr,
Daß sie ohn Zwang gehorche dir.

Ach! was zu all'n Dingen ist gut
Wol dem Manne der's treffen thut!!

* * *

Das Geschenk send ich mein Freund und Herrn
Zu seinen hochzeitlichen Ehr'n.
Und wünsch ihm Glük und Heil dazu,
Im Ehstand guten Fried und Ruh.
Und Gott bescher ihm Kindes Kind
Die im Alter seine Freude sind.
Auch will ich bitten Gott trewlich.
Daß er kein Wittwer werd wie ich.

Neuigkeiten aus Frankreich.

Verschiedenen Innhalts.

*** 25 Novbr. 1782.

Sie würden erst aus *** Nachrichten von mir erhalten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie beiliegendes Buch *) seiner Neuheit wegen mehr noch interessiren würde, als wenn Sie es später erhielten. Es soll den Unruhen in Genf ein Ende machen; aber gewis wird Irland und der Kaiser manche Kolonie noch eher erhalten. Der Welt bleibt überlaßen, die Ehre zu schäzen, die sich die Herren Berner durch ihre Vermittlung erworben haben.

Was

*) Edit de Pacification. Imprimé par Ordre du Gouvernement. à Geneve, le 12 Nov. 1782. 220 pag. in 8vo.

Digitized by Google

Was Paris betrift: so mus ich Ihnen noch einiges nachholen. Zuerst von einigen der neuesten Edikten:

„Edikt des Königs, gegeben zu Versailles im Mai 1782. Eingetragen bey der Rechencammer den 28sten Jun. Anlangend die Kapelle des Königs.„

Diß Edikt befiehlt, daß die Ausgabe sowol für die Musik des Königs als für die Conzerts und Ballets, welche bisher, die Pensionen mit eingerechnet, jährlich auf 499, 848 Liv. 7 S. 7 D. stieg, nun auf 259, 600 Liv. eingeschränkt und unwiderruflich festgesezt seyn soll, ohne die ungefähr auf 50, 000 Livr. gerechneten Pensionen: dieser festgesezte Fonds der zweimal hundert neun und fünfzig tausend Livres soll in verschiedene Klassen getheilt werden. Die Beamten bey der Musik sollen 29,800 Liv. die Unterbedienten 17,600 Liv. die erste Klasse der Vokalmusik 25,000 Liv. die zwote 42, 000 Liv. die erste Klasse der Instrumentalmusik 36, 200 Liv. die zwote, einen Paukenschläger und Trompeter mit eingerechnet, 54, 600 Liv. haben.

Ferner sind 15000 Liv. für außerordentliche Belohnungen und zur Unterstüzung kranker Tonkünst-

künstler, zur Disposition des ersten Kammerjunkers ausgesezt. Für die besondere Musik der Conzerts und Schauspiele sind 19000 Liv. und für die Ballets 20400 Liv. von eben demselben Fond bestimmt. Diesem Edikt ist der Etat der Beamten, Unterbeamten und Tonkünstler beigefügt, die vom 1 Jänner 1782 beibehalten werden sollen.

„Edikt des Königs, gegeben zu Versailles im August 1782. Eingetragen beym Parlament den 30sten desselben.„

Hierdurch wird verordnet, daß die sechs Innungen der Kaufleute und die übrigen Zünfte und Handwerker in Paris berechtigt seyn sollen, höhere Gebühren bey den Aufnahmen in ihre Innungen zu nehmen. Diese Zünfte die durch das Edikt vom August 1776 wiederhergestellt wurden, haben dem König die Summe von 1500 000 Liv. zu Erbauung eines Kriegsschifs vom ersten Rang angeboten. Man hat ihnen daher erlaubt, diese Summen Anlehnsweis aufzunehmen, und, um den Gläubigern Sicherheit wegen Kapitals und Zinnsen geben zu können, die höhern Aufnahmgebühren gestattet, wovon dem Edikt ein Tarif beigefügt ist. Doch soll diese Einnahm der Zünfte durchaus zu keinem andern Zwek verwendet werden.

„Ein

„Ein neues Arret des königlichen Staatsraths vom 22 Jul. 1782„

befiehlt alles verarbeitete Gold und Silber, das unter gerichtlichem Beschlag liegt, nach der Münze oder den nächsten Leihbänken zu schaffen. — Meiner Reflexion kan ich sie hiebey wohl überheben.

Wollen Sie nun auch etwas Wissenschaftliches?

Brissot de Varville, der sich durch einige Abhandlungen über die Verbesserungen der Strafgesezze in Frankreich, die von der Akademie zu Chalons sur Marne den Preis erhalten haben, und durch eine Theorie der Criminalgesezze schon bekannt gemacht, und izt an einer Geschichte der Criminallegislation aller Zeiten und Länder arbeitet, giebt vorläufig eine Bibliotheque philosophique du Legislateur, du Politique et du Jurisconsulte heraus, welche Abhandlungen, Untersuchungen, Versuche und Fragmente über die Strafgesezzgebung enthalten soll. Die Wahl soll aus den besten Schriftstellern der Franzosen, Engländer, Spanier, Italiäner und Deutschen gemacht werden. Montesquieu, Daguesseau, Voltaire, Servon, Le Trosne, Linguet, Dupaty, Beccaria, Rizzi, Caldara, Murena, Darco, Monterosate, Blakstone, Howard,

Howard, Fielding, Sonnenfels, Böhmer und einige Ungenannte sollen Anspruch haben, aufgenommen zu werden. Das Werk soll 10 Bände stark, und noch vor Ende 1783 vollendet werden. Der Preis jeden Bands ist 4 Liv. Die zween erstern sind schon heraus. Beccaria bekanntes Werk von Verbrechen und Strafen, mit Voltair'schem Commentar; Bemerkungen über Materien aus dem Criminalrecht von Paul Rizzi aus Mailand; Rede über die Verwaltung der Criminalgerechtigkeit von Servon, Avocat General; Aussichten übers Criminalrecht und Betrachtungen über die Verbeßerungen der Criminallegislation von Le Trosne, Avocat du Roi au Presidial de Paris, ist ihr Innhalt.

Daß die Akademie zu Paris zum Preiß fürs künftige Jahr, zwey Lobschriften auf Vendome und Colbert, und eine Ode über die Electrizität ausgesezt hat, ist Ihnen vielleicht schon bekannt.

Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Rouen hat für die Beantworttung jeder der nachstehenden Fragen 300 Liv. bestimmt.

1) Wie weit und unter welchen Bedingungen kan man bey Behandlung der Krankheiten auf den Magnetismus, und auf positive und

negative Electrizität rechnen? Man verlangt Thatsachen und eine deutliche Beschreibung der Verrichtung bey den angestellten Versuchen.

2) Die Auseinandersezung der unterschiedenen Karaktere der Thon- Alaun- Quarz- und anderer Erden, welche die Chemisten bisher unter dem Nahmen der verglasbaren Erden vermischt haben; so daß aus dem bestimmten physischen und chemischen Unterschied nüzliche Kenntnisse für den Akerbau und verschiedene Künste z. B. die Fayence- und Porzellanfabriken, Glashütten, Walkereyen ꝛc. entspringen mögen.

Von Seiten der deutschen Litteratur habe ich zu Paris ein wichtiges Phänomen erlebt. Der Edelknabe, von Engel, wurde bei Nicolet gegeben, nach Friedels Uebersezung. Im Ganzen war das Stük gut gespielt, und that viel Wirkung bei einer Versammlung, die gekommen war, um Possen zu sehen. Viele waren äusserst gerührt. Andere floßen von Lobsprüchen über, die ihren Herzen abgedrungen waren. Allein war der Brief zu lang, der auch nach der ersten Vorstellung abgekürzt wurde. Sonderbar kam mir's vor, daß mir ein sonst einsichtiger Mann sagte, es käm dem König, und

nicht

nicht den Prinzen zu, Soldaten und Pagen zu belohnen. — Der gute Mann mag sehr schiefe Ideen von deutschen Fürsten haben. Noch sonderbarer war es wol, daß nach der vierten Vorstellung ein königlicher Befehl die fernern Aufführungen des Stüks untersagte, weil die Pagen nicht auf der Foire zur Schau ausstehen wollten.

Daß Friedel abermal einen Theil seines Theatre allemand herausgegeben, werden Sie wol von ***, seinen Korrespondenten, wissen.

Emilie Galotti gefällt in Frankreich wegen der Karaktere, und der Wärme des Dialogs; doch wird der delikate französische Geschmak, der desto mehr Keuschheit in öfentlichen Reden sucht, je weniger er in Thaten fodert, durch einige Stellen beleidigt, z. B. „Waaren, die man aus der ersten Hand haben kan, kauft man aus der zweiten nicht selten um so wolfeiler.„

Im Julius von Tarent findet man es wider alle Würde des Trauerspiels, daß Prinz und Erzbischof eine Flasche miteinander leeren.

Der Graf von Olsbach gefällt durchgehens.

Auch hat Teutschlands Litteratur vor kurzem vom Abbee Courtaud in seinem Gedicht: Les Sty-

les mit vollen Händen Weihrauch gestreut erhalten. Im ersten Gesang: Le Simple; heißt es unter anderm

Du naturel de l'aimable Gesner
Etudions le Style & la maniere.

Und an einem andern Ort

O peuple heureux! O douce Germanie!
S'il etoit vrai, comme Huber nous le dit
Que les Hallers, les Kleists & les Wielands
Tous pasteurs nés, tous peintres excellens
. . . . . .

(Nun kommt eine Stelle von den sanften edlen Sitten dieser Dichter, die ich aus dem Gedächtniß verlohren habe, darauf schließt sich der Vers:)

Je te dirois adieu, France cherie!

Wollen Sie mehr von einem Franzosen gegen Teutsche haben? Ich dächte nicht. Etc. Etc.

Pantalon, Phöbus und Haschka.

Eingesendet.

Bereits im Ostermond gieng in Wien eine Ode als Manuscript herum, die an unsern allgemein angebetheten Monarchen gerichtet war; ein Stük, das mit kühner, ja, ich darf sagen, ungeziemender Freiheit von Demjenigen sprach, den Er damals als den Ersten seiner Priesterschaft ehrte; ein Blatt ohne Rahmen, und das von Jedermann für Das, was er war, auch aufgenommen wurde, nehmlich für eine Schmähschrift.

Vermuthlich würde es gegenwärtig, so wie andere Produkten seines Gelichters, aus dem Andenken des Publici vertilgt seyn, würde nie ein Aufsehn erregt haben, das Billigdenkenden zum Anstoß worden wäre, hätte ihr Verfaßer nicht auf alle

Art die Ausbreitung desselben, und mit ihr die Bekanntmachung seines Nahmens betrieben.

Daß ich hiebei die Ode im Sinn habe, welche Herr Haschka, zugesungen Joseph II. in dem Jahr, als Pius VI. in Wien war; zuerst n das deutsche Musäum einrüken lies; und, nicht zufrieden nur den Lesern dieser allgemein beliebten Monatsschrift bekannt zu werden, solche zu gleicher Zeit an zween verschiedenen Orten, und zwar einmal heimlich in Wien, wo ihr Druk von der Büchercensur ausdrüklich untersagt war, wieder abdrucken lies — Das heißt doch die Eigenliebe und den Autorkizel zu weit treiben.

Warum ich aber dieses unglüklichen Geschöpfs der Muse des Herrn Haschka gedenke, davon bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig. Es ist billig, daß man über die Züchtigung die ihr Verfasser in jener doppelten Rücksicht verdient, etwas Entsprechendes von einem Schriftsteller zu lesen wünscht,*) in

*) Daß die Klugheit verlangte, ich hätte diese Stelle wegstreichen sollen, das sagt mir mein Geist wol.

Aber warum bin ich nicht stark genug dazu!

Sie enthält einen allzuschmeichelhaften Reiz für einen kleinen Autor wie ich bin. Ich geste-

in dessen Schriften durchaus die helle Fackel der Philosophie leuchtet, und der stillschweigend überall, wie Henrich IV bey Voltaire, spricht:

„Je ne décide point entre Genéve et Rome
De quelque nom divin que leur parti les nomme„

Herr Haschka, dieser Exjesuit, der in der vorigen Regierung den Bigoten spielte; der sich so oft in Ansehn Anderer der stummen Anklage bediente: sie hätten keine Religion; kurz Derjenige, von dem in Herrn Nikolai allgemeiner Bibliothek scherzweis gesagt wird:

„Soll Wieland den ihm vorgeworfenen Leichtsinn zu meiden, den Pomp und die Gravität eines Haschka nachahmen?

Dieser in Wien so wie im übrigen Deutschland vergessene Barde, erlaubte sich gegen den ersten Prinzen der Kirche Ausdrücke, welche seine Religions-

gestehe meine Schwachheit; und dieses Bekenntniß mus wenigstens so viel werth seyn, als eine ungeschikte Lücke.

W.

verwandten hämischerweis so oft ihren Gegnern vorgeworfen hatten; ohne zu überlegen, daß es einst nicht nur darum zu thun war, sich selbst zu retten, sondern halb Europa zu einer Revolution im Denken und Glauben so wie im Regieren zuzubereiten.

Unterdessen: hörte man von Luthern, daß er sich jemals erlaubte, den Pabst, wie Haschka zu apostrophiren?

Gieriger! blutiger! stolzer Mönch, du!

Würde es Luthern heut zu Tag wol einfallen, dem römischen Kaiser, der durch die Wahlkapitulation mit einem leiblichen Eid sich verpflichtet „er wolle . . . . . den Stuhl zu Rom, Päbstliche Heiligkeit und christliche Kirche, als derselben Advokat, schüzen und schirmen„ zuzurufen, wie Herr Haschka:

sprengt auch unsre
Kette, die hiebevor Niederdeutschland
Selbst abgeschüttelt! Beug das entchristete Apostelhaubt;

Und was war der Ton von Luther's Zeitalter: wie weit war er nicht vom Ton unserer gesitteten Stände verschieden? Man lese nur die eigenhändigen

digen Denkwürdigkeiten des gleichzeitigen Ritters, Göz von Berlichingen. Oder soll man etwan diese Saite nicht berühren, weil die Barden des XVIIIten Jahrhunderts sich nicht begnügen, uns in die rohesten Zeiten mit ihrer Dichtart zurück zu führen; nein sie erlauben sich auch so grob zu seyn, als man es nur in diesen Zeiten seyn konnte.

Doch, ich will mich bei diesem ungezogenen Lieblingskind des Herrn Haschka nicht weiter aufhalten. Ich bemerke nur noch, daß seit den berüchtigten Odes philippiques francoises des la Grange, der, wie Haschka, ein schlechter Dichter war, kein so ärgerliches Gedicht geschrieben wurde.

Uebrigens kan Herr Haschka sicher seyn, daß der ehrliche Braschi seine Ode eben so wenig lesen wird, als der Herzog Regent die Muse des la Grange las, oder, wenn man etwas Kleines mit Grossem vergleichem darf, den König von Preussen die Sottisen rühren werden, die Herrn Klopstok (nur für seine Freunde) wider Ihn drucken zu laßen beliebte.

Joseph II blieb inzwischen nicht so gleichgültig dabey. Er strafte den Buchdrucker des Herrn Haschka um 100 blanke Dukaten, und gab an die Bücherkommission den Befehl

„Dem Verfaſſer iſt in meinem Nahmen ein „ſcharfer Verweis ſchriftlich zu geben, und „ihm bis auf meine weitere Verfügung alles Schreiben ernſtlich zu unterſagen.

Alles Volk, das nun ruhig in Wien die Werke Voltaire's Rouſſeau's und ſelbſt den mit der Excommunicatione majori von Rom aus belegten Esprit par Helvet. in jedem Buchladen kaufen kan, ſprach Wolgethan! völlig überzeugt, daß im gegenwärtigen Fall nicht ſo viel die Sache, als die Art ſie zu ſagen, geſtraft worden ſey.

Um wie viel — politiſch und poetiſch — ſchöner ſind nicht die Gedichte, die nach der gegebenen Preßfreiheit Herr Blumauer auf des Pabſts Ankunft und Abreiſe, und Herr von Rezer vor der Preßfreiheit ſchon auf die verſtorbene Kaiſerin, und erſt neulich im teutſchen Muſäum über den Gegenſtand des Haſchka, aber ohne ſeine Grobheit ſondern mit Voltaire'ſchem Wiz drucken ließen?

Quanto rectius hic qui nil mollitur inepte.

Horat.

Die

Die Chronologen.

Unlängst besuchte mich ein reisender Herr in meinem Dorfthenn. Er wies mir eine Handschrift, die er sich mit andern Seltenheiten gesammelt hatte.

Sie handelt von Peter dem Apostel, oder dem Heiligen, wenn man will. Der Verfasser behauptet, daß ein solches Individuum niemals existirt habe; sondern es wäre ein Nahme, der, so wie einst mit Hermes, Orpheus, Jupiter ꝛc. ꝛc. geschehen, verschiedenen Personen beygelegt worden sey; daß folglich die Geschichte, welche sich auf diesen vorgeblichen Patriarchen der Kirche bezöge, blos allegorisch wäre, und ihren Grund in der Mitologie mehrerer Nationen, und selbst der heidnischen, hätte.

Ich sagte ihm, daß es die Kopie eines Manuscripts des seeligen **Boulanger** wäre, welches ich vor ungefähr zehn Jahren zu Paris gesehen hätte, als eine Merkwürdigkeit, die man sich unter der Hand mittheilte.

Ich belehrte ihn von den Zweifeln, die man damals über die Originalität der Handschrift, und über die Wolanständigkeit des Gegenstands an sich

selbst,

selbst, erhoben hätte, und bat ihn, kein Fait davon zu machen.

Meine Theorie schien ihm nicht zu behagen: er wollte meine Gründe wissen. Hier sind sie, erwiederte ich.

„Was denken sie für einen Ressort aus diesem Stük zu ziehen? Soll es etwan die Miseeren vermehren, welche zu Wien ꝛc. ꝛc. sich in dieser Materie aufthürmen? Oder wozu soll es sonst dienen? wenn sie erlauben.„

„Die Frage, welche die Welt wirklich beschäftigt, und welche sich für ein philosophisches Jahrhundert allein schikt, ist, dünkt mich, nicht die: ob der Pabst mit Recht da ist oder nicht; sondern was Wahrheit sey.„

„Was kümmert uns immer der Pabst und seine Hierarchie mehr? Ihr Einfluß hat aufgehört. Wir haben unsern eigenen Kodex zur Religion, die wir heut zu Tag bekennen„

„Oder warum misgönnen wir ihm seinen Besiz: er ist aufs heiligste und gründlichste aller Rechte der Gesellschaft gebaut, aufs Recht des Stärkern.„

„Ja,

„Ja, mein Herr, wären unsere Vorältern nicht das flächste und dümmste Geschlecht von der Welt gewesen: so wäre das Reich der Kapuzen niemals zum Ansehn gelangt, worüber wir es beneiden. Die Urkunde, welche dem Pabst seine Herrschaft zusichert, bestehet im Privilegium, welches starke Seelen über schwache haben.„

„Ennuyren sie mich nicht, wenn ich bitten darf, mit den Bildern der Empörungen, der Grausamkeiten, der Sottisen, der Laster, welche man der Kirche Schuld giebt. Mishrauch: ists nicht die Devise des Menschen? Welche Geschichte der menschlichen Rasse ist nicht ein Gemälde von Verbrechen, und von Lastern?

„Seitdem wir gelernt haben, die Geschichte zu lesen: so denken wir über diesen Punkt wie wir sollen.

Sie hat uns überzeugt, daß die Verbrechen der Religion ihren Grund immer im weltlichen System hatten. Niemals war ein Religionskrieg, der nicht durch eine bürgerliche Gährung entsprang und beseelt ward. Zuerst entwarf man Staatsrevolutionen; alsdem bediente man sich der Religion, um sie in Gang zu bringen.„

Die

„Diese Unglükliche war immer eine Dienstmagd der Politik. Nehmen wir z. B. das berüchtigte Trauerspiel des heiligen Bartolomäus; hatte es etwan mehr seinen Grund in den Jeremiaden Kalvin's, als in den Intricken der Ligue; und im Hochmut der Guisen? Der famose Krieg, worinn man sich dreyssig Jahr lang zerfleischte, betraf er mehr die Phrasen Luther's als die Freiheit Deutschlands, und die Einrichtung der germanischen Konstitution? So ferner ꝛc. ꝛc.

„Die Inquisition selbst, lassen sie mich kurz seyn, dieses infame Tribunal, war sie etwan ein Werk des römischen Hofs, oder vielmehr der blutdürstigen und heuchlerischen Politik Philipp's und Isabelle'ns?

„Sehen sie, so ists mit den Deklamationen unserer Modeschreiber. Lassen sie uns gerecht seyn; wenn die Päbste Usurpationen begangen haben: so bedienten sie sich wenigstens nie jenes verhaßtesten und beleidigendsten aller Tirannenmittel, des Degens.„

„Wir sprechen soviel von Toleranz. Dieses Wort ist das Symbol unsers Zeitpunkts. Warum soll der Pabst allein davon ausgeschloßen seyn? Mit welchem Grund wollen wir ihm ein Recht ver-

versagen, wozu er als Mensch und als Bürger befugt ist, das Recht der Existenz?

„Ich denke, wir Uebrigen thun am besten, wenn wir uns um nichts bekümmern, als wie wir uns selbst verbessern, wie wir uns das Licht, so uns aufgeht, zu Nuz machen wollen; und es der Bemühung der Grossen überlaßen, das Schikſal Rom's zu bestimmen; sie ist, wie wir sehen, in guten Händen.„

Wie dieser Diskurs dem Herrn, dem ich ihn hielt, gefallen, das muß ich dahin gestellt seyn laßen. Er schien davon nicht sehr erbaut zu seyn: inzwischen ist's, was mir die Gelegenheit an Hand gab.

In der That, Boulanger war ein besonderer Mann. Er hatte seine Studien zu Beauvais, unter Crevier gemacht, wurde Aufseher beym Straßen- und Brückenbauwesen, legte dieses Amt 1758 seiner kränklichen Umstände halber nieder, und starb zu Paris den 26 Herbstmond 1759 in den Armen der Philosophie.

Sein entschleyertes Alterthum, *) welches sein vorzüglichstes Werk ist; dann das entlarvte

Chri-

*) L'antiquité devoilée par ses usages, ou exa-

Christenthum, *) so man ihm zuschreibt, ist nicht von ihm; enthält zwar nicht jene Leichtigkeit, jene Ordnung, jene lichtvolle Kritik wie die Werke eines Hume oder Freret: aber destomehr Feur, Kühnheit und Eindrang.

Boulanger war sehr häßlich: seine Figur war völlig esopisch. Aber er hatte einen nachdenkenden Geist. Die Abscheulichkeiten, womit sich die Kirche, beinahe von ihrem Ursprung an, befleckte: die feige Grausamkeit der Obrigkeiten, welche so viel ehrlichen Leute den Pfaffen zu Gefallen opferte: Prinzen, die zu niederträchtigen Verfolgern wurden, um der Geistlichkeit zu schmeichlen: so viel Sottisen in den Streitigkeiten der Theologen, welche den menschlichen Verstand entehren: Empörungen, Blutvergießen, Infamien in aller Art auf Anstiften der Priester: kurz dieses enorme Chaos von Lastern und Verbrechen, so uns die Kirchengeschicht liefert: diß waren die Bilder, welche die Einbildungskraft Boulanger's ergrifen, und sie in solche Gährung sezten, die diesen sonst billigen Weltweisen hinriß, daß er sich vergaß, bis an der göttlichen Vorsicht zu zweifeln.

Trau-

examen critique des principales opinions, cérémonies et institutions religieuses et politiques. &c. &c. 12.

*) Le Christianisme devoilé. 8vo.

Trauriger Irrthum! den die Scheiterhaufen und Kriege der christlichen Republik vielleicht entschuldigen könnten, wenn ihn irgend etwas zu entschuldigen vermöchte. Aber welche Vorstellung kan den Unglauben an die Gottheit entschuldigen!

„Wenn alle Christen„ spricht der Weltweise, den Boulanger hätte nachahmen sollen „einander die Hälse gebrochen hätten; wenn alle einander das Eingeweid für ein Argument aus dem Leib gerissen hätten, und nur noch ein Einiger übrig wäre; so müste er, wenn er die Augen aufhebt, sprechen: **Meine Väter und Brüder waren Narren und Böswichte, aber Gott ist Gott!**

Einige Kapitel zu seinem **entschleyrten Alterthum** (welches erst nach seinem Tod ans Licht kam,) die er unvorsichtigerweis im Manuscript mittheilte, besonders jenes für le despotisme oriental, zogen ein Ungewitter zusammen, welches im Begrif war auszubrechen, als ihn der Tod gegen die Verfolgung der Heuchler in Schuz nahm. Da die Person aus dem Weg war, und die Rache keinen Gegenstand mehr hatte: so gieng das Buch mit Censurfreiheit ins Publikum.

Soviel von Boulanger. Man kennt verschiedene Handschriften von ihm, die entweder ver-

loren gegangen, oder ihrer Unvollkommenheit wegen nicht in Druck kommen sind.

Was seinen Stelzenmann, Herr Haschka, betrift: seine Kondition entschuldigt ihn. Es ist eine Regel der Welt, daß jeder Held immer einen Pantalon hat, der ihm zur Seite gaukelt.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die aufgehobene Belagerung zu Gibraltar.

Eine Parodie der Epistel S. 157. Chronologen IX Band.

Nun darf man wol ein Wort, ihr Helden,
Da ihr in eurer Heimat seyd,
Von der Belagerung Ende melden;
Nun dauert sie nicht Lebenszeit.
Nicht fehlte endliches Entschließen
Der combinirten Heeresmacht:
Es mochte nach und nach verdrießen,
Daß alle Welt des Spiels gelacht.
So wicht ihr! Ließt den Fels dem Feinde,
Misbrauchtet der Geduld nicht mehr;
Giengt ab, und wurdet Elliot's Freunde;
Denn seine Kolen brannten sehr.

Wie emsig schoßt ihr bei dem Allem
Aus mancher Wasserbatterei!
Der Fels erbebte von dem Knallen,
Verlor auch — vielen Schutt dabei.
Hinfort wird man zwar wol zuweilen,
Aus Compliment (ich wette, Ja!)
Euch Antwort Schuß für Schuß ertheilen.
Nur ist's statt eines: Wir sind da!
— Vier Jahr' Erfahrung macht schon weise:
Ihr laßt die alten Gräber stehn.
Ihr laßt entschlossen eure Reise
Zu Land und Wasser ruckwärts gehn.
Mehr wird der Glükliche vollbringen,
Als der Belagrung Wunderthat,
Der sie nach Würden zu besingen
Homer's Talent empfangen hat.
Die Särge *), die so furchtbar schwimmen,
So trozig hin vor Anker gehn,
Und zehn Minuten siegreich glimmen,
Eh sie in lichter Flamme stehn:
Die Flotte, die des Feindes Flotten
In der Gazette leicht versenkt,
Und wenn er kommt, der Welt zu spotten,
Ihm nicht ein Körnlein Pulvers schenkt:
Gewis,

*) Die weiland schwimmenden Batterien vor Gibraltar sehen in der Abbildung den Särgen sehr ähnlich.

Digitized by Google

Gewis, die treflichen Maschinen
Zog nie ein Heldensang noch bey.
Mehr als Ulysses war mit ihnen
Und mehr als Circe'ns Zauberey!

K. K. B.

Kommentar

Ueber eine Stelle in den Briefen Pius VI.

Der Verfasser des, wahren oder falschen, Briefwechsels zwischen Pius VI. und Joseph II. sagt unter andern:

„Wir haben nicht nöthig Eure Majestät „mit einem Gewebe von Citationen zu ermüden, in welchen man sieht, daß Diejenigen, welche aus Eigennuz ihre Hände an „die Kirchengüter legen, der Verdammniß Ananiä und Sapphirä schuldig „sind. . . . .

Diese Stelle ist völlig müssig. Sie enthält zween Irrthümer: erstlich mus man grosse Herren nicht mit Romainen unterhalten; zweitens mus man ihnen mit keinem Argument kommen, das gegen sich selbst streitet.

Wann

Wann auch alle Zweifel gehoben wären, welche die philosophische Kritik gegen den historischen Theil dieser Anecdote erhoben hat, und welche eine aufgeklärte Physik noch täglich zu machen bereit ist: so würde die Tödtung zweener römischer Bürger im Angesicht der Obrigkeit um nichts desto minder ein Eingrif in die Hoheitsrechte des Staats seyn, den kein Mirakel entschuldigen kan.

Und daß sich dieses zutragen, daß bey der wachsamen und eifersüchtigen Magistratur der Römer eine solche schreyende Thathandlung ungestraft geschehen könnte, das eben vermehrt die Zweifel über die Wahrheit der Sache nicht wenig. Nun behaubtet Joseph II, daß er bey allen seinen Maaßregeln gegen den römischen Hof, den einigen Endzwek zum Grund gelegt habe, um die Rechte der Souverains zu reklamiren.

Ein Beispiel, welches den Mißbrauch dieser Rechte beweist, muste also nicht ins Spiel gebracht; kurz der Exorcismus eines Apostels muste zu keinem Princip gemacht werden.

Diese Betrachtung unter andern bestättigt mich in der Vermutung, daß solcher Briefwechsel pokiphisch seyn mag. Anstatt meine Leser bey

zweifelhaften Briefen über Joseph II. aufzuhalten, will ich ihnen einen wahren mittheilen.

Er kommt mir so eben bey Durchräumung meiner Brieftasche wieder in die Hand.

Rom, den 23 März 1769.

. . . . . .

. . . . . .

Der Kaiser hat das Conclave besucht. Die Anstalt war verabredet, daß die Thüre offen stehen sollte. Er trat also ohne Anfrag hinein, und als ihm der Kardinalaufseher nebst zween bis drei andern in der Gallerie begegneten: so erkundigte er sich aus bloßem Wohlstand, ob er den Degen bei sich behalten könnte? „Warum nicht„ erwiederte der Kardinal York„ Eure Majestät tragen ihn ja zu Vertheidigung der Kirche — und meiner Krone„ sezte der Prinz mit Festigkeit hinzu.

. . . . . .

Der merkwürdigste Zug, wobey ich Augenzeug war, ist der, so sich bei St. Peter am Mausoläum Mathildens ereignete. Der Kaiser betrachtete mit steifem Blik die Basrelieufs darauf, welche den Pabst Gregor VII, vorstellen, wie er in einem Fauteil sizt: neben ihm steht die Gräfin Matilde, und

vor

vor ihnen beyden liegt Kaiser Heinrich IV auf den Knien, und bittet um Absolution. Als man ihm diese Figuren erklärte: so kan ich ihnen nicht sagen, welche Indignation sich auf seinem Gesicht ausdrükte. Ich stund gerad gegen ihm über, und sah all seine Bewegungen. Er schien einen Schritt zurükzubeben vor Abscheu. Seine ganze Haltung zeigte innerliche Glut. Dem ungeachtet nahm er sich in Besiz. . . . . .

Fragment

zum

Martyrologium der schönen Geister.

Das Unglük des Herrn Vitel rührt mich. Einen wakern Mann wegen solcher Kleinigkeiten zu plaken.

Noch kenne ich die drei Broschüren nicht, wegen welcher ihn der Magistrat zu Neufchatel, auf Ansuchen der französischen Regierung, gefänglich eingelegt hat; aber vermuthlich werde ich sie zu sehen kriegen: dann, wann es anderst nach der Regel geht, so wird dieses Skandal solche Schriften erst recht verbreiten, und wiederholte Auflagen nach sich ziehen.

Sie sollen sich so nennen: 1) L'espion devalisé; 2) Les lettres de Cachet; 3) Les Prisons d'Etat.

Ich

Ich bin sehr begierig, ob sie dem Leitpunkt entsprechen, welchen Herr Mercier ausgestekt hat. Man erinnert sich folgender Stelle in seinem Tableau &c. „Wir haben eine Geschichte der Bastille in fünf Bänden. Sie enthält etwelche Anecdoten, die eben so merkwürdig als sonderbar sind; aber nichts von dem, was man eigentlich wünscht, was unterrichtend wäre. Kurz kein Wort, welches über gewiße Staatsgeheimniße Licht geben, welches jene mit undurchdringlichen Schleyer umgebene Begebenheiten enthüllen könnte.

Noch mehr es lüstert mich, ob eine oder die andere solcher Schriften gewiße Anecdoten, die mir bekannt sind, anführen werde.

Die Gelegenheit war mir ehemals günstig, eine Sammlung Anecdoten in dieser Materie zu machen, von dem Schlag, wie sie der Schilderer von Paris verlangt.

Bis die Broschüren des Herrn Vitel gemeinnüzig werden, will ich versuchen, das Publikum einstweilen mit einem Auszug, der gleichgültigsten zum Exempel, meiner Sammlung zu unterhalten.

Ich werde diese Materie in gegenwärtigem Heft anfangen, um sie im folgenden fortzusezen.

Graf

Graf Lauraguais.

Hat jemals ein grosser Herr von seinen Reichthümmern und von seinem Nahmen einen edlen Gebrauch gemacht: so ists der Graf von Lauraguais. Er ist zu gleicher Zeit Opferer und Priester im Tempel Minervens.

Damals als die Inokulation in Frankreich eben denselben Aufruhr verursachte, wie einst der Jansenismus: so nahm er sie wider ihre furchtbarsten Feinde, die Theologen und die Aerzte, in Schuz.

Bei dieser Gelegenheit verfaßte der Graf Lauraguais eine Denkschrift, die er, als Mitglied bei der Gesellschaft der Wissenschaften, in einer ihrer Versammlungen verlas. Dieser Aufsaz enthielt sehr satirische, und öfters bittere Ausfälle, wobey das Parlement selbst, wegen seines feigen und partheyischen Betragens, nach Verdienst durchgehechelt wurde.

Hiebei lies es der Verfasser nicht bewenden; sondern er schikte Abschriften von seinem Aufsaz, in Begleitung gewißer pikanter Briefe an verschiedene Herren: z. E. eine an den Grafen von Noailles, eine an den Grafen von Bissy, die dritte an den Staatsminister, Grafen von Saint Florentin.

Eine

Eine solche Publizität erregte Aergerniß. Das schreyt! rief Parlament, Sorbonne und Fakultät. Man brachte es zu den Ohren des Königs (Ludwig XV). Die Gesellschaft der Wissenschaften war schwach genug, ihr Mitglied zu verlassen, und das Memoire zu desavouiren.

Des Abends erhielt der Graf folgendes Lettre de Cachet.

Monseigneur.

Der Entschluß des Königs ist, Sie sollen Ueberingern diß sogleich nach der Citadelle von Mez folgen, und allda bis auf Sr. Majestät weitere Befehle warten.

Ich habe die Ehre ꝛc. Versailles, den 15 Jul. 1763.

Von Saint Florentin.

Hier nun sas der Graf im Troknen, während sich ganz Paris über sein Ebentheur lustig machte.

Eine Begebenheit von der Art ist für einen Franzosen ein allzureizender Stof, um dem Naturell zu lachen zu widerstehen. Selbst der Herr von Voltaire war so grausam, den armen Patienten aufzuziehen.

Der

Der Graf hatte ihm aus der Citadelle in Mez geschrieben und ihm seinen Aufenthalt allda eröfnet. Herr von Voltaire stellte sich, als ob er es so verstünde, daß der König ihn zum Gouverneur allda angestellt hätte, und antworttete ihm durch einen der schalkhaftesten Glükwünsche.

Kurz ganz Paris glaubte, daß sein Arrest nur von kurzer Dauer seyn würde; allein man irrte sich. Jedermann war der Meinung, daß es blos eine Wirkung der Gerechtigkeit des Königs wäre, die er dem Parlament und der Sorbonne nicht abschlagen konnte; allein man irrte sich wieder.

Der Graf von Lauraguais war am 23sten November noch nicht zurük. Unter all seiner Freundin fiel seine Abwesenheit niemand empfindlicher, als der Mademoiselle Arnoux. Sie bediente sich des Augenbliks der günstigen Wirkung, die ihr Spiel an diesem Tag im Dardanus, wo sie die Rolle Cephise's hat, auf das Herz des Publikums machte. Sie warf sich zu den Füßen des Duc de Choiseul, und bat um die Freyheit ihres Dardanus. Sie stellte dem Minister vor, daß der Erfolg ihres Talents blos von der Leitung abhienge, die solches durch den Rath eines Freunds empfienge, an dessen Einsichten sie sich gewöhnt hätte.

So

So dringend diese Scene war: so blieb sie fruchtloß. Erst nach einiger Zeit erfuhr man, daß der Graf von Lauraguais seine Freiheit in demselben Augenblik erhalten hätte, da er den Revers seiner Einwilligung zu der von seiner Gemalin angesuchten Ehescheidung endlich unterschrieben hatte. Diß löste dem Publikum das Staatsgeheimniß seines eigentlichen Arrests auf.

Roussel.

La Richesse de l'Etat ist eines von den wenigen seltnen Büchern, die unserm Zeitpunkt Ehre machen, und die in ihrer Art Meisterstüke sind. Es enthält den Vorschlag zu einer Grundsteur, vermög deren alle übrigen Gattungen von Abgaben ꝛc. ꝛc. aufhören, das Volk erleichtert, die Gesezzgebung vervollkommt, und die ganze Staatsverwaltung simplifizirt würden. Kurz, diese Schrift ist die Quintessenz der Grundsäze eines Vauban, Mirabeau, Quesnay ꝛc. ꝛc.

Erst erhielt sie allen Beifall, den sie verdiente. Bei ihrer Erscheinung wurde sie mit allgemeinem Jauchzen des Hofs und Publikums aufgenommen.

Aber kaum hatte sich ihr Verfasser, Herr von Roussel, Parlamentsrath entdekt: so fanden

sich

sich tausend Widerleger mit einem mal. Es regnete Skarteken und Libelle aus allen Winkeln.

Herr Rousſel ſtand mitten in dieſem Ungewitter aufrecht wie ein Mann. Endlich erſchien Einer, der ſich aufs Schlingenwirken verſtund.

„Hier iſt„ läßt er den Miniſter den er redend einführt, ſagen „eine Tafel, vermög welcher man die Nation Eurer Majeſtät aus eigenem Willen, nach einem der exacteſten Kalkuln und mit allgemeiner Stimme ein Einkommen von ſiebenhundert und etlichen Millionen antragen läßt. Bisher waren die Abgaben des Staats nur dreihundert und ſoviel Millionen. Was hindert uns alſo, zuzugreifen ?„

Dieſer Folgeſaz ſchien dem Parlament zu dringend und zu gefährlich zu ſeyn.

Die Bosheit ſiegte. Das Parlament eilte ein Werk zu unterdrücken, welches den Grund zu ſo verfänglichen Schlüßen zu enthalten ſchien. Herr von Rousſel erhielt zum Lohn für ſeinen Patriotismus die Baſtille.

Wenn es auf Chymie ankäme, ſagt Voltaire: ſo getraue ich mir darzuthun, daß das heilige Vater unſer u. ſ. w. ein kezeriſches, aufrühriſches,

ſches, verdammtes Werk, und ſein Verfaſſer der Baſtille würdig ſey: und diß beweist er.

Das franzöſiſche Theater.

Einer der Könige im komiſchen Reich, Dubois, wurde von jener Krankheit heimgeſucht

dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre
ne defend pas les Rois,

Nicht zufrieden mit dieſer Infamie ſezt er noch eine hinzu, daß er den Wundarzt der ihn mercurialiſirt hatte, die Schuld abläugnete.

Die Sache kam zu Weitläufigkeiten. Seine Kamraden, beſonders Mlle. Clairon, ſkandaliſirten ſich hierüber, und beſchloßen, nicht mehr mit ihm zu ſpielen.

Man trug den Fall dem Duc de Richelieu vor, der den Dienſt hatte; dann es iſt bekannt, daß die Polizei des Theaters unter den königlichen Kammerjunkern ſteht. Der Duc lachte und wies die Parteyen ab, indem er mit ſeiner bekannten Laune ſagte: da die Sache einen Ehrenpunkt beträfe: ſo gehöre ſie fürs Gericht der Komödianten, welche die eigentlichen Pairs des Dubois waren.

Damit nun war die komische Welt nicht vergnügt. Man beschloß sich selbst Genugthuung zu verschaffen: man schrit zu einem Thatstreich.

Die Belagerung von Calais war angeschlagen. In dieser besas Dubois eine Rolle, den Manni.

Während Mlle. Clairon ihre Kamraden katechisirte, sie zur Zusammenhaltung aufwiegelte, und sie belehrte, wie sie ihre Parthie nehmen sollten: so hatte Jungfer Dubois, die Tochter des Malefikanten, ihre Reize beym Duc de Fronsac ꝛc. ꝛc. in Bewegung gesezt, und eine königliche Ordre ausgewirkt, welche ihren Vater in seiner Rolle bestätigte.

Also ungefähr eine Stunde vor dem Anfang der Komödie erscheint le Kain im Theater. Er fragt die Wöchnere: wer die Rolle des Manni heut machen würde. „Dubois,, versezt man ihm „und diß auf ausdrüklichen Befehl des Königs.,, — Gut „erwidert der Afterkönig,, „wenn dem so ist: hier ist die meinige. Hiemit wendet er sich um, wirft sich in seinen Berlingot und fährt zu Haus.

Diese Scene war nun genau dem Plan gemäs, den man des Morgens bey einer Haubtsession,

sion, die sich in der Wohnung Clairon's hielt, verabredet hatte.

Wie le Kain weg ist, kommt Molee, macht die nehmliche Frage, spricht das Nehmliche, und fliegt ab. So Brizard, Dauberval u. s. w.

Alle Akteurs nach der Reihe, die zum heutigen Stück gehörten, spielen genau die Rolle le Kain's.

Endlich erscheint die erlauchte Clairon. Sie ist blaß, kraftlos und schwankend; denn sie kommt aus ihrem Bett. Ich bin krank, sagt sie, sehr krank; aber ich will lieber auf dem Theater sterben, als meine Schuldigkeit nicht thun. „Wer macht den Manni meine Herren?„ — Mademoiselle der König will, daß die Rolle dem Dubois bleiben soll. — Ach! Uf! Welcher Schmerzen! Messieurs entschuldigen sie mich, ich beschwöre sie, beim Publikum: ich kan nimmer aushalten — ich bin des Tods — — Ihr Götter! Hiebei fällt die unnachahmliche Heldin ihrem Kammermädchen in Arm, und läßt sich wieder in ihr Bett zurükbringen.

Nun waren die Sachen in der verzweifeltsten Lage. Keiner von den Kammerjunkern war zugegen; dann da sie alle fein genug waren, eine See-

ne von der Art zu vermuthen: so suchte sich Jeder zu retten, und gieng diesen Abend nicht ins Theater.

Unterdessen nähert sich der Glokenschlag zum Anfang des Spiels. Die Wöchnere sind in der äussersten Verlegenheit. Wie zufälligerweis läßt sich der Marschall **Biron** sehen: insgeheim war er aber ausdrüklich gekommen, um als Kommandant zu Paris, wachsam zu seyn, wenn das Publikum in Erbitterung ausbrechen möchte.

An diesen wenden sich die verzweiflungsvollen Wöchnere. Der Marschall räth, das nächste beste Stük zu geben, und ein schikliches Kompliment ans Parterre hinzuzusezen. Man erwält den **Spieler**.

Immittelst aber hatte sich der Vorfall ins Parterre ausgebreitet. Man hustete, zischte und lispelte laut. Zitternd erscheint nun **Bouret**, ein kraftloser Akteur, am Rande der Bühne, beugt sich so tief es ihm möglich ist, und fängt an .... Man bittet sie innständig um Vergebung, meine Herren, wenn sie statt der **Belagerung von Calais**, den **Spieler** erhalten — — —

Hu — Hu — Bru — ha — ha.
(Rumor mit Fäuſten und Füßen, Pfeiffen, Hohnlachen u. ſ. w.)

. . . . Mamſell Clairon . . . .
Ins Zuchthaus mit ihr ! ! !
. . . Herr le Kain . . . .
Führt ihn ins Fort l'Eveque ! ! !
. . . Beizard . . Dauberval . . .
Der Teufel hole ſie Alle ! ! !

Man lies den zerſtöhrten Redner unmöglich zum Wort kommen. Mit Schaamröthe und Flüchen bedekt zog er ſich in die Kuliſſen zurük.

Diß minderte den Lärm nicht. Das Publikum wurde raſend, und rief unabläßig: ins Zuchthaus mit ihnen ! ! Der Marſchall von Biron befahl der Garde, auf ihrem Poſten zu bleiben, und dem Publikum ſeine Freyheit zu laßen, den Schauſpielern aber rieth er, inſtändig fortzufahren, ob ſich eine Erklärung anbringen laſſe.

Solches verſuchten Preville und Madam Bellecour neuerdings, aber vergebens. Endlich befal der Marſchall einem Sergeanten von der Wache, hervorzutreten. Dieſer erklärte den Zu-

schauern kurz, daß es in ihrem Belieben stünde, ob sie ihr Geld zurüknehmen wollten. Nun war man ruhig.

Des andern Tags schrieb der Oberpolizeyminister, Herr von Sartine, ein Billiet an die Kammerjunker, daß er nicht umhin könnte, dem indignirten Publikum eine nachdrükliche Genugthuung zu verschaffen. Der Fall erfodere dißmal ein besonderes Beispiel der Strafe für die Insolenz der Gaukler. Des Ends lud er sie zu einer Konferenz ein.

Demnach wurden die göttliche Clairon, le Kain, Brizard und Dauberval noch selbigen Abends ins Fort l'Eveque; Molee und die übrigen Aufrührer aber in die Bastille geschikt.

Hier blieben sie 2 mal vier und zwanzig Stunden. Hierauf lies die Polizei den Chevalier **a la Mode** anschlagen; dann Herr Belloy, der Verfasser der **Belagerung von Calais**, welche nach dem Entschluß der Konferenz heut ausdrüklich wieder vorgenommen werden sollte, hatte aus Schonung für Mlle. Clairon, welcher er seine Existenz schuldig ist, das Stük inzwischen wieder großmüthig zurükgenommen. Den Schauspielern wurde von der Polizei folgende Anrede ans Publikum vorge-

geschrieben, die sie beym Aufzug des Vorhangs wörtlich ablegen muſten.

„Meine Herren!

„Mit der tiefſten Beugung tretten wir ihnen unters Geſicht. Aufs bitterſte empfinden wir den Schmerz, der uns ſchamroth machen muß, daß wir die ihnen ſchuldige Pflicht vergeſſen haben. Ein gröſſeres Unglük hätte uns nimmer begegnen können.„

„Wir erkennen, daß es keine Art von Genugthuung giebt, die ſie nicht zu fodern berechtigt ſind. Zu ihren Füßen werfen wir uns, die Strafe zu vernehmen, die ſie uns zu auferlegen würdigen.„

„Ein Vorantheil davon hat man uns bereits empfinden laßen; von der Großmut des Publikums hängt der Reſt unſeres Schikſals ab.„

„Geruhen ſie zu glauben, daß die Reue, von der wir durchdrungen ſind, nicht lebhafter ſeyn kan. Möchten die Beſtrebungen, die wir von nun an anwenden werden, ihnen gefällig zu ſeyn, und die Ehrfurcht, ſo wir ihnen ſchuldig ſind, zu erkennen, unſern Fehler auslöſchen können.„

„Von jener duldsamen Nachsicht, die sie uns schon oft empfinden ließen, und von ihrer großmütigen Gnade überhaubt, die wir zu verehren haben, und in welcher unser ganzes Seyn beruhet, haben wir diß zu hoffen.„

„Erlauben Sie, daß wir aufs unterthänigste darum bitten.„

So hart diese Pille war; *) so muste sie diſsmal der Theaterstolz verschluken. Es war nicht rathsam, die Justiz noch mehr zu reizen: dann wär es nach den Empfindungen des Königs gegangen: so wär die Familie Thaliens nicht einmal so gelind durchgekommen. **)

Ganz

*) Bellecour — er war's der dieses Kompliment hersagen muste — gestund offenherzig, als er wieder in den Foyer zurükkam, daß er in seinem Leben das, was er bey einer so demütigenden Rolle empfunden hätte, nie wiederholen möchte, und daß sehr viel Liebe zum Theater dazu gehöre, um es überstehen, ohne der Kunst abzusagen.

**) Der König wollte anfänglich, daß die Rädelsführere auf die Schandbühne gestellt, und des Lands verwiesen seyn sollten. Als man Seiner Majestät den Ausgang der Sache erzälen wollte; so versezte sie: Qu'on ne me parle plus de cette canaille là!

Ganz Paris jauchzte, und das Parterre bezeugte dem Polizeiminister, welcher bei dieser Handlung gegenwärtig war, öfentlichen Dank für die Genugthuung, die der König dem Publikum widerfahren lies.

Anecdotinen.

Mlle. Clairon zeigte bei dieser Gelegenheit, daß sie ihren Namen, der größten Schauspielerin ihrer Zeit, mit Recht verdiene; indem sie diese Rolle bis ins Ebentheur eines Arrests trug. Dieser Begebenheit ist man überhaubt einige Züge und einige Bonmots schuldig, die zu artig sind, um sie vorbeizugehen.

Sobald man ihr Urtheil erfuhr, daß sie auf die Festung sollte: so lief Hof und Stadt, ihr zu kondoliren. Es war die zalreichste und erlauchteste Versammlung bei ihr. Mlle. Clairon trat mitten darunter, und hielt mit der Würde einer Königin eine pathetische Rede über ihren Zufall — — — Könnten sie sich zum Exempel entschließen,, sagte sie, indem sie sich zu einigen Offizirs wendete, die sich im Zirkel befanden, ,,mit einem Kameraden zu dienen, der sich prostituirt hätte? Würden sie ihn nicht ausstossen? Und gesezt der Hof wollte sie zwingen, ihn gleichwol beym Corps zu leiden, wür-

den sie nicht Alle ihren Abschied nehmen? — — Ohne Zweifel„ versezte der Chevalier d'Arcq mit bitterm Wiz„ aber nur nicht am Tag einer Belagerung.

Wie sich die Stunde ihrer Abholung näherte: so verwandelte sie ihren Arrest in einen Siegesaufzug.

Die Frau von Sauvigny, die Gemalin des Intendanten zu Paris, führte sie in ihrem eigenen Solitaire. Sie nahm die Mlle. Clairon auf ihren Schloß: und den Dames gegen über sas der Polizeioffizir. So fuhr man nach der Festung; und etlich hundert Wägen folgten hinten drein.

Die Gefangene fand ein allerliebst meublirtes Appartement, ein Ruhebett, und ihr silbernes Service.

Der Zusammenfluß der Wägen war ungeheur. Zwei prächtige Soupers, und Spieltische unterhielten sie während ihrem Aufenthalt allhier. Kurz Mlle. Clairon führte in ihrem Arrest das Leben einer Fee.

Kaum lies man dieser Illusion Zeit: so kam ihr Arzt mit einer Vorstellung bei den Kammerjunkern

kern ein, daß der zärtliche Zustand ihrer Gesundheit nicht leide, die Mlle. Clairon ohne Gefahr für ihr Daseyn länger auf der Festung zu laßen. Die Frau von Sauvigny verbürgte sich für ihre Person.

Ihre Entlaßung erfolgte also sogleich mit dem Beding, daß sie im Hause ihrer Freundin, der Frau von Sauvigny, bis auf weitern Befehl des Königs, Arrest halten, und niemand sehen sollte, als ihren Arzt, und den Herrn von Valbelles, ihr Liebchen.

* * *

So schwach ist die Gerechtigkeit der Menschen mitten in ihrem strengsten Eifer; so sehr ist bey der ernsthaftesten Miene, die wir führen, All unser Thun Gleisnerey und Larvenspiel. Es war der Regierung eigentlich niemals Ernst, den Komödianten, diesen Schoßkindern des Luxus und der Grossen, weh zu thun: man wollte dem Publikum blos eine Nische spielen.

Diß verstanden auch die Schauspielere gar zu gut. Sie wurden noch frecher und troziger als zuvor.

Ihre

Ihre folgenden Anreden enthielten nichts als Sattren und Persiflage über diesen Vorfall. Sie mocquirten darinn sich unermüdet übers Publikum.

Es läst sich nicht begreifen sprach dieses endlich wie die Regierung so viel Delikatesse und Aufsehn in einen Gegenstand legen kan, der, die Niederträchtigkeit der Personen betrachtet, eine blosse Entscheidung des Büttels ist.

Taconet.

Beim Mauthaus zu Paris kommt das Gepäk eines fremden Herrn an. Ein dabei befindlicher Kasten, der völlig einem Sarg gliech, und mit besonderm Fleis vernagelt zu seyn schien, spannte den angebohrnen Fürwiz der Mautner. Man eröfnet ihn: welches Scheusal! Ein menschlicher Körper, dessen Trokenheit und schwarze Farbe alle Kennzeichen verrathen, daß er erdrosselt ist.

Die Maut beruft sogleich ihre Nachbarin die Polizei. Ein Kommissar erscheint nebst einem geschwornen Wundarzt. Diese Herren, von Profession eben so aufgeklärt wie die Mauteinnehmer, nehmen ein Protokoll auf. Das Kadaver wird zu gerichtlichen Händen genommen, und öfentlich ausgesezt, ob es niemand erkennen, und die Mörder entdeken möchte.

In-

Inzwischen kommt der Herr des Gepäks, welcher sich Geschäfte halber zu Fontaineblau aufgehalten hatte, nach. Er hört mit großem Erstaunen das Geräusch, welches vorhanden war; er sieht die ganze Stadt in Bewegung. Er eilt zur Maut, seinen Schaz zu reklamiren.

Es war eine egiptische Mumie, die er in Cairo, wohin er eine Reise auf gelehrte Seltenheiten gemacht, nebst andern Dingen, erkauft hatte.

Ganz Paris belustiget sich über die Rarität der Avantüre; und die Betise der Mauth- und Polizeibeamten wird von Hof und Stadt besungen.

Ein Wizkopf, Herr Taconet, nahm hieraus Stof, das Publikum mit einer Parodie zu unterhalten, welche sehr launigt war, und einen prodigieusen Abgang hatte.

Rochebrune, der Held des Stüks, der das Protokoll aufgenommen, und den Gegenstand kriminalisch gemacht hatte, fand seinen kommissarischen Hochmut hierüber gekränkt. Er warf Herrn Taconet einen Injurienprozeß vor dem Chatelet am Hals. Die Kabale wurde lebendig; sie ermuntert den Esprit de Corps, daß er sich der Sache annahm und die Beleidigung auf sich zog.

Soviel Verwiklungen und Weiterungen nötigten das Gericht, daß es sich aus der Verlegenheit nimmer anderst zu ziehen wuste, als den Herrn Taconet auf vier und zwanzig Stunden in die Bastille zu sprechen.

Man siehet leicht, daß dieser Succeß mehr ein Triumf für ihn war, als ein Schimpf.

Und ganz Paris zälte ihn unter die Trophäen der Bastille.

Ueber einen wichtigen Gegenstand der Polizei des H. R. Reichs.

Wie? Am Anbruche des Lichts, welches den Geist der Gesezze und der Sitten Deutschlands durchschimmert, siehet man noch die Asylen bei uns bestehen; zu einer Zeit, wo Polizei und Nationalerziehung miteinander wetteifern, den Keim des Verbrechens zu untergraben; wo alle deutschen Regierungen zusammstimmen, dem Laster die Gränzen zu verschließen, und die Uebelthäter auszuliefern, finden diese noch privilegirte Zufluchtsörter?

Dieser Geschichtszug wird ein Problem der Nachwelt werden.

Wenn man hört, daß z. E. ein geistlicher Orden, dessen Institut zu seyn scheint, die Tugend zu handhaben und die Unschuld zu beschüzen, eigene Schlösser besizt, wo jeder Mörder, Strassenräu-

ber

ber ꝛc. ꝛc. so niederträchtig er sey, geheiligtem Schuz gegen die Folgen der Gerechtigkeit findet: so begreift man diesen Widerspruch nicht.

Wenn man weiß, daß es im Herzen Deutschlands öfentliche Städte giebt, deren politische Freiheit ursprünglich der Lohn ihrer Tugend zu seyn schien, wohin sich nun das Laster flüchten, und der Verbrecher dem Gesezz Troz bieten kan: ists nicht denkwürdig?

Diese Asylen, sprecht ihr, gründen sich auf verjährte Rechte, die ein Theil der Reichsconstitution, und vom Kaiser beschworen sind. Kein Recht, antwortte ich euch, das bessern Rechten widerspricht, kan sich verjähren: oder vielmehr keine Handlung, deren Prinzip zum Unrecht führt, kan jemals ein Recht werden.

Die Sicherheit der Gesellschaft, die öfentliche Gerechtigkeit sind geheiligte Rechte, deren Ursprung weit älter und deren Interesse unendlich allgemeiner ist, als ein in der Finsterniß der Barbarey entsprungenes Privilegium einzelner Reichsstände.

Sollte sich der Kaiser widersprechen können? In eben dem Vertrag schwur er zu gleicher Zeit,

die

die Sicherheit und Gerechtigkeit im heiligen römischen Reich zu handhaben. Ist er vermög des Obristrichteramts, das wir ihm aufgetragen haben, nicht befugt, dem Mißbrauch zu wehren; oder macht ihn die Machtvollkommenheit seiner Würde nicht zum Meister, neue Gesezze zu geben, und alte, die abscheulich sind, abzuschaffen?

Die Freiörter des Deutschordens, gewißer Reichsstädte ꝛc. ꝛc. sind von dieser Gattung.

Sie sind persönliche Vorzüge individueller Stände, deren Angrif nicht das Ganze kränkt; sondern sie kränken vielmehr das Ganze.

Jedem Mitstand mus daran gelegen seyn, daß die Verbrecher seines Lands keine Zuflucht in der Nachbarschaft finden; daß die Würde seiner Gesezze behaubtet, und ein Recht abgeschaft werde, welches den Mitständen nachtheilig ist.

Und jeder Bürger mus wünschen, die öfentliche Sicherheit erweitert, die Wirkung der Gerechtigkeit und der Gesezze unumschränkt, und das Asyl des Lasters ausgerottet zu sehen.

Vergebens beruft man sich auf den Typ der Bibel. Ich habe es auch oft gesagt: ihr seid zuweit von der Verfassung jenes Volks entfernt Der mosaische Staat ist nicht mehr der eurige.

Wenn Moises bey der Gesezzgebung für ein Volk, wo der Brauch der Selbstrache hergebracht und erlaubt war, Freystätte nötig fand, um die Unschuld vor der Gewalt und den Irrthum vor der Rache zu schüzen: so handelte er als ein kluger Mann. Aber wenn ihr, bey denen die Justiz ins System gebracht, und die Menschlichkeit vor der Selbstrache gesichert ist, diesen Brauch noch nachahmen wollt: so seid ihr Thoren.

Ach! Brüdere! Ein Vatermörder, ein Giftmischer, ein Mordbrenner, jeder erkannte Schurk soll ein Bürgerrecht finden, wenn er gewiße Oerter zu erreichen weiß; und ein Rousseau muste von Land zu Land irren, ohne einen Erdflek zu finden, wo er athmen konnte!!

Popularität.

Aus dem Englischen.

Ein Beitrag.

Einige behaubten, sie sey eine Tochter der öfentlichen Gunst; andere sagen, daß sie ein Kind der mit dem Eigensinn vermälten öfentlichen Thorheit sey.

Diejenigen, die am günstigsten davon urtheilen, versichern, sie sey die Tochter der öfentlichen Erkenntlichkeit, mit dem Verdienst erzeugt.

Unter den Rechtsgelehrten hat man sie bis zum lezten Augenblik Herrn Dunning ergeben, sogleich aber von ihm weichen sehen, wie er Lord wurde.

Bei der medizinischen Fakultät blieb sie zwischen den Jeebs, Elliots, Hunters und Sheldons getheilt.

In der politischen Welt hängte sie sich nach Chatams Tod an keinen insbesondere. Auf einige Augenblike begab sie sich zu Wilkes, hüpfte von diesem zu Fox, lächelte in diesem Moment einem Grattan, und in einem andern einem Flood.

In der militarischen sah man sie öfentlich mit einem Wolfe buhlen, und bey einem Granby schlafen. Izt kennt man ihre Koketterie mit Cornwallis und Tarleton, und ihre Leidenschaft für Elliot.

Was die See-Hemisphäre betrift: so hat man bemerkt, wie sie in Hawke und Boscawen sterblich verliebt war. Gegenwärtig streicht sie unermüdet die Großthaten der Hoods, Barringtons und Rodneys heraus. Allein ungeachtet des in Gibraltar geworfenen Beistands ist es ungewiß, ob sie mit Howe zurükkommen wird.

Auf der gelehrten Laufbahn war sie Sterne's Stüze. Sie verlies Johnson erst in dem Augenblik, da er ein Pensionist ward, und sie diesen Stand mit der Definition verglich, die er in seinem eigenen Wörterbuch davon gegeben hat.

In der Scene hat sie mit keinem lebendigen Wesen Gemeinschaft: Shakespear'n und Milton lernte sie erst lang nach deren Tod kennen, wird sie aber nicht eher verlaßen als bey der allgemeinen Auflösung der Welt.

Digitized by Google

Am
dreihundertjärigen Gedächtnistag
des
Eberhard'schen Vertrags
von Münsingen.

Ein Program.

Dem Andenken
der Vereinigung
Wirtenberg's
und seinen Mitbürgern
gewidmet,
vom Verfasser,
Samstags nach Luziens Tag, am 14 Dezembers
1782.

Nach verschiednen Teilungen des Hauses und Lan-

Landes Wirtenberg *) regirten 1482 die Gevettere Grav Eberhard der Aeltere und Grav Eberhard der Jüngere in Wirtenberg; jener ob der Staig **), dieser unter derselben.

Auf Veranlassen des jüngern Graven kamen Beede zu Münsingen zusamen, und schlosen da am 14ten Dezembers 1482 folgenden Vertrag;

Wir Eberhard der Aeltere, und wir Eberhard der Jüngere, Gevettere, Graven zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. tun kund allen denen, die diesen Brief sehen oder hören lesen. Wiewol vormals die Hochgeborne, Herr Ulrich Grav zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. unser lieber Vetter seliger Gedächtnis, auch Herr Heinrich Grav zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. unser lieber Vetter und Bruder,

*) Ich übergehe die Geschichte der ältern Graven, merke aber nur an, daß in Ermanglung gleichzeitiger Nachrichten, um welche uns Feindes-Wut brachte, die Kroniken ꝛc. Glauben verdienen, weil sie in spätern Zeiten aus jenen nun nimmer zu prüfenden Quellen damals unwidersprochen schöpften.

**) Staig ist der Farweg über einen Berg, der Steig ein Fusweg. Hier wird die Weinstaig bei Stuttgard verstanden.

Digitized by Google

und wir uns geeint haben etlicher Verträge und Einungen, wie es mit Erbfällen unser Beeder Land und Leute, auch mit Hilf und in andern Dingen zwischen uns, unser Land und Leute berürend, gehalten werden solle, nach Laut derselben Briefe darüber begriffen; da insonders der obgemeldte Vertrag, unser Land und Leut antreffend 1), von unserm allergnädigsten Herrn dem Römischen Kaiser konfirmirt und bestättigt, wie das alles an ihm selbst ist. Deß in Betrachtung, und auch so uns als vielfältig und in manchem Weg begegnen Sachen, die uns dienen zu Abbruch unserer Vordern und unserm Herkommen und Wesen, wo wir dem mit Widerstand nicht begegneten, so haben wir in Ansehung desselbigen, und daß wir uns, unser Land, Leute und die Unsern geistlichen und weltlichen Standes bei Frieden, Gemach und in Einigkeit behalten; auch vor Unrecht und Gewalt desto baß 2) erweren mögen, als

Brü-

1) Vertrag zu Urach vom 12ten Julii 1473, worin Grav Heinrich sich aller Ansprüche an Wirtenberg gegen Mümpelgard ꝛc. begab, und die Graven Eberhard der Aeltere und Ulrich und Eberhard der Jüngere sich die wechselseitige Nachfolge ausbedungen.

2) Besser.

Brüder, damit wir mit allen den Unsern und Zugewandten ungetrennt erkennet werden, uns jezo mit Rat unserer Prälaten, Ritterschaft und Landschaft geeinet, der Hoffnung und Zuversicht, unsere und unserer Erben Ehre und Nuzen zu fördern und Schaden zu verhüten. Das wir aber fruchtbarer noch baß nicht wissen zu tun, denn daß wir unser Beeder Land und Leute zusamen in Ein Regiment und Wesen tun, damit wir unser Lebenlang, und nach uns unsere Erben, und die löbliche Herrschaft Wirtenberg zu ewigen Zeiten ungeteilt, als Ein Wesen ehrlich, löblich und wehrlich bei einander bleiben und sein, und dem Heiligen Reich auch gemeinen Nuzen deste stattlicher erschiessen und vor sein mögen; als unsere Vordere löblicher Gedächtnis auch getan haben. Darum, und aus Bewegnis angeborner Sipp-Lieb- und Freundschaft, so haben wir freiwillig und mit Rat, wie vorstehet, unser Beeder Land 3) und Leute mit allen unsern Schlössern, Stätten, Dörfern, Gülten, Gütern, Herrlichkeiten, Nuz- und Zugehörungen 4),

3) Nicht Lande, denn es war ungeachtet vormaliger Teilungen der Verwaltung Ein Erbe.

4) Reichs-Pannerherrn- und Jägermeister-Amt, Pfalzgraven- und Marschallen-Amt von Schwa-

nichts ausgenommen, auch unser Silber-Geschirr, Hausrat, farende Hab, Wein, Früchten, bar Geld, alle Schulden unserer Landschreiber, Amtleute und der Unsern, so sie uns zu tun schuldig sind, auch die Schulden, Zinse, Gülten, Leib-Gedinge und anderes, das wir Beede schuldig sind, und das man uns schuldig ist, auch was uns in Erbfällen oder sonst zufallen würde, zusamen in Eine Gemeinschaft 5) geworfen und getan, also, daß es füro zu ewigen Zeiten Ein Wesen und Ein Land unser Beeder heisen und sein soll, als auch alle Bürger, Inwoner und Untertanen unser Beeder Landes uns in Gemeinschaft Erb-Huldigung getan und geschworen haben, uns Beeden 6) als ihren rechten natürlichen Herren getreu und hold zu sein, unsern Frommen zu schaffen und zu fördern, unsern Schaden zu warnen und zu wenden, auch ihr Leib und Gut, Weib und Kinder nicht zu entfremden, und uns Graven Eberhard dem Aeltern als regirenden Herrn von unser Beeder wegen

Schwaben, Schirm über Klöster und Stätte, Blutbann, Regalien ꝛc.

5) Familien-Fideikommiß der Lehen und Allodien.

6) Dem Aeltern als Regenten, dem Jüngern als Nachfolger.

Digitized by Google

gen und in unser Beeder Namen 7) gehorsam und gewärtig zu sein unser Lebenlang, und nach unserm Tod uns Graven Eberhard dem Jüngern, ob wir den erleben, und darnach fürans dem Aeltesten Herrn von Wirtenberg 8), von unser einem geboren, und also fürans absteigender Linie nach, und ob wir Beede nicht Kinder Manns-Personen überkämen, und verliessen, so soll darnach der erstgemeldte Vertrag auf unsern lieben Vetter und Bruder Graven Heinrich weisend, 9) in Kräften sein und bleiben ungefärlich.

Wir Beede sollen und wollen auch in unser Beeder Land 10) an einem bequemen Ende, als

7) Mit dem Jüngern sollte der Aeltere in wichtigen Dingen gemeinschaftlich zu Rat und Werk gehen ꝛc.

8) Je dem Erstgebornen, nur mit einer diese Regel beweisenden Ausnahm auf den nächsten Fall S. Note 19.

9) Vertrag zu Urach, so weit er Graven Heinrich angeht. Er war erst am 26sten Aprils 1482 zwar dahin abgeändert worden, daß Heinrich jenseits, Rheinische gegen diß-seitige Lande vertauschte, übrigens aber wurde er ganz bestättigt.

10) Das Land blieb natürlich Beeden, nur der Regirung entsagte für jezt der Jüngere.

als wir jezo Stuttgard achten bequem zu sein, mit samt unser Beeder Gemalen bei einander Einen Hof und Ein Frauenzimmer, auch Eine Kanzlei und Einen Land-Hofmeister haben und halten, der mit samt etlichen Räten, die ihm von uns 11) zugeordnet werden, unsere und unsers Landes Sachen und Geschäffte nach unserm Graven Eberhards des Aeltern, als des regirenden Herrn, Beschaid handlen und ausrichten soll zum besten. Dieselbe Hofmeister und Räte, Kanzler, Schreiber, Amtleute und alle andre unsere Diner und Knechte sollen schwören, uns Beeden getreu und hold zu sein, unsern Frommen und Bestes zu werben, unsern Schaden zu warnen und zu wenden und getreulich zu raten, und uns Graven Eberhard dem Aeltern als dem regirenden Herrn von unser Beeder wegen gehorsam und gewärtig zu sein ohne Gefärde. Und so dik 12) sich fürter begeben würde bei unser Beeder Leben oder auch darnach, Räte, Diner, Amtleute oder andere zu urlauben, oder andere aufzunemen, so soll dem Aeltesten, der regirt, das zu tun zustehen, doch welche also zu Hofmeistern, Dinern, Amtleuten oder sonst aufgenommen werden, die sollen uns auch Beeden

11) Von beeden Grafen. S. Note 7.

12) Oft.

Beeden in gemein schwören, wie jezo geschehen ist und vorstehet, ungefärlich.

Aber wir Grav Eberhard der Aeltere sollen und wollen der keinen, so unser lieber Vetter Grav Eberhard in seiner Anzal der acht und virzig Personen, als hernach stehet, zu ihm genommen hat, oder füro nehmen wird, urlauben, ohne seiner Lieb Wissen und Willen, ungefärlich. Es sollen auch alle Briefe und Schriften, unsere gemeine Herrschaft berürend, von uns Beeden lauten und ausgehen, aber wir Grav Eberhard der Aeltere sollen und wollen uns als der Aelteste des Regiments unsers Lands und Leute annemen und damit beladen sein unser Lebenlang, das auszurichten zum getreulichsten und zum besten, wie sichs gebürt, und als hievor auch gemeldt ist. Doch sollen und wollen wir als regirender Herr nichts davon hingeben, versezen noch verkaufen, denn mit unserm Graven Eberhards des Jüngern Willen. Ob wir aber in solchem nicht eins werden möchten, und daß dann das, das unser Beeder Herrschaft nüzlich und gut sein mag, nicht unterwegen bleibe, so soll solches mit Rat unser beeder Prälaten, Räte und Landschaft 13) gehandelt und dem,

das

13) Prälaten: geistliche Räte; Räte: Rittere, oder weltliche Räte; Landschaft: die Stätte.

das also an Rat erfunden wird, nachgekommen werden, und solches soll also fürauß von allen regirenden Herren zu Wirtenberg gehalten werden ungefärlich.

Und was sich sonst ausserhalb des jetztgenannten Artikels groser 14) Händel und Sachen begeben, unser gemein Land und Leute antreffend, und daran sonders gelegen wäre, die sollen hinter uns Graven Eberhard dem Jüngern nicht gehandelt, sondern wir sollen dazu erfordert und berufen werden, und in welchen solcher Händel und Sachen wir auch nicht Eines Sinnes würden, was dann an Rat unserer Räte erfunden wird, gut zu sein, dem soll aber 15) Folg geschehen. Doch in welchen Sachen wir Grav Eberhard der Jüngere also berufen würden, sollen wir von Stund an unserm Vetter verkünden, ob wir dazu kommen wollten und möchten, sich darnach zu wissen zu richten; zu welcher Sache wir dann nicht wollen kommen, dazu bedarf unser nicht erwartet zu werden; wenn wir aber zu kommen meinten, und doch so bald nicht kommen möchten, daß unsern lieben Vetter und die Räte bedünkt, daß dieselbe Sache nicht so langen

14) Von grosen.

15) Wider.

langen Verzug leiden möchte, so mögen wir Grav Eberhard der Aeltere in derselben Sache aber fürfaren, alles ungefärlich. Wir Grav Eberhard der Jüngere mögen auch sonst bei andern gemeinen Handeln sein, so uns das gefällig ist, darin zu handeln zu helfen, one Gefärde.

Es soll auch hinfür zu ewigen Zeiten also gehalten werden, daß allweg der Aelteste Herr von Wirtenberg 16) in der Weise, wie vorstehet, regire, ungeirrt seiner Brüder oder anderer seiner Freunde Herren zu Wirtenberg. Und ob wir Beede oder unser einer ehelich Söne überkämen, das Gott zum Besten füge, so sollen die nach unser Beeder Tod unser Land und Leute erben, und doch aber der Aelteste unter denselben regiren, 17) und die andere sonst 18) nach Rat und Billigkeit versehen, geistlichen oder weltlichen Standes, oder bei ihm behalten; damit die Herrschaft bei einander und ungeteilt bleibe; und das soll also von Erben zu Erben gehalten und nimmer geändert werden. Doch ob wir Grav Eberhard der Aeltere

16) S. Note 8.

17) Einfache Regirung des gemeinschaftlichen Erbes.

18) Nicht von Lehen weder von Allodien an Landen.

Aeltere ehelich Söne überkämen, und vor unserm lieben Vetter Graven Eberhard dem Jüngern Todes abgiengen, sollen wir Grav Eberhard der Jüngere dennoch Land und Leute vor denselben 19) unsers Vetters Kindern inhaben und regiren unser Lebenlang in der Maß und mit der Ordnung, wie wir Grav Eberhard der Aeltere jezo zu regiren verschrieben sind, und nach unser Beeder Tod soll es dann an unsere Erben fallen und gehalten werden, wie vorstehet, ungefärlich.

Item: 20) wir Beede wollen in unserm Hof haben und halten 150 Pferde ungefärlich, deren unser Jeglicher 48 für seine Person haben und die erwälen soll, welche er will, auf ihn zu warten, wie er bescheidet; und die übrige sollen sein für unsere Hofmeister, Räte, Kanzler und zu dem gemeinen Stand unsers Hofhaltens, doch daß sie alle in gemein schwören sollen, wie vorstehet. In solcher Gestalt mag auch unser jeder seiner Gemalen zuordnen Hofmeister, Hofmeisterin und Jungfrauen und andere notdürftige und taugliche Personen in gleicher Zal ungefär.

Und

19) Ausname von dem schon damals (S. N. 8). bestimmten Regirungs-Recht der Erstgeburt.

20) Ferner.

Und wir Grav Eberhard der Aeltere behalten uns hierin vor die Stätte, Schloß und Aemter zu Böblingen und Sindelfingen, Wildberg und Bulach, Hirsau und Wurmlingen 21) mit samt den Dörfern, Nuzungen und Gülten dazu gehörig, wie uns die von unserer lieben Frauen und Muter selig angefallen sind, unser Testament davon zu machen und sonst damit zu handlen, zu tun und zu lassen nach unserm Willen, doch daß die Einwoner derselben Stätte und Aemter jezo uns Beeden auch Erb-Huldigung schwören sollen, wie andere, und daß Wildberg und Bulach uns Graven Eberhard dem Jüngern auch offen sollen sein, wie andere unsere Graven Eberhards des Aeltern Stätte und Schlösser, und nach unserm Tod sollen dieselbe Schloß, Stätte und Aemter zu Böblingen, Sindelfingen, Wildberg, Bulach, Hirsau und Wurmlingen, wie obstehet, ganz bei der Herrschaft Wirtenberg bleiben, und davon nicht verändert werden, ausgenommen daß sich zu allen Zeiten mit Wildberg, Bulach, Hirsau und Wurmlingen gehalten werden soll nach Laut des Testaments der obgenannten unserer Graven Eberhards des Aeltern Frauen und Muter löblicher Gedächtnis hinter ihr verlassen, one Gefärde.

Dazu

21) Bei Rotenburg am Nekar.

Dazu und zu dem Opfer-Geld, das uns von den Prälaten bisher gegeben ist, und das wir eingenommen haben, sollen uns aus der Kanzlei allerjärlich gegeben werden zwei Tausend Gulden für unsere Person, davon wir uns selbs mit Kleidern, Kleinodien, und was zu unserer Person gehört, auch mit Hengsten und Pferden für unsern Sattel, Marstaller und Stallknecht versehen, desgleichen alle Handwerks-Leute um das, so sie für uns selbst und die vorgemeldte Hengste und Pferde machen werden, ausrichten sollen. So sollen uns Graven Eberhard dem Jüngern auch alle Jare aus der Kanzlei gegeben werden drei Tausend Gulden zu dem Opfer-Geld, das uns von den Prälaten bisher gegeben ist, und das wir eingenommen haben, davon wir uns selbst mit Kleidern, Kleinodien und was zu unserer Person gehört, auch mit Hengsten und Pferden für unsern Sattel, Marstaller und Stallknecht versehen, deßgleichen alle Handwerks-Leut um das, so sie für uns selbst und die vorgemeldte Hengste und Pferde machen werden, ausrichten sollen. Desgleichen soll unser Jeglichs Gemaln järlich in ihren Gewalt gegeben werden fünf Hundert Gulden, zu ihrem Lust und Notdurft zu gebrauchen, auch sich selbst davon zu bekleiden, und alles das zu versehen, das von ihren wegen auszugeben ist, und dazu auch ihre

Jung-

Jungfrauen und Edel-Knaben zu bekleiden, ungefärlich.

Item: unser Jeder hat ihm auch vorbehalten die Lehen, geistlich und weltlich, die er hievor zu leihen gehabt hat, doch daß die Briefe darum aus der Kanzlei genommen werden sollen.

Item: ob wir Grav Eberhard der Jüngere zu Zeiten ausserhalb des gewönlichen Hofs in andere unser Beeder Stätte reiten und etliche Personen unsers gemeinen Hofgesinds mit uns nemen würden, zu Kurzweil oder zu jagen, bürsen oder baizen, so sollen wir mit denselben, die wir also mit uns nemen, an denselben Enden von unser Beeder Amtleuten mit Kosten geliefert werden, unabgebrochen der drei Tausend Gulden, so uns, wie vorsteht, in unsere Kammer gegeben werden sollen. Wollten wir aber ausserhalb unser Beeder Land zu etlichen unserer Herren und Freunde, oder andern Enden reiten um Kurzweil willen, es wäre zu stechen, rennen oder andern Dingen, und nemen mit uns etliche aus der Anzal unsers gemeinen Hofgesinds, dieweil dann dieselbe am Hof die Zeit keinen Kosten täten, und wir sie an solche Enden liefern und verkosten müssen, solle uns zu solchem Reiten ziemlich 22) Zerung gegeben werden, nem-

22) Gehörig.

lich so viel, als solche Personen und Pferde, die wir mit uns nemen, die Zeit am Hof gebraucht und gekostet haben möchten, ungefärlich.

Und als wir Grav Eberhard der Aeltere uns vorbehalten haben die Gülten und Nuzungen der Stätte, Schloß und Güter, die uns von unserer lieben Frauen und Muter selig angefallen sind, wie vorsteht, wollen wir Grav Eberhard der Jüngere uns auch hierin vorbehalten sechs Tausend Gulden, daß wir die in unserm Testament durch 23) Gott oder Ehre, oder sonst nach unserm Gefallen verschaffen oder hingeben mögen, ungeirrt männiglichs.

Und so diese Dinge von uns Beeden vorgenommen sind darum, daß die Herrschaft Wirtenberg in wesentlichem 24) Stand bei einander ungetrennt bleibe, so soll auch absein das Vorbehalten, das unser lieber Vetter und Vater Grav Ulrich selig und wir Grav Eberhard der Aeltere in dem erstgemeldten Vertrag getan haben, mit unsern Land und Leuten unser Lebenlang zu schaffen und zu handlen nach unserm Willen, also daß wir obgenannter Grav Eberhard der Aeltere deß hin-

23) Um willen.

24) Gegenwärtigem.

hinfüro nicht mehr macht, sondern dasselbe Vorbehalten ganz absein solle, als ob deß vor in dem Vertrag nicht gedacht wäre, alles getreulich und ungefärlich.

Und was der obgemeldte unsers lieben Vetters Vaters und Bruders, und unser Vertrag inhält, das in diser Verschreibung mit sondern Worten nicht begriffen noch geändert ist, dasselbe alles soll hiemit ungelezt sein.

Es sollen auch unser Beeder ehnliche Gemale bei ihren Wittumen, wie ihnen die verschrieben sind, von uns und männiglichem von unserwegen ungeirrt und one Eintrag bleiben, sondern getreulich dabei geschirmet und gehandhabt werden, one Gefärde.

Und ob wir Beede Grav Eberhard der Aeltere und der Jüngere uns selbs eines oder merer Artikel, in diser Verschreibung begriffen, mit Willen einander erlassen, mindern oder meren würden, deß wollen wir Macht haben, und haben auch das hierin vorbehalten.

Alles das, so hievor geschrieben stehet, gereden, geloben und versprechen wir obgenannte Eberhard der Aeltere und Eberhard der Jüngere, Ge-

vettere, Graven zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. ꝛc. für uns und unsere Erben bei unsern Eiden, die wir hierum leiblich zu Gott und den Heiligen geschworen haben, an allen Stüken Punkten und Artikeln getreulich, war, stet, fest und unverbrüchlich zu halten, und dawider nicht zu sein, noch zu tun, noch zu schaffen getan zu werden, durch uns selbs oder jemand anders von unserwegen, in keine Weis noch Weg, ungefärlich.

Und dessen zu warem Urkund, so hat unser Jeglicher für sich und seine Erben sein eigen Insigel öffentlich getan henken an diesen Brief.

Und dieweil wir Vögte, Schultheisen, Kelle Burgermeister, Richter und ganze Gemeinden der Herrschaften und Aemter zu Stuttgard, Tübingen, Urach, Mümpelgard, Granges, Kerval und Passevant, Waiblingen, Kantstatt, Nürtingen, Neufen, Grözingen, Kirchheim, Weilheim, Owen, Schorndorf, Göppingen, Marbach, Winnenden, Laufen, Beilstein, Bottwar, Bakнang, Balingen, Waldenbuch, Ebingen, Münsingen, Blaubeuren, Herrenberg, Nagold, Kalw, Wildbad, Neuenbürg, Zavelstein, Haiterbach, Rosenfeld, Dornstetten, Dornhan, Sulz, Wildberg, Bulach, Haigerloch, Schiltach, Hornberg, Tuttlingen, Leonberg, Gröningen, Vaihingen, Bra-

ken-

kenheim, Böblingen, Sindelfingen, Güglingen, Gartach, Asberg, Nixingen und Bitigheim 25) das obgemeldte Zusammenderfen unsern Gnädigen Herren geraten haben, so geredn und versprechen wir bei unsern Eiden hierum getan, alles das, so diese Verschreibung uns bindet, es sei an einem oder mer Punkten oder Artikeln, für uns und unsere Nachkommen, war, stet, fest und unverbrüchlich zu halten, und dem getreulich nachzukommen, und sonder dawider nicht zu sein, noch zu tun, noch zuschaffen getan zu werden, in keine Weise, ungefärlich.

Und des zu warem Urkund, so haben wir Obgenannte von Stuttgard, Tübingen, Urach, Mümpelgard, Nürtingen, Kirchheim, Gröningen,

25) Diß sind die vornemste Gravschaften, Herrschaften, Stätte, aus welchen die vereinigte Gravschaft Wirtenberg und Mümpelgard damals bestund. Mümpelgard, Granges, Kleroal, Passevant ꝛc. hatte Heinrich dem Jüngern Eberhard am 26sten Aprils (und dieser nun dem Aelte n) statt Beilstein ꝛc. überlassen. Bis dieses zu dem neuen Familien-Fideicommiß gebracht wurde, aber nicht länger, gehörten also damals Mümpelgard ꝛc. dazu. Haigerloch gehört Hohenzollern, so wie wie Hirsau und Wurmlingen Oesterreich.

Digitized by Google

Schorndorf und Rosenfeld der jeztgemeldten Stätte Insigel für uns und unsere Nachkommen auch offentlich gehängt an diesen Brief; unter deren Sigeln wir andere obgemeldte Stätte alle für uns und unsere Nachkommen bekennen, verbinden und mitgebrauchen aller vorgeschriebenen Dinge.

Gegeben zu Münsingen am Samstag nach Sankt Luziens, der heiligen Jungfrauen, Tag, 26) nach der Geburt Christi als man zält Virzehen Hundert Achtsig und Zwei Jare.

Den Jüngern Eberhard reuete es zwar bald wider, was er versprochen hatte, und er bemühete sich, den Vertrag zu entkräften, aber vergebens;

Viel-

26) Dieser Samstag nach Luziens-Tag war 1482 wie 1782 der 14te Dezembers. Zum Beweis füre ich die zween Brife über die Erbeinigung zwischen Böheim und Sachsen an, welche Du Mont dem zweeten Teil des dritten Toms vom Corps diplomatique S. 94 bis 99 eingerükt hat; beede sind datirt: Donnerstags am Sigmunds-Tag 1482.

Den Münsinger Vertrag lege ich hier nach den unter einander verglichenen Moser- und Sattlerischen Abdrüken, mit Verbesserungen, welche ich mir in der Schreibart unbeschadet des Sinns erlaubte, vor.

Vielmer belehnte 1484 den 25sten Julii der Kaiser den Aeltern Graven, „weil der Jüngere seine Lehen verwirkt habe,„ mit Land und Leuten der vormaligen beeden Teile Wirtenbergs; und diß vergröserte die Uneinigkeiten zwischen den Vettern, bis sie endlich den 22sten Aprils 1485 sich auf das neue zu Stuttgard verglichen. Der Jüngere begab sich jezt hier alles noch gehabten Anteils am Regiment, und wieß Lehenleute und Untertanen von sich an seinen Vetter, bekam aber dafür eine Vermerung und Besserung seines Deputats. Damit auch nicht zufriden, erregte er neue Händel, und diese endeten in einem neuen Vertrag, welchen beede Grafen nach Königs Maximilian Vorschlag zu Frankfurt am 30sten Julii 1489 eingiengen, und worinn die Erbfolge-Ordnung auf die nächste Fälle *) so bestimmt wurde, daß, wenn Eberhard der Aeltere zuerst stürbe, sein ehemaliger Teil und Stuttgard **) an seine Söne, und, wenn deren keine vorhanden wären, nicht an den Jüngern, sondern an dessen Söne, und, wenn auch diese schon tod wären, an Graven Heinrichs Söne fallen, der Jüngere Graf aber nur seinen alten Anteil bekommen sollte.

*) Sonst blieb es bei dem, was der Münsinger Vertrag davon verordnet.

**) Gegen Blaubeuren.

Indeß war Graven Heinrich am 8ten Februars 1487 Grav Eitel-Heinrich *) geboren worden, welchen Grav Eberhard der Aeltere bei sich erzihen und den Aeltern Heinrich, weil er seiner Sinne unmächtig war, am 25sten Augusts 1490 nach Hohen-Urach bringen ließ, wo er ihn erhielte, dagegen aber dessen Lande 1494 besezte.

Er verglich sich 1492 zum drittenmal am 2ten Septembers in Eßlingen mit seinem Vetter dem Jüngern Eberhard. Er war mit ihm ausgesönt, libte ihn, aber noch mer das Vaterland, zu dessen Regirung ihm der Jüngere eben nicht geschikt schien. Also bedung er, daß der Jüngere nicht allein sondern mit 12 Räten aus den Ständen die Regirung füren solle; so wie diese auch ihren beiderseitigen minorennen Sönen, **) dem blödsinnigen Heinrich und dessen minorennen Son beigegeben werden sollten; dagegen wurde dem Jüngern Graven die Nachfolge in das ganze Land zugesichert.

Dieser Eßlinger Vertrag wurde samt den vorhergehenden bestättigt, als der regirende Graf Eber-

*) Der nachmalige Herzog Ulrich.

**) Wären deren vorhanden, so sollten sie zwar je ihres Vaters Land erben, die Regirung aber dem Erstgebornen des Hauses bleiben.

Eberhard 1495 auf dem Reichstag zu Worms am 21sten Julii von König Maximilian dem ersten *) aus der Reihe der Graven in die höhere Fürsten-Reihe **) der Herzoge ***) versezt, und Wirtenberg zum Herzogtum erhoben wurde.

Eberharden wurde die neue Würde vom König angetragen, und nur nach reifem Bedenken nam er sie unter einigen Bedindungen an; sie betrafen aber nicht Eberhards Vorteil, sondern das zukünftige Schikſal Wirtenbergs. Daher wurde nicht nur die Unzertrennlichkeit des Landes, sondern auch das Recht der Erſtgeburt in dem Erhöhungsbrif beſtättigt, doch dieſes ſo beſtimmt, daß nach beeden Eberharden gleich des Jüngern Linie, dann erſt des Aeltern ſeine, und nach dieſer die Linie des Graven Heinrichs zur Regirung kom-

*) Du Mont lifert am angezeigten Ort S. 325 den Erhöhungsbrif felerhaft; er fängt dort an „Wir Maximilian von Gottes Gnaden, der Erſte dieſes Namens Römiſcher Kaiſer„ und am Schluß heiſet Kurfürſt Berchtold von Mainz nur Epiſcopus.

**) Die Graven von Wirtenberg waren ſchon ſeit 150 Jaren Fürſtenmäſig.

***) Die höchſte Würde unter den Fürſten nach den Erz- oder Kurfürſten.

Digitized by Google

kommen sollte. Ferner verpflichtete der König sich, seine Regirungs-Nachfolger und das Reich mit Bestättigung der Stände auf ewig: daß nach Absterben aller Herren von Wirtenberg das Herzogtum *) ganz unzertrennt und unverändert bei dem Reich bleiben, und von den Kaisern mit Zutun der oben bestimmten 12 Räte regirt werden solle.

Nach Eberhards des ersten Tod folgte ihm Eberhard der zweete 1496 in der Regirung in Kraft vorbemeldter Verträge, welche auf sein Begeren König Maximilian am 11ten Maji im Lehen-Brif bestättigte.

Und da bald darauf die Strittigkeiten zwischen ihm und seinen Räten und Landständen so weit gediehen, **) daß diese ihm den 10ten Aprils 1498 den Gehorsam aufkündeten, er aber nach Ulm flüchtete; worauf er am 10ten Junii in dem Horber Vertrag sich alles Rechts an die Wirtenbergischen Lande gegen seinen schon am 28ten Maji be-

*) Mit welchem auch das Herzogtum Tek nicht nur vereinigt, sondern auch in allen Dingen gleichgestellt wurde.

**) Die Geschichte dieses unglüklichen Fürsten scheint mir noch nicht genug aufgeklärt zu sein.

belehnten Vetter *) Ulrich begeben mußte; so wurde dieser, mit Vorbehalt der Rechte für die etwaige Söne Eberhards, zum Herzog Administrator **) in Kraft und nach Vorschrift des Eslinger Vertrags ernannt.

In dem noch wärend der Minderjärigkeit von ihm gemachten Testament bestimmte er, weil von Herzog Eberharden kein Erbe da und Grav Heinrich blödsinnig war, auf den Fall, daß er selbst one Söne stürbe, seinen Halbbruder Graven Georg zum alleinigen Erben und Nachfolger, und übernam, da er im 16ten Jar für volljärig war erklärt worden, die Regirung des Lands, womit er auch, nachdem er solches durch die Kurpfälzische Eroberungen vergrösert hatte, am 27sten Julii 1505 belehnt wurde. Im Jar 1513 überließ er Graven Georg Horburg, Reichenweier und Beilstein gegen alle Ansprache an Wirtenberg und Mümpelgard, so lang Ulrichs Manns-Stamm wären würde.

Bald

*) Du Mont nennt Ulrichen *frere aine* du Duc Eberard in der Rubrik des Horder Vertrags.

**) „Regierenden Herrn mittler Zeit„ sagt die Urkunde.

Bald darauf hatte Herzog Ulrich das Unglük, um seiner Hize, des Hasses seiner Feinde, und seiner untreuen Diner Ränke willen, ebenfalls sein Erbland Wirtenberg verlassen und es in fremden Händen sehen zu müsen, bis es ihm endlich gelang, sich desselben wider zu bemächtigen. Wärend diser Zeit wurde die **Unzertrennlichkeit des Landes** mit andern **Freiheiten** *) bestättigt, und des **Hauses Erbfolg-Recht** und deren **Ordnung** bei allen widrigen Versuchen vom Prinzen Christoph und Graven Georg gewaret.

Zwar mußte Ulrich nach dem Vertrag zu Kadan 1535 Wirtenberg als ein Reichs-After-Lehen von Oesterreich erkennen, und sein Son dieses nach dem Vertrag zu Passau von 1552 bekräftigen, aber die Rechte und Verträge des Reichs und des Hauses und Landes blieben dabei doch bestehen.

Nachdem Herzog Christoph seinem Vater in der Regirung gefolgt war, überließ er Graven Georg Mümpelgard, Horburg, Reichenweier, Neuenbürg ꝛc. zu seinem **Unterhalt** in einem darüber zu Stuttgard den 4ten Maji 1553 geschlosse-

*) Ja Kaiser Karl der Fünfte erteilte ihm alle Rechten und Freiheiten Oesterreichs.

schlossenen Vertrag, worin die ältere Erbfolg-Verträge des Hauses bestättigt wurden; und eben diese Bestättigung widerholte der Herzog in seinen Testamenten von 1566 und 1568, und sein Son und Nachfolger Herzog Ludwig ebenfalls in seinen Testamenten von 1587 und 1592.

Kraft solcher Verträge folgte Lezterm *) des Graven Georgs Son, Fridrich, welcher das Land von der After-Lehenschaft im Vertrag zu Prag 1599 befreiete, dagegen sich die Erz-Herzoge zu Oesterreich die Anwartschaft auf den Fall vorbehielten, „wo die Herzoge von Wirtenberg vor ihnen **) aussterben würden.„

Herzog Johann Fridrich, des vorigen Son, welcher ihm in Kraft der bisherigen Verträge allein in der Regirung folgte, machte mit seinen 4 Brüdern am 28sten Maji 1617 zu Stuttgard den Vertrag, daß der Zweitgeborne, Ludwig Fridrich, Mümpelgard und die jenseits-Rheinische Staten

*) Welcher seinen Nachfolger auch zum Erben des von der bisherigen Linie neu Erworbenen eingesezt hatte.

**) „Den Erzherzogen der Spanischen und Teutschen Linie.„

ten *) für sich und seine männliche Nachkommen eigen und unabhängig besitzen, dem Dritten, Julius Fridrich, die neuerworbne Herrschaften Brenz und Weiltingen **) eigen sein, hingegen dem Virten, Fridrich Achylles, und Fünften, Magnus, järliche Summen Gelds bezalt werden sollten.

Eben so verglich sich Johann-Fridrichs Son, Herzog Eberhard der Dritte, nachdem er durch den Westphälischen Friden widerhergestellt worden war, mit seinem Bruder Fridrich den 27sten Septembers 1649 zu Stutgard, und mit dem damals abwesenden dritten, Ulrich, eben daselbst am 7ten Aprils 1651 wegen ihres Unterhalts, welcher in Benuzungen und Geldsummen bestimt wurde; und verordnete endlich in seinem Testament zu Regensburg am 14ten Merzens 1664:

„daß sein Erstgeborner, Herzog Wilhelm Ludwig, „allein nicht nur in allen Teilen des Herzogtums „sondern auch in allen Allodien ihm folgen, und „diese mit jenen Ein Körper sein, der Zweitgeborne, Fridrich Karl, und so hinfüro auch alle „Nach-

*) Fielen 1722 und

**) 1705 an die Linie des Erstgebornen zurük.

„Nachgeborne nur mit Geld, nicht aber mit „Benuzungen ꝛc. abgefunden werden ſollten. *)

Und der dem Son Herzogs Wilhelm-Ludwigs, Herzog Eberhard Ludwig, in der Regirung und ganzen Verlaſſenſchaft **) gefolgte Son Friedrich-Karls, Herzog Karl Alexander, widerholte und beſtärkte dieſe Eberhardiſche Verordnung als Vater und Haupt des Hauſes in ſeinem zu Stuttgard am 7ten Merzmonats 1737 errichteten Teſtament; Kraft deſſen, der bisher bemerkten Teſtamente und Hausverträge, ***) und des Maximilianiſchen Erhöhungsbrifs, ihm den 12ten beſagten Monats ſein Erſtgeborner, ****) Herr Her-

*) Die Unteilbarkeit und das Erſtgeburts-Recht war alſo jezt auch auf die Allodien ausgebreitet.

**) Hierzu gehörten nun Mümpelgard ꝛc. ꝛc. auch.

***) Welche alle die Vereinigung des Lands und das Nachfolg-Recht des Erſtgebornen Herrn ſtillſchweigend oder ausdrüklich beſtätigen, bekräftigen, ausbreiten.

****) Der Zweitgeborne, Herr Ludwig, reſidirt jezt zu Weiltingen, der Dritte, Herr Friderich, zu Mümpelgard. Des Leztern

zog Karl, in der Regirung folgte, welche Er auch am 20sten Februars 1744 wirklich angetretten hat.

Sie ist Eine Reihe anhaltender Bemühungen, Seine Staten nicht nur zu vermeren und zu vergrösern, sondern auch zu beglüken, ihr Wolsein dauerhaft und vollkommen zu machen. Limburgs, Justingens ꝛc. Erwerbungen, Verträge mit Nachbarn, *) Brüdern, Ständen, Emporbringung des Handels **), die Brandversicherungs-Anstallt ***), die Errichtung der Wittwen- und Waisen-Kaß,

An-

Erstgeborner, Fridrich, residirt zu Petersburg, alle Söne aber dieses glüklichen Vaters sind mit Krigs-Würde bekleidet, und teils auf ihren Posten teils noch zu Mümpelgard. S. von dieser grosen Familie das Breierische Staats-Recht, Seite 428 und 429, und das Hamburger Politische Journal von 1782, Seite 336 des zweeten Bands.

*) Zur Vergröserung des Stats, Beendigung von Gränz-Strittigkeiten ꝛc.

**) Besonders des Wein- und Salzhandels.

***) Wie woltätig vorzüglich den armen Göppingern, welche noch stets, besonders jezt, thätiges Mitleiden verdinen!

Anlegung der Chauſſeen, Stiftung einer Bibliothek, Kunſt-Akademie und — was in ſeiner Krone der erſte Edelſtein iſt — die am heutigen Tag vor wenigen Jaren geſchehene Stiftung der Karls-Hohenſchule, welche jezt ſchon zu einer ſo anſehnlichen Gröſe, durch Ihn, ſich emporgeſchwungen hat; die Stiftung Militäriſcher Waiſen-Häuſer, die Spigel- und Porzelan-Fabriken, Verſchönerung der erſten Haupt- und Reſidenz-Ettatt, Unterſtüzung und Belebung guter Vorſchläge, der Gelerſamkeit, der Manufakturen, des Akerbaues und der Viehzucht, Beſchüzung der Unſchuld, der Unglüklichen, Handhabung der Gerechtigkeit; ⊙ alles das ſind nur einzelne Züge vom Gemälde einer Regirung, für welcher der Bürger Wirtenbergs und Mümpelgards, Limburgs und Juſtingens Gott dankt, für welcher lange Dauer er zu ihm betet.

⊙ Vergl. mit dieſer Liſte jene, welche der Traktat: la verité telle quelle eſt von der Feder des Herrn Uriot, enthält.

Anm. der Chronologen.

Hollands Stern.

Man prätendirt, zwischen dem Fürsten Kauniz und dem Grafen Wassenaar, holländischen Ambassadeur zu Wien, wäre unlängst folgende Scene vorgefallen.

F. K. Merken sie auf, Graf: ich will offenherzig gegen sie seyn. Der Kaiser will nichts mehr von Barrieren hören. Sie existiren von nun an nimmer. Jeder Vertrag, der die Grundfläche, worauf er gebildet ist, verändert, hebt sich von selbst auf. Der zu Utrecht war eigentlich gegen die Politik Frankreichs gerichtet: heut zu Tag stehen wir mit dieser Krone auf einem solchen Fus, daß alle Furcht wegfällt. Die Verbindungen die wir mit dem Hof zu Versailles geknüpft haben, sind fest und solid. Diese sind eine weit tüchtigere Barriere, als jene schimärischen Wälle.

G. W.

Digitized by Google

G. W. E. D. werden mir wenigstens die Bemerkung lassen, daß dergleichen Plane in der Politik ihrer Natur nach wankelmütig sind. . . . .

F. K. (Mit Wärme.) Nein: dieser hier nicht! Sein System ist unbeweglich. Es ist die Frucht einer räsonirten und redlichen Politik. Seine Dauer ist nicht auf die Zeit beschränkt, sondern auf hundert Jahre, ja auf ewig, wenn sie wollen.

Sollt' es jemals möglich seyn, daß im Kabinet von Wien oder Versailles ein Minister entstünde, der verrükt genug wäre, dieses Verständniß ändern zu wollen, so würde es ihm wohl gelingen, daß er eine Loge im Tollhaus bekäme, aber seine Absicht würde er niemals erreichen: so überlegt und solid, sage ich ihnen, ist dieser Plan. Kurz, ich wiederhole es, er ist die sicherste Barriere für sie, die sie sich wünschen können. Der Kaiser ist übrigens Holland gut, dergestalt, daß es weder von unserer Seite noch der französischen jemals etwas befürchten darf.

G. W. Die Huld Seiner Majestät verdient alle mögliche Ehrerbietung auf Seiten der Staaten meiner Herren. Unterdessen können sie sich noch nicht von ihrer Bestürzung erholen, daß

ihre Vorstellung wegen Namur auf das Gemüt Ihro Majestät so wenig Eindruk. . . . . .

F. K. Still! Sie thun das ihrige, wie es ihnen zukommt; aber sie sind ein Mann von Verstand. Gestehen sie, daß ich Recht habe, und daß diese sogenannte Barriere, so wie andere, ein Schattenspiel ist.

G. W. (Mit Achselzuken.) Was diß betrift: so laße ich es dahin gestellt seyn. Unterdessen geruhen mir E. D. zu erlauben, daß ich bis izt immer dafür hielt, Verträge die zwischen freyen Völkern, im Angesicht von ganz Europa, beschworen sind, wären von einiger Folge. — Uebrigens darf ich meinen Gebietern von gegenwärtiger Unterhaltung Bericht abstatten?

F. K. In allweg. Ich habe meine Meinung kurz und ehrlich gesagt. Schreiben sie es ihren Herren so; und erinnern sie sie, daß sie wol daran thun würden, den Kaiser zum Freund zu erhalten. Benehmen sie sich hiebey mit Klugheit, Herr Graf; und es wird sie nicht reuen. — Man negozirt wirklich um den Frieden: ich wünsche, daß er vortheilhaft für die Republik ausfallen möge. — Sie waren allzulangsam, und allzukalt bey ihren Zurüstungen.

Er

Ermuntern sie sich doch!

G. W. Die Regierung that ihr Möglichstes. Aber E. D. empfinden, daß bey einer Verfassung, die wie die unsrige zusammengesezt ist, Zögerungen, Aufenthalt, Schwürigkeiten natürlich seyn müssen. — Allein sollte man nicht bald Hofnung haben dörfen zu einem Kongreß?

K. K. Ueber kurz oder lang wird dieser kommen müssen. — Ach! Die Engländer haben Ursache, sich im Kopf zu krazen, daß sie die herrliche Gelegenheit, die ich ihnen im verdrießlichen Jahr wies, vernachläßigten, sich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. Ich hatte einen Plan ausgedacht, der das Decorum völlig rettete. Er war nicht nach ihrem Kopf: wolan, izt reuet es sie. Nun sind ihre Umstände noch schlimmer worden: nicht zu gedenken, was noch hinzu kommen kan.

Die Aechtheit oder Falschheit dieser Unterredung an seinen Ort gestellt, giebt uns solche zu einer gewissen Betrachtung Anlaß.

Man bezüchtigt den Erminister, Herrn Fox, seine Kunstränke wären Schuld, daß sich der Friede zwischen Brittanien und Holland hemme. Allein wenn man mit dem, was an vorstehendem

Wortwechsel Thatsache ist, nehmlich die Aufhebung der Barrieren, mit einer Stelle vergleicht, womit sich das Memoire des Herrn Fizherbert an die holländischen Staaten, vom 31 Decembr. 1782 anhebt:

„Da die wesentlichen Beziehungen, die „Großbrittanien mit der Republik der ver„einigten Niederlande seit vielen Jahren „verknüpften, auf einer andern Seite zer„nichtet sind . . . . . .

so bleibt man keinen Augenblik wegen des wahren Gegenstands, welcher den Frieden zwischen diesen zwo Mächten erschwehrt, zweifelhaft.

Die Zernichtung der Barrieren macht die Republik von nun an zur Klientin der beyden Kronen Frankreich und Oesterreich.

Da sie auf dem platten Land lediglich keine Brustwehre mehr hat: so ist sie genüssigt, sich bey jedem Anfall entweder in die Arme des einen oder des andern dieser Nachbarn zu werfen; und somithin ist sie von beyden unabhängig gemacht.

Diß hindert sie notwendig, bei Abfassung eines Entschlußes sich ihrer vorigen Freiheit zu be-

dienen, so wie es England abhält, die bisherige Achtung für die Republik zu hegen.

Jedoch diese Wendung inferirt in der Haubtsache kein neues Uebel. Das System der Freiheit kan, so wie die Constellation des politischen Himmels weissagen läst, in Europa von keinem langen Bestand mehr seyn; und das Schikſal scheint bereits längst beschäftigt zu seyn, die Periode der großen Republiken, Holland's, Schweiz, Venedig ꝛc. ꝛc. vorzubereiten.

Briefe
auf einer Reise durch Wälschland.

Italiam! Italiam!

Wekhrlin.

Lugano.

Nun bin ich in diesem geliebten Wälschland. Es ist Mai am Himmel und auf der Erde: hinter mir Schnee: vor mir ein frisches und wonniges Lüftchen. Alles um mich her athmet Heiterkeit und Lust. Ich bin nimmer der Vorige: Himmel, Erde, und die Menschen selbst, haben sich mit mir verändert; und gewis diß reuet mich nicht.

Ich weis nicht, wie ich die Empfindung nennen soll, die mich ergriffen hat; aber das fühle ich, daß sie mächtig auf meine Seele wirkt, und auf meine Nerven nicht weniger. Ich freue mich meiner

ner Existenz. Ich fühle mich höchstbeglückt, wann ich seyn, gehen, mich auf einen Balcon sezen, und Nichts denken kan.

Alles zerstreuet mich: Alles beschäftigt mich: Alles scheint für Mich da zu seyn. Alles ist für meine Seele Harmonie; Alles ladet sie zu einem süssen Schlummer ein. Welch herrliches Arzneimittel für einen abgespannten Geist: Veränderung der Luft und der Scenen!

Freund, ich habe eine vortrefliche Reise unternommen. Kein Augenblik — auch nicht einer — von Ueberdruß oder von Ermüdung. Es ist mir, als säße ich im Schooß einer Wolke, und sähe unter mir einen Theil der Erde vorüberwandlen.

Ich habe ein genaues Tagebuch von meiner Reise geführt, und schwehrlich hat irgend ein Reisender sich mehr über das Land, so er durchwandelt, angemerkt, wie Ich.

Die Luzerner See fuhr ich bei einer der schönsten Herbstsonnen über, in Gesellschaft Thomson's, Virgil's, meines Johann, meines Hunds, und dreier Ruderknechte, die ich gemietet hatte. Ich lies bei Gersau, der kleinsten Republik in Europa, länden, troz aller Vorstellungen, die man mir

mach-

machte, daß ich mich bey einem so gleichgültigen Ort nicht aufhalten möchte.

Von Johann begleitet gieng ich geraden Wegs aufs Forum zu: diß ist ein kleiner Plaz am Rathhaus, wo man zusammkommt, und über öfentliche Geschäfte handelt. Ich redete einige Bürgere an; ich lies mich von ihnen in der Verfassung, dem Herkommen und Gebräuchen ihres Staats unterrichten.

Nach und nach hatte die Neugierd den ganzen Flecken herbeigezogen. Ich hatte meine Westentasche mit neugeprägten Kreuzern von Bern angefüllt: diese theilte ich unter die Kinder aus. Von solcher Galanterie gerührt führte man mich aufs Rathhaus, und eröfnete mir den Saal. Der Staatsminister eilte in vollem Athem herbey, mit der einen Hand seine Schlafmüze zu recht sezend, mit der andern das Kamisol zuknöpfend, mich zu komplimentiren. Er lud mich in seine Kanzlei, wies mir das Archiv und das Staatsgesezzbuch, welches ein grosser Folio ist, worinn gleichwol kaum hundert Seiten angeschrieben sind.

Immittelst füllte sich das Zimmer voll Zuschauer an. Der Herr Kanzler las mir immer in gespanntem Athem und mit hoher Stimme aus dem

dem Folio vor. Es war mir erlaubt, eine Bleyfeder und Pappier zu nehmen; ich notirte mir das Nöthige.

So nahm ich einen kurzen Abriß der Staatsverfassung dieses Republikchens auf, von dem ich mir schmeichle, daß er sich immer so gut ausnehmen sollte, wie Addisson's seiner von der Republik Marino.

Ich nahm die Addresse des Kanzlers, und er trug mir fürs Geld Abschriften von allen Urkunden an, die ich verlangen möchte.

Aber ich empfinde, daß ich mich zu lang bei Kleinigkeiten aufhalte: ich mache aus einem Brief ein Buch. Lassen sie mich also abbrechen.

Diese kleinen Kantons sind, wo ich glüklicher Sterblicher meines Gleichen fand, und von der ganzen Welt Freund war.

In der That, hier leben die besten, und zugleich die ehrlichsten Menschen von der Welt. Ich begreife nicht, warum man sich über sie beklagt; man wußte sich vermutlich nur nicht in sie zu schicken, ihres Gleichen zu werden.

Der Sankt Gotthard, mein Vester, der Sankt Gotthard — ach, der läßt Popen,

Silius

Silius und Thompson weit unter sich. Kaum Milton liefert einige Züge des Erhabenen, wovon man beym Anblik des Sanckt Gotthards durchschaudert wird. Erst zitterte ich vor Entsezzen und Vergnügen; dann entfielen meinem Aug stille Thränen der Bewunderung.

Man reist, um die prächtigen Reste Rom's zu sehen; der Sankt Gotthard weist das Schauspiel von den Ruinen des Weltalls. In seinen unermeßlichen Gefilden herrscht tiefe Einsamkeit. Das schauderhafte Geräusch der Quellen und der Würde, welches diese unterbricht; das donnernde Knallen, womit sich Schneeberge in Abgründe stürzen; Eismeere, die über Klippen schweben, und sich in reissende Wasserströhme auflösen; die geöfnete Erde unter den Füßen des Wanderers, hin und wieder nur durch kühne Brüken zusammenhangend, welche das grausame Dunkel, so diese Schöpfung durchschauert, vertheilen: Alles diß, Freund, stellt einem das erhabene Bild des Chaos der Welt vor.

Bey Urseren gelangt man endlich in eine weite und einsame Ebene. Die Reuss macht sich einen Weg mitten durch den Schnee, und strömt in Schlangenwendungen über die Fläche weg. Ein verlassenes Wirthshaus, nebst einer Kirche, reken

ihre

thre Häubter über den Schnee hervor, und zeigen dem gerührten Wanderer gleichsam das Bild der Zerstörung und des Todes. Euer Wegweiser, der euch begleitet, ermangelt nicht, euch zu erzälen: „Hier bey diesem schwarzen Kreuzstok ging ein Mann mit seiner Frau zu Grund: Dort fand man einen Vater in den Armen seines Sohns erstarrt, und in Eis verwandelt ꝛc. ꝛc.„

Dieses Thal war einst eine Wildniß, von Ungeheuern und Gespenstern bewohnt. Wann man endlich auf der Spize des Berges ist, so findet man eine Klause, worinn zween ehrliche Kapuziner bey einem guten Ofen sizen, und die Philosophie du Père Jacquier auf dem Tische zwischen zwo Bouteillen Wein. Man spricht ein Vater, ein Credo, trinkt hierauf einen guten Wein von Lescio, und lobt Gott, die Kapuziner, den Himmel und St. Gotthardt.

Lugano ist eine schöne Stadt Es giebt einige Häußer von vollkommen guter Bauart hier. Ich lies mich in einen Buchladen führen. Der Herr Prinzipal sas hinter seinem Pult. „Mein Herr, was haben sie für Bücher? — Ich habe keine andern Bücher, als in Jesuitermaterie, mein Herr. — — Die Jesuiten interessiren mich sehr wenig, besonders in Büchern.

So

— So hole der Teufel die ganze Welt: ich habe mich auf nichts gelegt als auf diese Waare; aber der Satan und der Pabst ruiniren mich! „

Die Aufhebung dieses Ordens macht in diesen Ländern durchgängig eine grosse Sensation. Die Luzerner Bauren fluchen darauf, daß sie für die Jesuiten so gut sterben wollten, als für die Freiheit.

Hier giebts eine Zeitung; und einen Adel, der nicht aus dem Haus geht, als nach der Kirche.

Leben sie wol, mein Liebster. Die Bücher und die Wissenschaften sind der Keim des Lebens und der Freundschaft: mehr als immer sollen sie meine Huldigung haben.

Mailand.

Nicht wahr: ich schreibe ihnen sehr fleissig? Weil sie nun meine Briefe lieben: so will ich an dem gegenwärtigen um so weniger sparen.

Seit gestern befinde ich mich hier: ohne meine Bücher würde ich vor Langweile des Todes seyn.

Ich size in einer dunklen Kammer, dem Getöse einer grossen und lärmenden Strasse aufgeopfert.

Der

Der Zufall ſchikt mir Jemand, der in *** bekannt iſt: nun athme ich wieder: die Thränen dringen mir aus dem Auge . . . . . .

Dieſen Morgen war ich beym Grafen Firmian. Es iſt der erſte groſſe Herr, unter denen, die ich kenne, welchen ich dem Mecenas vergleichen möchte; und der einige, zu dem Horaz geſagt haben würde: mein Freund.

Man macht ſich doch ſonderbare Begrife von Italien! Die meinigen waren ſo angeſtekt von Römern, von Lombarden, von Herulern, daß ich wie erſtaunt war, heutige Menſchen auf den Straſſen anzutreffen. Bey jedem Tritt hofte ich einer Cäſars- oder Cecinna- oder Mariusmiene zu begegnen.

Ich komme, zum Exempel, gleich aus einer Geſellſchaft. Dieſe lombardiſchen Geſichter, die ich ſuchte, erbauen mich wenig. Schwehrfällige Ducheſſen und Prinzeſſinn; ein Gelag von Kavaliers, die theils fett, theils mager, theils klein, theils groß, Nichts ausdruken; Dames übel aufgeſezt, übel gekleidet und ſchief im Umgang; hier ſize ich in der Mitte. Erſt halte ich ziemlich gut an mich; endlich fühle ich, daß meine Seele von mir flieht, daß meine Arme ſchwehr werden, und

meine Beine mich nicht mehr tragen wollen..... Sie, der sie alle meine Regungen und alle meine Phisionomien kennen, können sich einen Begrif von meiner Haltung machen.

Der Graf *** hat mirs treulich zuvorgesagt. Er macht mir aber Hofnung, das nächstemal artigere Weiber zu sehen, die nicht ewig spielen, und die mich mit Wälschland's schönem Geschlecht ausföhnen sollen.

Voltaire und das Religionssymbol von Paris ist hier völlig zu Haus. Was aber den Pöbel betrift, der ist noch sehr dumm. Die Regierung siehet die öfentliche Meinungen für einen Theil der politischen Maschine an, den sie erhalten mus.

Man erzält mir sehr viel von einem gewißen Völckchen in den Florentinischen Gebürgen, welches eine völlig verschiedene Sprache und Sitten haben soll; und welches mit den Revolutionen, welche sich in Wälschland zutrugen, unbekannt zu seyn scheint.

A Propos: Erinnern sie sich noch, wie wir von einander schieden auf dem Sanct .... Als ihr Kabriolet im Nebel verschwand, und ich ihnen tief gerührt nachsah: so sagte ein Bauer, der unsern

fern zärtlichen Umarmungen zugesehen hatte, zu mir: **warum bliebt ihr dann nicht beysamm!** Lieben sie dieses naife Geschöpf nicht?

Ein gewißer wälscher Poet spricht: „Wann die Erde ein Blatt Papier wäre, das Meer ein Dintenfaß, und alle Bäume zu Schreibfedern würden: so könnte ich doch nicht ausdrücken, wie ich sie liebe.„ Mein Liebster, ich ersuche sie, stellen sie sich an den Plaz dieses elenden Poeten, und denken sie ich wäre die Dame, welche diesen närrischen Gedanken erwekte. Erschöpfen sie mir zu Gefallen alle Pappierbuden, und alle möglichen Dintenfäßer.

Mailand.

Der traurigen Zuflucht zu schreiben! Ja, wir werden einst noch beysamm leben. Von diesem Augenblik an gelobe ich der **Freundschaft ein Sanum.**

Es soll in meinem Eichenwäldchen stehen. Ueber dem Eingang wird die **Verschwiegenheit** thronen. Im Grunde des Tempels wird das Bild der Göttin auf ihrem Pfeiler ruhen, welcher von den Musen mit Lorbeerkränzen behängt werden wird. Am Fußgestell Folgendes:

Furor impius, saeva sedens super arma,
Et centum vinctus ahenis post tergum nodis;
Fremet horridus ore cruento. *)

Wie widersinnisch sind die Bedürfnisse des Menschen! Ich komme von einer der glänzendsten Mahlzeiten, aus einem Zirkel, wo man mir alle möglichen Freundschaften zu erzeigen suchte. Ich habe reizende Weiber gesehen, welche tausend artige Sachen sagten: mit Einem Wort Alles schien sich vereinigt zu haben, meine Seele zum Vergnügen zu stimmen. Gleichwol blieb ich ungerührt; eine unüberwindliche Langweile machte mich gegen allen Eindruk des Glüks stumpf. Haben sie, mein Freund, jemals den Drang gekannt, sich zusamm zu lesen? und jenen zweiten, Besieger von Allem, mit einem Vertrauten zu klatschen?

Unter andern war der Graf Firmian, und der Hof des Erzherzogs gegenwärtig. Der Prinz selbst gieng allein ab. Ich hatte zu meiner Rechten einen einnehmenden Engländer sizen, zu meiner Linken

*) Die gottsverrätherische Wut, sizend auf einem Büschel Waffen,
Die Hände mit hundert eisernen Ketten auf den Rücken gebunden,
Reißt ihren bluttriefenden Rachen zum Entsezzen auf.

Linken die Herzogin von . . . eine Frau, die aus zwey groſſen römiſchen Augen, und mit einer Miene von fünfzig Jahren, von der Freundſchaft im Ton eines Weibs ſprach, welches am Ende der Laufbahne der Liebe, die Empfindung ſo dieſer nachfolgt, noch mit eben derſelben Lebhaftigkeit des Gefüls zu behandeln glaubt.

Wie die Tafel aufgehoben war: ſo klatſchte ich noch viel mit dem Grafen Firmian. Mein Freund, was ſoll ich ihnen davon ſagen? Ich füle für dieſen unvergleichlichen Mann eine ſo feurige Neigung, daß ich ſie nicht ausdrücken kan.

Welche herablaſſende Beſcheidenheit! Der Graf iſt ſchlechterdings für allen übrigen Eindruk ſtumpf, als für den Eindruk des Verdienſts und der Freundſchaft. Mit einem einigen Blik entwikelt er in ihrer Seele die Regung der Tugend und der Ehre. Er nennt N *** ſeinen Freund, wechſelt Briefe mit ihm, ſchäzt ihn. *) Sein Ton iſt nicht der niedrig-ſtolze Ton eines Groſſen, der durch einen übelangewendeten Hochmut den Nahmen, ſo er führt, brandmarkt; es iſt die reine Sprache des Herzens.

*) N. *** iſt mehr nicht als ein ſimpler Partikulier von tugendhaftem und aufgeklärtem Geiſt.

Des Abends war groſses Conzert in einem der Säle des Pallasts, der mit den besten Meisterstüken der Malerey ausgeschmükt war. Hierauf groſser Zirkel. Was hiebey das selzsamste war, ist, daß geradezu unter so viel Frauen keine einige interessant war, als die schönste.

Das schöne Geschlecht in Frankreich ist im Ganzen genommen, weit reizender als in Italien.

Aber diejenigen Italiänerinin, welche interessant sind, sind solches in einem unendlich höhern Grad als alle Franzöſinin zusammen.

Natur und Empfindung haben Alles für sie gethan. Es giebt welche, die Thörinin, Wildfänge sind: aber eine Wälsche, die es nicht ist, und die sich blos dem Zug ihres Herzens überläßt, heftet auf ewig an sich.

Was soll ich ihnen noch von jenem abgedroschenen Vorwurf sagen, der wälschen Musik? Man weis, daß die Italiäner überhaubt die unsrige verachten. Es ist wahr, die ihrige ist die Musik des Herzens und der Empfindung. In diesem Betracht dörfte man die franzöſische vielleicht die Musik des Geists nennen.

Bey-

Beyde überhaubt sind den Nationen, für welche sie gebohren sind, angepaßt. Die Italiäner sollten dasjenige nicht schmähen, was sie nicht verstehen; und die Franzosen sollten von dem nicht übel reden, das sie nicht empfinden.

Inzwischen bin ich gleichwol der Meinung, daß man in Frankreich, troz dem Vorwurf den man uns in diesem Punkt macht, dem Verdienst anderer Nationen noch weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läst, als in England oder Wäschland.

Immer von Mailand.

Ich habe mit dem Grafen Firmian von den Briefen des Winkelmann gesprochen. Er erzälte mir, daß er diesen Mann zum erstenmal zu Napel gesehen hätte. Er war mit noch Einem in Gesellschaft. Beide waren übelequippirt, hatten eine ungünstige Miene, und überreichten dem Grafen Empfelungsschreiben; der eine von dem Kardinal Albani, der andere von einem andern gewissen Kardinal.

Der Graf, welcher glaubte, daß es eine von den gewöhnlichen Empfehlungen wäre, womit ein Minister heimgesucht wird; und wendete keine sonderliche Aufmerksamkeit darauf.

Des andern Tags läßt sich Winkelmann für sich allein anmelden. Er übergiebt dem Grafen noch ein Schreiben. Nun machen diese zween unvergleichliche Männer miteinander Bekanntschaft, und verbinden sich von Stund an aufs innigste.

Ich traf beym Grafen Firmian einen Dominikaner an; er ist Probst zu Sankt Viktor, und nennt sich Galerati; welcher alle Neigung, die er einst gegen Winkelmann trug, geerbt hat. Der Geistliche hatte das Glük nicht, Winkelmann zu kennen; aber er hegt die äusserste Hochachtung für ihn, und hat für die Kunst eine so lebhafte Leidenschaft wie dieser berühmte Sterbliche hatte.

Man sprach von Gesner. Der Graf machte ihm die lebhafteste Lobrede. Es wunderte ihn, daß er nicht nach Italien käme. Alle Wälsche hier zu Land sind in Gesner verliebt: man nennt ihn den Stolz Deutschlands und der Menschheit. Heute Abend, zum Beispiel, umzog mich ein ganzer Kreis, um mich von ihm sprechen und erzälen zu hören.

Die Baukunst ausgenommen, nebst der Malerey und Bildhauerey sind die Künste übrigens hier todt.

todt. Nicht Ein Dichter. Wuth, Alles zu überſezen, Alles nachzumachen. Kein Roman. Keine Neuigkeit. Die Italiäner haben lediglich kein Gefül, als was ihnen Klima und Regierung einflöſſen will.

So was ahndete uns ungefähr.

Eine historische Anecdote.

Aus den Urkunden, die Herr Hofrath Schlözer liefert, lernt die Welt mit ziemlicher Gewißheit den Mörder Karl XII kennen.

Pufendorf macht es wahrscheinlich, daß der unsterbliche Gustav Adolph von der verrätherischen Hand des Herzogs von Lauingen fiel.

Darf man den Akten glauben, welche Saint Foix aus dem Archiv des heiligen Geist Ordens zog, so war's der Duc d' Epernon, welcher Heinrich IV den zweiten Dolchstich versezte, nachdem ihm Ravaillac den ersten gegeben hatte.

Wer den Prozeß des Duc d'Aveiro mit Nachdenken liest, und die damalige Verfassung zu Lissabon

bon kennt, der wird keinen Augenblik ungewiß bleiben, daß diese Familie nicht des ihr angeschuldigten Königsmords wirklich schuldig ist.

So fanden die Könige also zuweilen ihre gefährlichsten Feinde gerade unter Denjenigen, die am nächsten um sie stunden! So nimmt also die Geburt nicht vom ruchlosesten und niederträchtigsten aller Laster aus!

Hievon hat die Welt hiernächst einen neuen Beweis zu erwarten.

Dieser Tagen lernte ich einen Kavalier kennen, welcher mir sagte, daß er eine zusammenhängende Korrespondenz in seinem Familienarchiv besässe, deren Resultat wäre, daß der glorwürdige Kaiser **Joseph I** — dieser unvergleichliche und liebenswürdige Prinz, von dem die Welt vielleicht Das gesehen hätte, was sie heut zu Tag an seinem preiswürdigsten Nachfolger bewundert — das Opfer eines meuchelmörderischen Complots war.

Die Geschichte läst uns ziemlich errathen, wer die Anstifter und Leiter dieser Intrike gewesen seyn mögen.

Unterdessen findet sich der erlauchte Besizer jener Urkunden, wie er sagt, behindert, damit ans

Licht

Licht zu tretten, aus Achtung für verschiedene dabey interessirte Familien, deren Ruhm und heutige Nachkommen dabey compromittirt werden müsten.

Nichts desto weniger hat er Maaßregeln genommen, damit das Publikum, und die Geschichte heut oder morgen diese Aufklärung gewinnt.

Da er mir zu erlauben geruhet hat, vor der Hand so viel davon zu sagen: so erwerbe ich mir hiemit das Vergnügen, die historische Welt auf diese Erscheinung vorzubereiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Familienstück.

Reliquie
von Schubart.

Hier, Bruder, wo die Donau fließt,
Sey brüderlich von mir gegrüßt
Im deutschen Minnelied.
Du haßt, wie ich, Berlokenklang
Und Frankreichs weibischen Gesang
Vom Wechselbalg zu Gnid. —

Ach, Bruder, unsrer Jugend Glük
Schwimmt wonnesam vor meinem Blik! —
Da war es immer Mai,
Da flog die Zeit wie Genien
Mit zarten, goldnen Flügelchen
Im Blüthenduft vorbei.

Wie stumm, wie lauschend saßen wir
Wann du vom alten Hilden mir
Ein Mahrchen vorerzält!
Kein Wieland, kein Crebillion
Hat launischern, hat frohern Ton,
Als den dein Wiz gewält.

Und was war's vor 'ne Herzenslust,
Wann unsre heisse, nakte Brust
Der Kocherfluß erfrischt!
Und wir ein Fischlein, silbern, zart
Ein Krebs'chen mit dem Stachelbart
Aus ihm hervorgefischt

Wie Nachtigallen sangen wir
Beim goldbefaitetem Klavier
In sorgenfreyer Ruh.
Doch ach! wohin du goldne Zeit
Voll wolkenloser Heiterkeit,
Wohin entflohest du?

Ein Bruder modert schon im Grab!
Du hüpftest an dem leichten Stab
Ins weite Feld hinaus.
Ich aber ritt', wie Don Quixott,
Bald im Galopp, und bald im Trott
Auf Ebentheur aus.

Zur Dulcinea wählt ich nie
Ein Mädchen, wie dein Weibchen schier,
So deutsch, so tugendreich,
So wonniglich — ich glaube gar
Daß es dein Weibchen selber war;
Mein Seel, sie sah ihr gleich!

Wir saßen oft auf Ziegelstein,
Vergnügt als wie die Engelein,
Auf Morgenwolkensiz.
Und Händedruk und Augensprach
Und ach, und oh! und oh und ach!
War unser ganzer Wiz.

Als ich einmal als Pädagog
Im schwarzen Rock aus Aalen zog,
Wie war ich da betrübt!
Kathrinchen hieng an meinem Pferd.
Wir weinten laut. Sie war mir werth;
Und ich von ihr geliebt.

Doch ach! ein böser Genius
Entzog mich grausam ihrem Kuß;
Kathrinchen ward nicht mein.
Ha, nur Pistolen fehlten mir;
Sonst, Werther, würd' ich izt bei dir
Im Thal Ben Hinnon seyn.

Das Schikſal launt gar wunderlich;
Kathrinchen, Bruder, war für dich,
Für Dich nur war ſie da.
Zur ſanften Liebe ſtimmt' ich ſie,
Nun iſt ihr Herz voll Harmonie
Als wie Melodika.

Weg mit dem Schleier vom Geſicht;
Er bildet junge Wittwen nicht.
Auf, Bruder, ſey ein Mann!
Du biſt ja ſonſt in Amors Reich
So ſtreitbar und ſo thatenreich
Wie Sultan Tamerlan.

Leb, Bruder, wie im Himmelreich,
An Tugend und an Freuden gleich.
Ganz ſchmeck dein Glücke, ganz.
Und wenn des Bruders Telyn ſchallt;
So flieht für ihn im Eichenwald
Der deutſchen Barden Kranz.

Crucifige !!

Haben wir's endlich erlebt, daß die Inquisition aus ihrem Neste gerottet ist — dieses abscheuliche Tribunal, das die Menschlichkeit so lang beleidigte — Tribunal, welches dem Geist Christi eben so sehr widersprach, wie der Natur — Tribunal, welches Götter und Menschen empörte, und aus dem infamsten aller Grundsäze entsprang!

Wohl uns! Lasset uns das durchlauchte Haubt Ferdinand's IV und seiner Ministere mit Glorien umwinden. Lasset uns diese Begebenheit unter die insignesten unserer aufgeklärten Epoche zälen.

Nun ist nichts mehr übrig, als daß die Vorsicht, um das Werk ihrer Gnade und Gerechtigkeit zu vollenden, auch ein Beispiel an den Urhebern dieser Sakrilege zu stiften würdige. Wer

weiß nicht, daß es die Familie des heiligen Dominikus ist, welche . . . . . .

Jedoch, ich schweige: ich laße einen Andern reden. Man wird ihn lieber hören als mich.

Brief

Eines in Italien sich aufhaltenden Gelehrten.

Bologna. Den 24 Decembr. 1782.

Die Zeitungen haben bisher vieles von einer nahen Aufhebung des Dominikaner Ordens gemeldet: noch aber haben die Höfe hierüber keine feste Entschließung gefaßt. Es scheinen vielmehr Weissagungen und Wünsche aller derer zu seyn, welche das Mannigfaltige von diesem Orden in der Menschheit gestiftete Elend aus der Geschichte kennen.

Der Haß gegen diesen Orden ist mit ihm gleich alt; aber die fürchterlich-heilige Inquisition, welche die Dominikaner verwalten, unterdrükte denselben, und erst in unsern hellern Zeiten, und in den Ländern Sicilien, Toscana, Mailand, Mantua, Modena, wo in diesem Jahr dieses abscheuliche Gericht zerstört worden, hat er Luft zum Ausbruch erhalten.

In diesen Staaten liest man in den Zügen eines jeden Wohldenkenden die Verachtung und

den

den Widerwillen, welche sein Herz gegen diese heiligen Menschenfeinde empfindet.

Der Dominikanerorden hat in Italien, Spanien und Portugal von je her eine gröſsere Achtung genoſsen, als selbst der so mächtige Jesuiterorden. Wie ehemals vor den Pharisäern beugte sich vor diesen Mönchen der Hohe und Niedere, der Staatsbediente und Gelehrte, und der Pöbel ahmte andachtsvoll diesem nach.

Mit dem Ende der Inquisition hat Alles dieses auch ein End genommen. Der Vornehme versagt den Dominikanern sein Haus, der Gelehrte behandelt sie verächtlich, und das Volk weichet aus ihren Kirchen.

Die Exjesuiten, Franciscaner, Minoriten und Kapuziner, welche von jeher geschworne Feinde der Dominikaner waren, suchen diese Gelegenheit zu nützen, und Alles beizutragen, was den Untergang derselben befördern kan.

Eine dieser Tagen zu Mailand erschienene Broschure verkündigt die Nähe der Zeit, wo auch über diesen Orden das Gericht Gottes kommen, und alle das Blut, welches er von des Grafen Raymund Blute an bis auf unsere Zeiten vergossen hat, werde gerochen werden.

„Dominikus„ sagt diese Broschüre „fieng seinen Orden mit Morden an, und unter Morden hat er bis auf unsere Zeiten fortgedauert. Dominikus predigte noch vor der Stiftung seines Ordens mit solcher Wuth gegen die Albigenser, daß sie bey 100,000 in Schlachten, auf Scheiterhaufen und Blutbühnen hingerichtet wurden.„

„Durch den Pabst Innocenz III, der eben so herrschsüchtig aber grausamer als Hildebrand war, unterstüzt, wurde er der Urheber eines Kreuzzugs, gegen diese Unglüklichen, da vorher nur Kreuzzüge gegen Ungläubige und Saracenen gebräuchlich waren. Von ihm kommt die Inquisition her, welches Gericht zuerst unter den Albigensern errichtet wurde; und wann schon die ganze Verfassung dieses gotteswidrigen Tribunals ihm nicht zugehört: so ist dieses doch schon genug, den Stifter desselben zum Abscheu des menschlichen Geschlechts zu machen.„

„Der Orden wurde mit allen möglichen Freiheiten und Exemptionen von den Päbsten begabt, und ihm die Verwaltung des Kezerrichteramts in der ganzen Welt übertragen. Unter diß Gericht beugten die Völker allgemach ihre Häubter: nur die Deutschen widersezten sich tapfer, und schlu-

gen,

gen, wie man weiß, den ihnen gesetzten Pater Inquisitor Conrad von Marburg todt.„

„Der Abbt Reinhold und Theodos liessen mit dem Crucifix in der Hand, allein 60,000 Menschen zu Beziers niederhauen, indem sie voll tiegetischen Eifers riefen: Schlagt todt, der Herr kennt die seinigen!„

„Die Art wie diese beyden Apostel der Hölle den Grafen Raymundus zu Toulouse behandelt haben, erregt auch in den wildesten Herzen Schauder und Mitleid.„

„Mit Einem Wort, welcher Christ mus nicht den Untergang eines so grausamen Ordens wünschen?

Bis hieher besagter Brief.

Man hat den Orden der Tempelherren aufgehoben; die Jesuiten verjagt, und man spricht mit Wärme von Austilgung der Familie des heiligen Franziskus: gleichwol hat keine dieser Gesellschaften so viel Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf sich, wie die heilige Rotte Dominiks.

Hätte uns der heilige Dominik sonst kein Skandal gegeben, als daß er seinen heiligen Bruder, Franz von Assisis, mit dem Bratspies verfolgte,

und ihn zwang, sich unter die Bettstelle zu verkriechen; oder daß seine Söhne einen andern seiner heiligen Nebenbulere, den verewigten Ignaz von Loyola, ins Kezergefängniß warfen: so möchte es noch hingehen.

Ohne Zweifel hat der Heilige für diese Fehler die Versöhnung der Gottheit angerufen; ohne Zweifel hat er dafür in der Ewigkeit Busse gethan: sie gehen uns also nichts mehr an.

Aber daß er den Hirtenstab Jesu Christi in einen Mordstal verwandelt hat; daß der Predigerorden die Erde entvölkerte, und sie mit Flammen und Bluthächen erfüllte, um die Könige in einer schimpflichen Sklaverey und die Menschlichkeit in einer viehischen Dummheit zu erhalten; kurz daß diese heilige Henkerbande Götter und Menschen beleidigte, diß ist das Aergerniß aller Zeiten und Staaten.

Die

Die blauen Gesezze.

Quae iussit splendida bilis.

Die blauen Gesezze sind ein Litteraturstück, welches im Publikum, besonders in Deutschland, noch ziemlich fremd ist. Ich habe Müsse gefunden, dieser Tagen Etwas darüber aufzusezen; und es sey den Chronologen gewidmet.

H.

Mitten unter den Sekten, welche in den traurigen Regierungszerrüttungen entsprangen, so England seit Henrich VIII zerfleischten, sind die Puritaner die wütendste.

Die despotische Gewalt, deren sich der römische Hof in seinen Ländern bedient, fachte die Schwärmerey einiger Reubekehrten an. In jedem

dem Bischof, den Henrich VIII übrig gelaßen hatte, sehen sie jenen Erzbischof zu York, der Denjenigen, welche den grossen Wilhelm Conquestor zu seinen Füßen liegen sahen und ihn aufheben wollten, versezte: Sinite illum jacere ad pedes Petri.

Sie beschlossen also eine völlig reine Kirche zu errichten. Ihr Wahlspruch war: der Pabst ist ein Feind der Könige; die Bischöfe sind seine Erben, und also gebohrne Widersacher aller weltlichen Gewalt; Nirgends findet man wahre Unterthanen als in der puritanischen Kirche.

Inzwischen ereignete sich, durch einen Wankelmut der dem menschlichen Geist gewöhnlich ist, wenn er nicht von räsonirten Grundsäzen geleitet ist, daß eben Dieselben welche sich für die eifrigsten Unterthanen ausgaben, die unruhigsten wurden.

Die eingebildete Reinigkeit ihrer Kirche und ihrer Grundsäze artete in einen Stolz aus, der sie des Zweks ihres Instituts völlig vergessen machte, und sich bis auf den Grad verirrte, daß sie den Thron der Hoheit der Kirche unterwerfen wollten.

„Die Könige„ sagt Cartwright, einer ihrer Prediger „müßen sich unter die Kirche beugen; ihre Zepter und Kronen sollen sie zu deren Füßen legen, und den Staub ihrer Tritte lecken.„

Diese

Diese verrätherische These bestättigten sie auch in der Folge der Zeit unter ihrem Anführer Cromwell auf eine nur allzuthätige Art an Karl I, der ein insignes Opfer der puritanischen Schwärmerwut ward.

Zu Folge dieses Systems verfochte die puritanische Kirche unter den Regierungen Mariens und Elisabethens die ausschweifendsten Grundsäze der bürgerlichen Freiheit und des Widerstands gegen die Fürsten.

Eines der abscheulichsten Bücher, welches wir haben: Vindiciae contra Tirannos, ist eine Frucht aus der Schule dieser Schwärmer.

Die staatskluge Elisabet verfolgte also diese aufrührerische Sekte mit unbiegsamer Strenge. Diese Politik sezte ihr Nachfolger Jakob, der von Geburt selbst ein Puritaner war, sich aber zur bischöflichen Kirche bekehrte, sobald er Kronträger ward, fort; und diß war die Epoche, wo ein grosser Theil dieser Kirche auswanderte, um sich in Nordamerika niederzulassen wo die Puritaner fern von dem Throne die bürgerliche und kirchliche Freiheit zu finden hofften, die man ihnen im Mutterland mit Grund versagte.

Die

Die ersten Puritaner sezten sich in einer Provinz, welcher sie von dem indianischen Könige, den sie daraus vertrieben, den Nahmen Connecticut gaben. Im Jahr 1628 erhielten sie einen förmlichen königlichen Stiftungsbrief, worinn der Kolonie Erlaubniß gegeben ward, ihre Obrigkeit selbst einzurichten, und sich Gesezze nach ihrem Belieben zu geben.

Die Staatsverfassung, welche die Puritaner diesem zu Folg anlegten, war völlig ihrem wilden und unverträglichen Lehrbegrif und ihrer schwärmerischen Denkensart gemäs.

Die Kolonie nannte sich das Volk des Herrn. Sie behaubtete, unter der unmittelbaren Leitung Gottes zu stehen; eine Idee, welche eine Menge Ausschweifungen und Ungereimtheiten veranlaßte, und sie insbesondere bewog, das mosaische Staatssystem nachzuahmen, worinn Intoleranz, Ausrottung und Verfolgung den ersten Plaz haben.

Die Strafgerechtigkeit, zum Beyspiel, in dem Lehrbegrif ihrer Gesezze, zielt nicht darauf ab, die Unordnungen in der Gesellschaft zu steuren, sondern vielmehr im Nahmen des beleidigten Gottes Rache an den Schuldigen auszuüben. Zauberey, Abgötterey, Gotteslästerung, Ehebruch, sind mit

Todes-

Todesstrafen belegt; der Diebstal, die Hurerey, der Raub ꝛc. ꝛc. mit der bloßen Geldbuße. Da das puritanische Evangel vor aller monarchischen Regierung einen Abscheu hat: so ist folglich der Hochverrath kein Verbrechen; und deswegen wird er im Gesezzbuch beynahe mit Stillschweigen übergangen.

Der unter solchen Einflüssen nun entstandene Kodex ist ein selzsames und merkwürdiges Denkmal der Ausschweifung des menschlichen Geists. Deswegen erhielt er von den benachbarten Nationen zum Spott den Nahmen die blauen Gesezze.

So ein offenbares Gemisch des Unsinns und der Unverträglichkeit er ist: so muß man sich wundern, daß die Bevölkerung in dem vom Puritanismus bewohnten Kolonien einen so schnellen und erstaunenden Zufluß erhielt; und diß erinnert uns an den Bon Mot, welchen Diogen Laerz aufbehalten hat:

Esurire docebant et discipulos invenerunt.

* * *

Auszug

Aus den Gesezzen der puritanischen Regirungen zu Connecticut, Massachuset ꝛc. ꝛc. ꝛc. so wie solche

erstlich

erstlich von ihrem Stifter Georg Fenwick, Esquire, entworfen, hernach aber von dem berühmten Doktor Cotton ausgebildet sind. ꝛc. ꝛc. *)

§.

Nach Gott ist der von der Gemeinde erwälte Statthalter und Räthe die höchste Macht im freyen und unmittelbaren Staat von Neu-England.

§.

Vom Ausspruch des hohen Raths der Provinz hat keine Appellation Statt.

§.

Der Statthalter ist niemand Rechenschaft schuldig von seinem Amt als der Stimme der Nation.

§.

Er hat nur Eine Stimme im Rath nötig, um eine Sache nach seinem Belieben zu entscheiden. Die Seinige giebt immer den Ausschlag:

die

*) Dieser Kodex ist aber durch den neuern Stiftungsbrief vom Jahr 1690, unter Wilhelms III Regierung, so wie überhaubt die ganze Staatsverfassung der Provinz Neu-England, modifizirt und, besonders im Punkt der Intoleranz, umgeändert worden.

die übrigen mögen auch getheilt seyn, wie sie wollen.

§.

Die Rathsversammlung kan wol von ihm zusammberufen, aber nicht dissolvirt werden; sie wird sich selber dissolviren, wenn es ihr beliebt.

§.

Auf einer Staatsverschwörung steht die Todesstraf.

§.

Wer sich zu behaubten erkühnt, es gebe irgend eine menschliche Macht oder Gerichtbarkeit über den Rath des Staats, der ist Hochverraths schuldig.

Er soll mit dem Tod bestraft, und sein Vermögen eingezogen werden.

§.

In eben dieser Straf ist Derjenige, der eine Neuerung in den Gesezzen oder der Verfassung des Staats vornehmen will.

§.

Die Richtere verhandeln ohne Geschworne.

§.

Niemand ist des Burgerrechts oder Aufenthalts fähig, der sich nicht zur herrschenden Kirche bekennt.

§.

Niemand kan zu einem öfentlichen Amt gelangen, der nicht rechtgläubig, und dem Gesezz ergeben ist. Jeder wer seine Stimme einem Andern zu geben wagt, ist das erstemal in eine Strafe verfallen von 1 Pf. Sterl. Das zweitemal verliert er sein Wahlrecht.

§.

Jeder Bürger ist verbunden, den Eid der Treue zu schwören. Ueberdiß muß er schwören, daß JESUS der einige König sey.

§.

Ein Quacker, oder jeder andere Kezer hat weder Dach noch Fach, noch Waid noch Heerd in diesem Staat.

§.

Wer zur Gemeinschaft der Quacker übertritt, der wird des Lands verwiesen. Läßt er sich wieder betretten: so hat er das Leben verwirkt.

§. Kein

§.

Kein päbstlicher Prieſter ſoll ſich bey Todesſtraf im Staat ſehen laßen. Jeder Puritaner kan einen ſolchen Prieſter anhalten, ohne einen Befehl von der Polizey nötig zu haben.

§.

An einem Sonntag iſts verbothen, auszufahren, in ſeinem Gartten zu ſpaziren, oder ſonſt zu luſtwandlen.

§.

Gleichfalls iſts verbothen, an einem Sonntag zu kochen, zu waſchen, zu fegen, und das Bette zu machen.

§.

Auch iſts verbothen, an einem Sonntag ſich zu kämmen, und ſich den Bart ſcheeren zu laſſen.

§.

Kein Weib darf an einem Sonntag, oder auch an einem Faſttag ihr Kind küſſen.

§.

Auch wird kein Mann an einem Sonntag, oder auch an einem Faſttag bei ſeiner Frau liegen.

§.

Der Sonntag nimmt seinen Anfang am Samstag Abend mit Untergang der Sonne.

§.

Eine Aehre auf seines Nachbarn Gut zerknickt ist ein Diebstal.

§.

Man kan über keinen Fluß, Teich ꝛc. ꝛc. setzen, außer in einem beaydigten (privilegirten) Boot.

§.

Wenn es am Tag ist, daß ein Missethäter Gehilfen gehabt haben mus, und er will sie nicht angeben: so erhält er die Tortur.

§.

Niemand kan liegende Gründe kauffen oder verkauffen, ohne Vorwissen der Obrigkeit.

§.

Jeder, der den Wein liebt, erhält einen Vormund, ohne welchen er weder kaufen, noch verkauffen, noch etwas handlen kan.

§.

Derjenige der seinem Nächsten zum Schaden ein Gerücht ausspreugt, oder eine Lästerung erdichtet, mus an Schandblok, mit 15 Karbatschhieben.

§. Das

§.

Das Schulhalten ist den Geistlichen verbothen.

§.

Wer in der zu Erhaltung der Geistlichkeit gesezten Steur saumseelig oder widerspänstig wäre, der ist alle Vierteljahr, solang bis er bezalt, in eine Strafe von 4 Pfund Sterl. verfallen.

§.

Galonen, Spizen, goldene oder silberne Borten, wofern die Elle mehr als 2 Schilling kostet, sind zu tragen verbothen bey 300 Pfund Sterling Strafe.

§.

Wann ein wegen Schulden im Arrest Sizender schwört, daß er nicht zalen kan: so ist er des Arrests loß, und wird seine Person verkauft. Von dem Preiß wird der Glaubiger bezalt: das Uebrige ist sein.

§.

Wer Feur einlegt, wird mit dem Tod gestraft.

Diejenigen, welche sich deßhalb verdächtig machen, werden eingezogen, ohne die Wahlthat zu genießen, eine Bürgschaft zu stellen.

§.

Und wer dann einem solchen Arrestanten Karten oder Würfel zuträgt, der ist zu 5 Pfund Sterling Geldstrafe verdammt.

§.

Alle andere Musik, desgleichen alles Kartenspiel, item aller Tanz, und überhaubt Alles was zur Lustbarkeit abzielt, ist verbothen, es sey dann eine Posaune, oder eine Harffe.

§.

Kein Geistlicher kan trauen. Diß ist der weltlichen Obrigkeit verbehalten. Und diese wird solches mit so wenig Ceremonien thun, als nur immer möglich ist, um Jesu Christo kein Aergerniß zu geben.

§.

In Fällen, wo die Eltern sich weigern, ihre Einwilligung zu einer Heyrat zu geben, welche den Kindern anständig ist, wird die Obrigkeit eintretten, und ihren Willen ergänzen.

§.

Wann Diejenigen, welche hiezu gesezt sind, finden, daß ein oder anderes Kind unter den Händen seiner Eltern übel erzogen wird, oder unwissend bleibt: so werden sie es ihnen wegnehmen, und auf der Eltern Kosten in bessere Hände geben.

§. Wo

§.

Wo sich zwey mit Hurerey vergehen: so werden sie bestraft, entweder dardurch, daß sie einander heyrathen müssen, oder auf andere dienliche Art nach des Richters Ermessen.

§.

Auf dem Ehebruch beruhet die Todesstraf.

§.

Schlägt ein Mann sein Weib: so ist er straffällig um 10 Pf. Sterl. Schlägt ein Weib ihren Mann so wird sie willkührlich gestraft.

§.

Ein Weib kan vollgültig wider ihren Mann zeugen.

§.

Wann ein Mannsbild sich um ein Mädchen bewirbt, es sey mündlich oder durch Briefe, ohne Vorwissen ihrer Eltern oder Freunde: so ist er fürs erstemal in 5 Pf. Sterl. Strafe verfallen: fürs zweitemal in 10 Pfund; das drittemal Gefängniß.

§.

Nur verheyrathete Personen darfen beysamm leben; Allen übrigen ists bei Gefängnißstraf untersagt.

§.

Jedes Mannsbild ist verbunden, seine Haare rund abgeschnitten zu tragen.

* * *

So weit reicht für dißmal die Synopse, die ich mir von den in der Geschichte nicht unberüchtigten blauen Gesezzen gemacht habe.

Vielleicht fällt mir heut oder morgen noch etwas Mehrers darüber in die Feder. Alsdenn werde ich Gelegenheit nehmen, es nachzuliefern.

* * *

Die Chronologen bezeugen einstweilen für das Angebinde ihren pflichtvollen Dank.

Der

Digitized by Google

Der Jungfer Arnoux Launen.

Zwote Suite.

Als der neue Opernſaal eröfnet ward: ſo kam der Herr von Beaumarchais in Foyer. „Siehe da, ein ſchönes Ding von einem Saal,„ hub er ſpöttiſch an — Ich fürchte „indem er Mlle. Arnoux anſah „ſie möchten wenig Zuſpruch für ihren Zoroaſter kriegen. Diß war die neue Opera, die angekündiat war. „Vergeben ſie,„ antworttete die Zofe „wir hoffen, ihre zween Freunde ſollen uns welchen zuſchicken.„ Diß war das Stück ſo man eben deſſelben Tags im franzöſiſchen Theater gab, von der Muſe des Herrn von Beaumarchais.

* * *

Die Marquiſe de Villette iſt bekanntermaſſen ein Ziehekind des Herrn von Voltaire. Er ver-

beyrathete sie an den Marquis von Villette, welcher ein abgöttischer Verehrer des Greisen zu Ferney war.

Als der Marquis nach seiner Vermälung seine junge Gemalin das erstemal ins Theater führte: so fragte er die Jungfer Arnoux: wie gefällt ihnen mein Weibchen? „Es ist eine sehr schöne Edition von einer Pucelle„ erwiderte diese schalkhaft.

* * *

Einst wurde Mlle. Duranoy, in der Rolle Clitemnestra, in Gluck's Iphigenie, ausgepfiffen. „Das wundert mich„ sagte Jungfer Arnoux hierüber „ich dächte, sie hätte die Stimme des Pöbels. Man mus gestehen, daß Mlle. Duranoy nicht die feinste Stimme, für eine Sängerin, hat.

* * *

Bei Gelegenheit einer der Fermentationen, welche auf der Pariser Bühne gewöhnlich sind, drohte der Staatsminister Herr von Amelot, unter dessen Departement das Theater steht, „daß er sie alle beabschieden würde.„ — Merken sie sich, gnädiger Herr„ fiel ihm Mlle. Arnoux mit Dreystig-

stigkeit ins Wortt,, daß man eine Opera nicht so leicht zusammsezt, wie ein Parlement. Eine Apostrophe, deren Gift um so fühlbarer ist, nach dem der Herr von Amelot bey jenen traurigen Zerrüttungen der Parlamente, als damaliger Intendant von Burgund, die Auflösung und Umformung des Parlaments zu Dijon dirigirt hatte.

* * *

Ihre Unwirthschaft nötigte die Jungfer Arnoux zu mehrmaligen Versteigerungen ihrer Meubles. Bei einer derselben beschwehrten sich die vorhandenen Damen über den excessiven Preis der Juwelen. „Ich verstehe sie, meine Damen,, rief Jungfer Arnoux „sie möchten die Waare gern für den Preis haben, den sie kostete.„

Man weis, daß der Geschmuk der Theaternimfen meistens ein Tribut der Liebe ist.

* * *

Clairval, Akteur beym italiänischen Theater, besas die Marschallin von *** Ihr Gemal wurde hierüber wütend. Einst beklagte sich der Polisson gegen seine Kamraden: „Ich Geplagter! was soll ich thun? Der Mann droht mir mit hundert Hieben, wo ich das Haus nicht meiden würde:

de: und die Frau schreibt mir, sie würde mir hundert geben laßen, wofern ich nicht zu ihr käme. — der Frau folgen „fiel Jungfer Arnoux ein„ es sind hundert Pro Cent zu gewinnen.

Die

Die Bewegung in Bologna.

Ein historisches Stük.

Man hat es oben gesagt, daß das heutige Jahrhundert das eigentliche Jahrhundert der Revolutionen sey. Allein je grösser der Reichthum an diesen politischen Wundern für grosse Staaten ist; desto mehr übersieht man dabey die kleinern. Ohne Unterlaß auf jene Massen geheftet neigt sich die Aufmerksamkeit kaum auf die niedrigen.

Von Genf sprach das Publikum gleichsam nur im Vorbeigehn. Die flüchtige Sensation, welche der Umschwung dieser Republik erregte, beweist, wie verächtlich das Interesse der kleinen Staaten in unsern Augen ist.

Die Bewegungen zu Bologna wurden vollends gar im Incognito gelassen. Unterdeßen wage ich es, meine Leser davon zu unterhalten. Sie scheu-

nen immer tauglich zu seyn, das Nachdenken zu beschäftigen; sie klären die Ideen über die izige Verfassung des römischen Hofs auf; und das Tableau beweist, daß es von guter Hand ist.

Bologna, unter den ersten Städten Italiens nicht die lezte, ist die zwote in den Staaten des Pabsts. Einst war eine Zeit, wo sie sich frey zu seyn rühmte: das ist, sie genoß denjenigen Antheil der bürgerlichen Glückseeligkeit, den die heutigen Nationen unter der Monarchie genießen.

Ob sie schon ansehnlich genug war, den Ehrgeiz ihrer Nachbare im Zaum zu halten: so war sie doch an sich selbst nicht stark genug, um sich ihm mit Nachdruk zu widersezen. Von diesem Gefül überzeugt zogen die alten Bolognesser die Ruhe unter dem Schild eines Mächtigen den Ungemächlichkeiten eines Kriegs vor.

Sie ergaben sich freiwillig in den Schuz des Pabsts. *)

Diese Ergebung geschahe in Kraft eines feyrlichen Vertrags, dessen Grundfeste unvergänglich und heilig seyn sollte. Die Haubtstücke desselben waren: der Pabst soll Souverain in Bologna seyn; jedoch

*) Nikolas V.

jedoch die Regierung soll in den Händen des Senats bleiben.

Das ist, die Nation und der Pabst theilten die oberste Gewalt zu Bologna miteinander: dieser erhielt den gesezzgebenden, jene den vollziehenden Theil.

So lang dieses System währte: so war der Staat beglückt. Die Obrigkeitspersonen regierten das Publikum mit Sanftmut und Klugheit. Allein nach dem Verfluß eines halben Jahrhunderts blies der Teufel einen vornehmen Bolognefer, Giovanne Bentivoglio, an, daß er sich entschloß seinem Vaterland Fesseln zu geben.

Bentivoglio war ein Günstling des Herzogs zu Mailand. Von seinem Gönner unterstüzt gelang es dem kühnen und ehrgeizigen Mann, daß er seinen Zwek erreichte. Er herrschte einige Zeit unumschränkt zu Bologna.

Das Schikfal führte die Periode Julius II herbey. Dieser feurige und schlaue Kirchenfürst, der sich an der Spize eines Regiments beßer ausnahm, als am Hochaltar, machte sich die Umstände zu nüz.

Beob-

Beobachter des Misvergnügens, welches in Bologna eingerissen war, näherte er sich der Stadt mit einem Heere Soldaten, denen man gesagt hatte, daß ihnen unter dem Nahmen der Miliz des heiligen Petrus Alles zu begehen erlaubt wäre.

Im Augenblik war der Tiran abgesezt, verjagt, und Bologna wieder im Besiz der Kirche.

Der Vertrag zwischen dem Staat und Nikolaus V wurde erneuert und wieder bekräftigt.

So aufrichtig und uneigennüzig derselbe beschaffen, so rein sein Zwek zu seyn schien: so machte der römische Hof doch von Zeit zu Zeit, und zwar zum Theil wesentliche, Einbrüche.

Schon unter dem Pontifikat Jul's II selbst sah man öfentliche Schriften erscheinen, worinn die Bürgerschaft ermuntert wurde, die Waffen wider das Joch des Pabsts, als Beleidiger ihrer Privilegien, zu ergreifen.

Inzwischen war dieser Ausbruch nicht nötig. Die Feinheit des Senats, welcher heute etwas nachgab, und morgen das Nehmliche wieder zu erhalten wuste, brachte die Sachen immer ins Gleichgewicht. Und dieses beglükte Schweben zwischen dem Schuz des römischen Hofs und den Privilegien

des

des Publici, worinn der Senat den Staat zu erhalten wuste, machte wirklich das Wohl desselben.

Einem ganz Andern war es vorbehalten, die Freiheit der Bologneser, selbst bis zur Idee davon, zu vernichten. Diß ist der Kardinal Boncompagni.

Dieser Mensch, der einen Bruder und einen leiblichen Sohn unter den Mitgliedern des Senats hat; der auf die Empfehlung und unter dem Jubel des Staats von Bologna ins Kardinalkollegium gelangte; den die Republik, indem sie ihm das Geschenk von tausend Zechinen widmete, welches sie für jeden Bürger bestimmt hat, so zur Kardinalswürde steigt, zu ihrem Patrioten erklärte — kurz diese Hofnung, dieses Vergnügen, dieser Stolz des Publici ists, der den schwarzen Entwurf anlegte den Staat von seiner Stufe zu stürzen, und die Grundverfassung desselben zu vertilgen. Und diesen Entwurf führte er aus, mit trocknem Auge beym Murren des Adels und den Seufzern des Pöbels.

Dieser außerordentliche Schwung wäre schwehr zu begreifen, wo man den Begrif vom Karakter seines Urhebers nicht hinzunimmt. Der Kardinal Boncompagni vereinigte die Gabe der Ueberredung, und das Glük in seinen Entwürfen zu sie-

gen, mit der lebhaftesten Geschäftigkeit des Geists.

Da es ihm nicht an Schmeichlern fehlte, die ihm vorsagten, daß er gebohren wäre, eine grosse Rolle beydes in der Politik und Gelehrsamkeit zu spielen: so schien ihm nichts mehr zu hoch zu seyn. Der Drang, der seine Seele durchglüete, sich in irgend einer Sphäre hervorzuthun, brach in lichte Flammen aus. Ein unermüdetes Streben nach seinem Zwek, welches ein anderer Theil seines Karakters war, vereinigt mit der äussersten Härte, führte ihn von Erfolg zu Erfolg. Bei jedem Schritt glüklich kam er bis zu einem Ziel, wo ihm nichts mehr übrig war, als unumschränkter Despotismus. Und hier endigte sich die Strecke seiner Laufbahn.

Hier ist die Geschichte dieses wunderwürdigen Gangs. Clemens XIII, dessen Karakter Nachgeben, und der vom Kardinal Boncompagni eingenommen war, übergab diesem Prälaten die Austrokknung der Sümpfe in Romagna, Ferrara und Bologna, nebst der damit verknüpften Felderverheilung und Gränzberichtigung ꝛc. ꝛc. Ein Geschäft, wovon unendliche wichtige Prozesse zwischen den Nachbarn abhiengen.

Was

Was durfte sich nicht Bologna von einem Kommissar schmeichlen, der gleichsam ihr Geschöpf war, der von Natur zur Arbeit aufgelegt, und in der Behandlung der Geschäfte aufgeklärt zu seyn schien. Allein, wie sehr wunderte sich diese leichtglaubige Stadt nicht, als sie den Kardinal diesen Grundsäzen völlig entgegen handlen, und ihn nur seinen Einfällen und seinem Eigennuzen folgen sah.

Der Pater Lecchi, ein berühmter Matematiker, der den mechanischen Theil des Geschäfts unter seiner Aufsicht hatte, durfte allein dem Kardinal einreden, und seine Einsicht den Kaprizen desselben entgegen sezen.

Der Kardinal lies dem Jesuiten zu Bologna seinen Willen: aber er untergrub ihn zu Rom. Ungeachtet des feyrlichen Schuzes, in welchem der Pater Lecchi beym Kardinal Alexander Albani stund, konnte er den Ränken seines Vorgesezten nicht widerstehen: und er kam dem schimpflichen Abschied, der ihm drohte, nur durch freiwillige Entfernung vom Geschäft vor.

Seine Stelle ward einem gewißen Bandini, einem Römer, einem in der That ehrlichen Mann, zu Theil, der aber in der Wasserbaukunst noch weniger verstand, als sein gepurperter Vorgesezter.

Nun erhielt die Arbeit ein neues Leben: sie wurde mit allem Eifer angegriffen. Die Speichellecker des Kardinals ermangelten nicht, ins Publikum Lob- und Ehrenschriften auszustreuen auf die neue Operationen.

Sie erhuben vornehmlich die Wohlthat, welche das Land durch die Verbesserung des ausgetrokneten Bodens erhalten hätte.

Uebelausgesonnene Lüge! dann der Augenschein bewies das Gegentheil. Unter diesen Schmarutzerschriften zeichneten sich besonders die von der Feder des Abbate Lassala durch die unverschämtesten Angaben aus.

Unterdeß wuste der Kardinal Boncompagni diese Schriften sich zu Nuze zu machen. Sie bedienten ihn zu Rom, wo man vom Gegenstand entfernt, und der Wahrheit nicht gewachsen war. Ohne sich einzulassen, was darinn gegründet oder ungegründet seyn könnte, fiel man dem Kardinal bey.

Eine Kabale, die sich wider ihn erhob, muste ihm noch mehr zu seinem Glük dienen. Je mehr man ihn verfolgt zu sehen glaubte, desto mehr Gönner fand er. Der Entschluß des Kardinal Branciforte, die Legation zu Bologna mit dem Bistum

zu

zu Girgenti in Sicilien zu vertauschen, ereignete sich mitten in diesen Witterungen. Diß gab Boncompagni den Sieg; er wurde Legat.

Nun sah er sich am Ziel seines Ehrgeizes. Er hielt sich nicht nur für den Statthalter zu Bologna, sondern für den Gebieter, für den Herrn der Republik.

Zu dem Ende demütigte er den Senat, dessen Existenz er gar unterdrücken wollte, auf alle Art.

Das Heiligthum der Gesezze, worauf die Verfassung des Staats gegründet ist, und worinn das Publikum seinen einigen Schild wider den Despotismus zu sehen glaubte, entweihte er freventlich.

Der Senat, welcher sich als den Beschüzer der Gesezze ansah, sezte dem Legaten eine rühmliche Standhaftigkeit entgegen. Allein die Schikanen des Leztern übertrafen noch die Klugheit der Väter von Bologna.

Die Bürgerschaft zalte bis izt mehr nicht als einen freiwilligen Beitrag zur Austroknungs-Operations-Kasse; aber die üble Verrechnung der Gelder machte ihn unhinlänglich. Auf den Vorschlag des Legaten drang nun der Pabst darauf, daß eine förmliche Steur eingeführt, und die Sümpfe taxirt werden sollten.

Die Austroknungs-Operation war so verwikelt, und der Legat hatte einen für jedes sehende Aug so undurchdringlichen Schleyer darüber zu ziehen gewust, daß das System derselben ein Geheimnis blieb.

Millionen waren schon verschwendet, ohne daß man den mindesten sichtbaren Erfolg sah.

Der Pabst, ohne auf die wiederholten Vorstellungen der verschiedenen Aemter der Republik denen doch gleichwol die Einsicht in das Geschäft zukam, die geringste Achtung zu richten, bekräftigte ohne Umstände Alles, was der Legat that. So entstunden die zwey Dekrete, vom 25 Octobr. und 5 Novbr. 1780, welche die Epoche der zwischen dem Senat und dem Legaten ausgebrochenen Mißhelligkeiten sind.

Hier ist das Bild dieser Katastrophe. Bologna empfand schon die Spuhren einer Abnahme der Bevölkerung: der Handel schmachtete und fieng an zu stocken: die Grossen, mit dem Entwurf wegzuziehen beschäftigt, ließen ihre Güter veröden. Bei diesen Umständen kam die neue Spur auf. Der Senat hatte zwey seiner Glieder mit Vorstellungen dagegen nach Rom gesandt; allein sie konnten zu keiner Audienz kommen. Diß hatte die Republik in Verzweiflung gesezt.

Der

Der Bolognesische Resident zu Rom versucht es endlich, vor den Pabst zu kommen.

Es gelingt ihm. Er trägt Pius VI die Beschwerden des Vaterlands mit Nachdruk vor.

Er bewegt den Pabst, eine Kommission zur Untersuchung zu verordnen. Diese versammelt sich. Man hört die Bolognesser an. Aber Boncompagni siegt. Der Pabst läst die Andern machen, schweigt, und getrauet sich nicht, Befehle zu widerrufen, die ihm die Uebereilung eingab, noch den Arm der Ungerechtigkeit zu sperren.

Daß der römische Hof seinen Minister für völlig unschuldig hielt, das ist nicht wahrscheinlich. Sonst würde er keine Untersuchung verhängt haben; er würde die Klägere plattersdings abgewiesen haben. Hierüber räsoniren verschiedene anonyme Schriften, die im Publiko erschienen, worunter Drey vornehmlich gut aufgenommen wurden. *)

*) Patriotisches Bedenken. ꝛc. ꝛc. Der Verfasser schreibt in einem kräftigen Styl: er entwikelt die falschen Grundsäze, woraus das Neuerungssystem, so man zu Bologna einführen will, beruhet, aufs deutlichste und

Unter diesen Umständen kam die berühmte Reise des Pabsts nach Deutschland aus. Auf der Rück-

und schlägt statt der Austroknungssteur das Tontinesystem auf französischen Fus vor. Beym Verdienst einer glüklichen Einbildungskraft zeigt indeß diese Schrift einen Mangel: ihr fehlt genugsame Kenntniß von der wahren Lage und Einsicht in das Innere der Republik.

Mein Zweifel über das neue Kadastrum zu Bologna.

In einem simplen und einleuchtenden Ton legt der Verfasser die ganze Unbilligkeit der neuen Steur dar.

Erinnerungen an die Deputirten von Bologna über Dasjenige, was sie dem Pabst vorzustellen haben.

Die Weitläuftigste und gelehrteste unter diesen Schriften. Stark, aber licht und kenntnißvoll. Hätte der Verfasser nicht den einigen Fehler, daß er bey Bestimmung der Thatsachen, und der Summen zu leichtsinnig ist: so wäre das Werk vollkommen. Wer Andere zurecht weisen will, muß erstlich vor sich, auch bis auf den kleinsten Punkt, Grund haben. Troz dieser Flecken erhielt es allgemeinen Beifall. Das deutlichste Merkmal seines Werths ist aber der Unwille, womit es der Kardinal Boncompagni aufnahm.

Er

Rückkehr betrat er Bologna. Diesen Augenblik benuzte die Republik, sich ihm zu Füßen zu werfen. Sie schmeichelte sich von der Gegenwart des Obergebieters selbst den beglükteſten Einfluß.

Zwo Gnaden bat sich der Senat beym heiligen Vater aus: erstlich einen Machtspruch zwischen ihm und dem Legaten; zweitens dem Senat zu erlauben, daß er Seine Heiligkeit überzeugen dörfe, daß der Legat sie hintergangen, indem er solchen als eine aufrührerische, unruhige und gefährliche Versammlung bey ihr angeschwärzt.

Der Pabst wollte, Gott weiß, warum! nichts wissen, nichts hören, nichts entscheiden. Auf das Erste versezte er gar nichts. Aufs Andere aber lies er sich sehr hizig heraus: Der Senat wäre eine aufrühreriſche Rotte, eigensinnig, widerspenstig, und unterstüzte verrätheriſche

Er stellte den strengsten Streif an, um den verwegenen Schriftsteller zu entdeken: aber umsonst. Man schrieb es sogar einer Person zu, deren Rang hoch genug ist, um den Troz des Kardinals Boncompagni nicht zu fürchten. Ja, man wollte sogar, daß dieſes Werk von einem Kardinal selbst herrühre.

Digitized by Google

Schriften, wovon er in Deutschland selbst die Exemplare gesehen hätte. *)

Bey diesem Merkurial blieb der Senat nichts weniger als gleichgültig. Er empfand, daß es eigentlich auf Diejenigen gezielt wäre, die am Ruder der Geschäfte stünden. Vier von innern Rath also, die Herren Aristoti, Isolani, Angelelli, und Ercolani machten sich auf, und traten vor den Pabst mit jener beherzten Miene, welche die Ehre und Unschuld einflößen. Sie beklagten sich mit edlem Stolz über das Unrecht, so man ihnen erwies; drangen darauf, daß man ihre Conduite untersuchen, und ihnen entweder den Prozeß machen, oder die Bosheit entlarven möchte.

Die Freimütigkeit dieser Männer, ein Zug, der schönen Zeiten Roms würdig, brachte den feigen Erzpriester aus der Fassung. Er ließ seine Mantelsäke paken, und eilte stillschweigend aus Bologna. *)

Die

*) Diß ist im Kabinete des Kaisers. Bei der ersten Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Pabst lagen die Broschüre: Erinnerungen an die Deputirte ꝛc. ꝛc. aufgeschlagen auf Seiner Majestät Tisch.

*) Von dem schwankenden und verwirrten Betragen des Pabsts während seinem Aufenthalt

Die Unschuld der Senatoren verfolgte ihn bis nach Imola. Hier holten sie ihn ein; warfen sich ihm nochmal zu Füßen, und baten um öffentliche Untersuchung. Mit viel Verlegenheit antwortete endlich der Pabst: **es wäre nicht der Mühe werth!**

So liegen nun die Umstände in Bologna. Der Senat ist bereit für die Freiheit der Gesezze seinen Kopf aufs Henkergerüst zu tragen. Jeder Bologneser will sein Leben zum Opfer darbringen, um den Untergang des Vaterlands zu verhüten.

Aber wozu mag's helfen! Das Land, das Schlachtthier der Mißverständnisse zwischen seinen Herrschern, ist ausgefangt. Von Steuren und Auflagen zertretten siehet es mit Schmerzen seinen Akerbau abnehmen, seinen Handel sich entfernen, und eine lästige und unnüze Garnison auf seinem Naken.

Ach, Bologneser! Beklagt euch nicht mehr gegen den Himmel über Erdbeben, Mißwachs, trokne

halt zu Bologna, seiner inconsequenten Aufführung und übereilten Abreise kan man die öffentlichen Blätter vom vorigen Jahr nachlesen.

trokne Zeit, Theurung u. s. w. Eure Strafruthe ist euer Landsvater selbst. Vergebens blüht die Erde nochmal so schön für euch, vergebens trägt sie euch mehr als jemals ihren Seegen an — als wenn sie euer Unstern verstünde! Der unersättliche Schlund eures Beschüzers — Stiefvaters seiner Staaten — raub'ts euch wieder.

— Allein wo finden wir unsern Retter! ruft ihr. — Jenseits dem Gebürge.

Fortgesezte Neuigkeiten aus Frankreich.

(Oben Seite 139 u. f. w.)

Mich freuet, daß ihnen das Edit de Pacification lieb war, unter welche Gattung der Urkunden sie es auch rechnen mögen.

Man mus den vormaligen Zustand von Genf genau kennen, um es völlig zu verstehen. Die Auflagen sind nicht alle neu; freilich aber sind es die auf Zucker, Kaffee, Silbergeschirr, Bediente u. s. w.

Das Uebergewicht der Aristokratie ist auch nicht zu verkennen. Daß sich aber das ganze übrige Helvetien so merklich zur Aristokratie neige, kan ich nicht sagen.

In

In Unterwalden erkühnte sich vorigen Jahrs der Landammann, Trachsler, über sein neuerbautes Haus sein Wappen neben das Wappen des Stands zu sezen. Das wurde hoch aufgenommen und muste geändert werden. *)

Götz von Berlichingen hat einen französischen Nachahmer gefunden: la guerre d'Alsace. Der Verfasser ist Monsieur Remond, Sekretär des Cardinal-Bischofs zu Strasburg. Er sezt in der Vorrede Godefroi à la main de fer neben Shakespears Werke.

Eben dieser Schriftsteller hat auch les dernieres avantures du jeune Olban geschrieben, wo die Eintheilung statt Akte in Journées geschieht.

Wissen sie wol, daß Maupertuis die lezten Tage seines Lebens in Basel bey Bernoulli zubrachte?

Er wurde so kleinmüthig, daß er ohnablässig nach der lezten Oelung verlangte, und ausdrücklich verordnete, ihn auf einen katolischen Gottesacker zu legen.

Hier

*) Aber ob der Kanton auf diesen Einfall gerathen wäre, wenn nicht die Gesslersche Hutgeschichte ein Locus communis in der Schweiz wäre?

Anm. der Chronol.

Hier liegt er nun, in der Nähe von Basel: ohne einiges Monument. *)

Auch ein Anecdötchen: bey Strasburg stund seit uralten Zeiten ein öder Hügel. Die Tradition sagte, daß der heilige Arbogast darunter begraben läge.

Einige

*) Diß stehet in der Kirche des heiligen Rochus zu Paris. Man sah ein, daß es gleichwol unumgänglich wäre, das Andenken eines so berühmten Nationalen durch einen Leichenstein zu ehren. Die französische Akademie beschäftigte sich mit diesem Gegenstand.

Allein es entstund die Frage, da die Asche in der Schweiz begraben lag, wo das Denkmal aufgestellt werden sollte.

Sollte man es nach Sankt Malo, wo der Verstorbene gebohren, und seine Familie abstämmig war, placiren; oder nach Paris? Endlich legte sich die Familie des Herrn von Maupertuis dazwischen, und trug darauf an, es in der Pfarrkirche zu St. Roch, woselbst sie eingepfarrt ist, aufzustellen; wobei sie die Unkosten des Monuments über sich nahm.

So entstund ein Leichenstein, welcher prächtig genug, aber ohne Sujet, ohne Geschmak, sehr leer an Kunst, und sehr gemein an Ausführung ist.

Anmerk. der Chron.

Einige Jahre vor Schöpflins Tod kommt man auf den Einfall, den Hügel abzutragen. Beim Graben findet man ein paar Tafeln worauf der Nahme ARBOGAST sichtbar ist. Neben ihnen liegen einige Gebeine.

Schöpflin wuste sich die Tafeln zu verschaffen, und mit seinem Kabinet kamen sie auf die öfentliche Bibliothek. Die Gebeine schikt er dem Kardinal-Bischof.

Der alte launigte Erzpriester läst Schöpflin fragen: ob auch wohl die Gebeine ächt, und vom heiligen Arbogast wären?

Mich dünkt eine feinere und wizige Satire konnte der Alterthumskrämerey des Herrn Schöpflin und seiner Zunftverwandten nicht widerfahren.

Probe

Probe
der
Politesse
unter
Souverains.

Dem Archiv
der
Staats-Edikette
des
achtzehnten Jahrhunderts
geweiht.

Kopie
einer öfentlichen Drukschrift:
8 Seiten in 4.

Digitized by Google

Windeheim ist eine von den unmittelbaren freyen Republiken Deutschland's. Sie gehört zum Fränk'schen Kreis, und hat auf der Städtebank den XXXIVsten Rang. Der Staat ist demokratisch; und wird von einem Oberrichter, 4 Bürgermeistern und einem hocheblen Rath regiert. Römerzinß zahlt die Republik 29 Gulden; und Cammergerichtsbeytrag 36 Gulden 8 Kreuzer.

Digitized by Google

Species Fakti.

Datum Windsheim, den 24 Jänner 1783.

Ich besuchte gestern Abend das Collegium musicum in dem Gasthof zur goldenen Sonne, wovon ich ein ordentliches Mitglied bin, und die Gesellschaft war wegen der aufzuführenden Singstücke dismal besonders zahlreich.

Daselbst nahm ich meinen alten gewönlichen Plaz, nehmlich vorn an der Tafel ein, wo mir zur linken Hand Herr Senator Merklein, Herr Amtsbürgermeister Rucker, mein Bruder der Forstmeister Speier und Herr Richter Geyß, auf der rechten Seite hingegen Herr Zinnßherr Model, und auf dem Sessel den sonsten Herr D. Wernberger einzunehmen gewohnt ist, Herr Oberrichter Model, neben diesem aber Herr D. Höchstätter saßen.

In dieser Stellung hörten wir mehrere Stücke mit Vergnügen in aller Stille an. Ich aber stüz-

te, weil ich auf die mir im Rucken befindliche Musicos mit vieler Aufmerksamkeit Achtung gab, und, um mir jene ins Gesicht zu bringen, etwas gedreht auf meinem Stuhl sizen muste, meinen rechten Ellnbogen auf den Tisch, und hielt meine Finger, nach meiner angenommenen Gewonheit, theils über den Mund, theils an die Stirne.

Nachdem das Singstük geendigt war, stund ich auf und sprach nebst Herrn Senator Merklein ziemliche Zeit mit Herrn Präzeptor Schlimbach, und als Ersterer von uns wegging: so blieb ich noch etwas bey Herrn Präzeptor Schlimbach allein stehen, und empfal ihm meinen Sohn.

Während dieser Zeit bemerkte ich zwar, daß Herr Amtsbürgermeister Rücker, Herr Oberrichter und Herr Zinnßherr Model sehr heftig mit einander sprachen.

Weilen ich aber nichts Arges vermuthen konte: wenigstens durch mein Betragen Niemand Anlaß gegeben hatte, einen Widerwillen auf mich zu werfen: so war ich um dieser Herren heftiges Gespräch ganz unbekümmert, und sezte meine Unterredung mit Herrn Schlimbach fort.

Auf Einmal kam Herr Amtsbürgermeister Rücker und Herr Oberrichter Model hastig auf

mich

mich zu; wo dann Ersterer mit der grösten Heftigkeit zu mir sagte: das ist doch eine rechte Flegeley, daß sich der Herr zwischen zwey Bürgermeistern sezt, und noch dazu den Arm auf den Tisch legt. Und da ich hierauf ganz betretten über diese unerwartete grobe Anrede versezte: Was! Eine Flegeley? Was hab ich gethan? So sprach Herr Amtsbürgermeister Rücker weiters: Sie sind ein rechter Flegel!

Wogegen ich es ex justo dolore über erlittene Beschimpfung erwiderte: Wenn ich ein Flegel bin, so sind sie der nehmliche. Herr Amtsbürgermeister fuhr hierauf in voller Hize heraus: Was sie heissen mich einen Flegel — Mich, als Amtsbürgermeister! Und da ich nochmalen wiederholte: wenn Ich einer bin, so sind Sie auch einer: so zog mir derselbe hierauf eine derbe Maulschelle, welche ich ebenfalls mit einer Andern erwiderte; wornach Herr Oberrichter Model, ohne ein Wort weiter mit mir zu sprechen, ganz wie ein Rasender mit den Worten: du Schlingel! du Rozbub! mit beyden Fäusten auf mich zuschlug, und mich dergestalten auf den Mund, das Nasen- und Backenbein traf, daß mir sogleich das Blut aus Mund und Nasen floß, und beydes aufschwoll.

Ungeachtet ich nun gegen beyde Herrn Bürgermeistere laut schrie „Um Gotteswillen! Was hab' ich ihnen dann gethan? Sie schlagen mich ja todt„ so stürmten sie doch, mit geballten Fäusten auf mich los: so daß sie mich gewis würden zu Boden geschlagen haben, wann nicht Herr Oberrichter, als der Vorderste, und der in dieser Wut seine Perucke, welche man nach langem Nachsuchen im Clavecin wieder gefunden, verlohren, durch einen dazwischen gekommenen Musikum daran wäre verhindert worden, worauf ich mich gegen die Stubenthür zu retirirte.

Anstatt daß sich beyde Herren Bürgermeistere an dieser mir bisher zugefügten ganz unerwarteten Mißhandlung hätten sollen begnügen laßen, sprangen sie vielmehr um das Billard herum auf den Tisch zu, um mich abermal zu überfallen. Sie wurden aber durch meinen Bruder, den Forstmeister und Herrn Registrator Horlacher an ihrem Vorhaben gehindert.

Nach diesem ausgestandenen Schrecken wollte ich, um mich von meiner Bestürzung zu erholen, aus dem Zimmer abgehen, und sagte zu Herrn Amtsbürgermeister „im Wirthshaus, wo ein Jeder sein Geld verzehrt, sind wir Alle einander gleich„ wor-

worauf mir dieser versezte „er wolle mir sagen, was ein Amtsbürgermeister sey.„

Dem Herrn Oberrichter aber sagte ich „Schämen sie sich! Ist das auch eine Aufführung für einen so alten Mann wie Sie sind? Allein sie sind ein Mann, der keine Ehre hat.„ So wie dieser während des Zuschlagens beständig auf mich invehirte; also bestund auch dermalen seine Antwort in Schmähungen: du Schlingel! du Lausbub! du Rozbub! waren die Ehrentitel, die er mir beilegte. Und da solche wol der gelaßenste Mann nicht gleichgültig anhören kan, so gieng ich, um nicht fernern Injurien ausgesezt zu seyn, von der obern Stube in die untere, um mich von dem Blut, mit welchem mein Gesicht bedeckt war, zu reinigen. Und als dieses geschehen, nahm ich die Rukkehr in mein Haus.

Wie sehr mich dieß ganz unverdienter und unverschuldeterweis von zween Herren Burgermeistern erlittene gewaltsame Behandlung kränken muste, das kan sich jeder vernünftige Ehrliebende um so mehr vorstellen, je weniger ich die Absicht hatte, mit Aufstüzen meines Arms Jemand zu beleidigen, oder mir nur beifallen laßen konnte, daß Jemand im Ernst den Saz behaubten werde, daß man bey einem Conzert oder sonstigen öfentlichen Zusam-

menkunft die nehmliche Rangordnung im Sizen, welche auf dem Rathhaus angenommen ist, auf das allerpünktlichste in Obacht nehmen müste; zumalen, wenn die ordentlichen Glieder der Gesellschaft sich schon ihre gewöhnlichen Pläze genommen haben.

Die ganze Gesellschaft, welche aus mehr als 30 Personen von Herren, Musicis, Civibus und Alumnis bestund, wird mir das unpartheische Zeugniß geben müßen, daß ich nicht den allermindesten Anlaß zu dem unerwarteten Auftritt gegeben.

Ich bin vielmehr der ganz unschuldige, zuerst beleidigte und zuerst angegriffene Theil.

Um so mehr wollte ich meine Klage und Satisfactions-Gesuch bis auf den heutigen Tag verspahren. Allein beyde Herren Bürgermeistere ließen nun noch bey ganz spatem Abend nach 9 Uhr, in Abwesenheit des Herrn Consulent Döderlin, sämmtliche Herren des innern Raths aus dem Bett zusammrufen, und in das Haspital, einen Ort, wo niemals Rathssessionen gehalten worden, bestellen. Und bey dieser nächtlichen Zusammenkunft wurden meine schon erlittene Kränkungen noch dardurch im äussersten Grad vermehrt, daß inclytus Magistratus mir, als seinen innern Mit-Rathsfreund, wie einem wegen

gen des heimlichen Austritts verdächtigen, nicht angesessenen Menschen durch den jungen Herrn Bürgermeister von Winterbach, und Herrn Aktuarius Döderlin, als Neven des mich so gröblich behandelten Herrn Bürgermeisters den Hausarrest ankünden ließen: wogegen beyde Herren Bürgermeistere, als unwidersprechliche Aggressores, quasi re bene gesta, frey blieben.

Ein Schritt, der solang Windsheim steht, von einem hiesigen Raths-Collegio gegen keinen Honoratioren ist gewagt worden!

Dieses rechtswidrige und gegen alle Schranken des Wohlstands anstossende Verfahren gegen mich, muste mich nothwendig ausser aller Fassung bringen: so daß ich unter mehrern dem jungen Herrn Bürgermeister deklarirte „daß ich keinen Hausarrest annehmen, sondern morgen, um mir einen Rechtsfreund zum Beystand zu verschaffen, nach Anspach fahren, und denjenigen Thorwart, der mich anhielte, über den Haufen schießen würde. Würde aber der gesammte Magistrat denen beyden Herren Bürgermeistern, welche mich angegriffen, ebenfalls so wie mir, bis zum Austrag der Sache Arrest geben, und mir, daß solches geschehen, schriftlich zuschiken, wollte ich den Arrest respectiren.„

Hiemit gieng der junge Herr Bürgermeister von Winterbach und Herr Aktuarius Döderlin ab. Meine an sich gar nicht unbillige Erklärung aber hatte keine andere, als diese Wirkung, daß ein hiesiges Inneres Rathskollegium in seinem gewaltsamen Verfahren sich so weit vergas, daß es die Stadtthore heute um eine halbe Stunde später öffnen, die Schranken und das Thürlein aber verschließen, und also auch Stadtarrest gegen mich anlegen laßen.

Ich darf keineswegs zweifeln, daß auf meinen zu nehmenden Recurs ad AUGUSTISSIMUM die gerechteste Remedur erfolgen werde, besonders da es sonsten Rechtens, daß niemand in seiner eigenen Sache Richter und Parthey zugleich seye, ohne gehört zu seyn, verdammt werden, vielweniger der Prozeß mit der Execution, wie in gegenwärtigem Fall geschehen, angefangen werden kan.

Inzwischen aber dörfte der gegen mich verhängte Stadtarrest einige nachtheilige Vermutung bey dem geehrten Publico gegen mich erregen, und eben deßwegen erachte ich mich, zu Rettung meiner Ehre und guten Nahmens schuldig, den wahren Verlauf der Sache öfentlich bekannt zu machen.

Georg Wilhelm Christian Speier,
Senator und mittlerer Landsteurer.

Des

Des Todesengels Selbstbetrachtung bey der Urne der Mlle. La Guerre.

Cloris und Celiante sind Töchter der Fulvia. Beide sind von den Grazien mit gleicher Schönheit begabt. Beide empfinden den Wunsch zu gefallen, diesen edlen Trieb schöner Seelen; und beide besitzen die Gaben hiezu.

Kurz die Töchtere Fulviens sind in gleichem Grad mit den Reizen des Geists und des Körpers ausgestattet.

Cloris wählt aus den Händen, die ihr die Göttin des Glüks darreicht, einen prächtigen Liebhaber, der sie für ihr Herz, das sie ihm schenkt, mit Grosmut überhäuft.

Celiante folgt nur der Tugend. Aufs strengste an ihre Grundsäze geheftet, verwirft sie alle

Ver-

Verbindungen, welche ihr Gewißen verwunden könnten.

Cloris lebt in einem herrlich meublirten Pallast, umrungen von allen Vergnügungen des Lebens. Sie hat eine Menge Bedienten, ein prächtiges Pferdgespann, zwey Lusthäußer auf dem Land. Sie ist die Göttin des Tags. Wo sie erscheint, es sey in einer Gesellschaft, oder in der Opera, oder auf dem Spaziergang: so steht die übrige Welt vor ihr auf.

Celiante sizt in einer einsamen Kammer, in einem Winkel der Vorstadt, und verzehrt sich mit Handarbeit, um das tägliche Lebensbedürfniß zu gewinnen.

Cloris sieht nichts vor sich, als ein glänzendes, mit überflüßigen Gütern unterstüztes Alter in der Gesellschaft ihrer ehemaligen Liebhaber, die nun ihre Freunde sind. Von dem äussersten Vergnügen des Lebens, der Liebe, geht sie alsdenn in dasjenige über, was nach solcher das Glück der Sterblichen macht, zur Freundschaft.

Celiante sieht in eine traurige kummervolle Zuflucht, wo sie von den Menschen verachtet, mit dem Mangel ringt, und bey ihrer Tugend darbt.

Beyde gelangen zu diesem Ende. Sie haben die Jahre erlaubt, wo Schönheit, Reiz und Grazien verschwinden. Cloris ist mit ihrem Schicksal zufrieden: es mangelt ihr nichts. Celiante seufzt: ihr fehlt es überall. Die eine hat die Hände immer offen, wegzuwerfen: die andere rekt sie immer aus, zu nehmen.

Ohnstreitig ist Celiante verehrungswerth. Aber ist Cloris zu tadlen?

Das Beispiel dreyer Viertel der Erde entschuldigt sie. Man seufzt über die verbuhlte Cloris; aber man sucht sie, man liebt sie. Man bewundert die tugendhafte Celiante; aber man neidet sie, und läst sie schmachten.

Nun sterben Beyde. Geistlichkeit und Welt eilt herzu, Cloris einzusegnen, und zu bestatten. Ihr Gesinde, das eine freigebige Gebieterin verlohren, die Armen, welche ihre Verschwendung glüklich gemacht hatte, weinen noch. Ohne Arzt, ohne Freunde, ohne Priester liegt Celiante auf einem Brett entseelt, von Niemand bedauert, und von Jedermann vergeßen.

Sollten dann die Sterbliche sich in dem Begrife, den sie von der Tugend haben, irren?

Idee.

Ich wünsche mir Etwas von der Regierung Josephs II. Wäre es nicht dem Ruhm derselben, und der verfeinerten Epoche, worinn wir leben, würdig? Es ist — eine IOSEPHINA.

Welches Denkmal! Der Kodex des Vten Karl's hat, wie man weiß, sich selbst überlebt: das ist, er hat das Schikſal aller Dinge der Natur erfahren; er ist aus Alter sinnloß und kindisch worden. Alle einsichtsvolle Regenten und Staatskenner in Deutschland stimmen überein, daß eine Reformation in der Criminalgesezgebung wünschenswürdig und nothwendig sey.

Wer sollte daran zweifeln? Seit dem Ursprung der Carolina sind nun dritthalb Jahrhunderte vorbey.

Die-

Dieser Zeitraum ist hinlänglich, ein menschliches Gesezz zu schwächen. In der That hat sich die Kultur des Verstands und des Herzens so verändert, daß wir uns an den Begrifen unserer Vorfahren zu stoßen Ursach haben.

Wie viele sichtbare Mängel an jenem Gesezzbuch! Es ist meistentheils auf die wiedergefundenen Digesten Justinian's, ein Quodlibet, das auf gut Glük aus den Trümmern der alten römischen Gesezze zusammgelesen, und von einigen Pedanten in ein übel verbundenes System gebracht wurde, gegründet. Hiemit verband sein Urheber die Begrife des päbstlichen Canons, eines auf bekanntlich falschen Grundsäzen beruhenden Rechtsplans. Und diß ist die Grundlage der famosen peinlichen Halsgerichtsordnung.

Das Innere derselben überzeugt uns, daß man damals weder vom Werth der Menschen, noch vom Verhältniße zwischen Verbrechen und Strafen einen Begrif hatte. Es lehrt, daß man nichts von der Wissenschaft verstand, die bürgerliche Ordnung zu handhaben, ohne die natürliche Freiheit der Mitglieder zu kränken; die Ruhe der Gesellschaft zu erhalten, ohne die Rechte der Menschheit anzutasten; der öfentlichen Gerechtigkeit das Opfer, so sie fodert, zu leisten, ohne ihr den Vorwurf der

Grau-

Grausamkeit zuzuziehen. Kurz das grosse Meisterstük zwischen den Klippen des peinlichen Prozesses in der Mitte hindurchzugehen, ohne weder diß- noch jenseits auszuschweifen, ist in der Carolina völlig vergeßen.

Von uns, die wir uns schmeichlen, daß wir den Werth des Menschen besser zu bestimmen wissen, daß wir edlere Begrife von Tugend und Laster, vom Verhältnisse zwischen dem Leben und todten Gütern haben; die wir den Unterschied zwischen Christ, Bürger und Mensch zu machen, und den Preis der Dinge, worauf der eigentliche Maasstab der peinlichen Klugheit beruhet, einzusehen gelernt haben; erwarttet die Menschlichkeit einen neuen, der Erleuchtung unserer Herzen, und der Mäßigung unserer Sitten würdigen Kriminalkodex.

Wie lang soll das Spiel mit Leben, Blut, Tortur, Scharfrichter u. s. w. noch währen? *)

Glüklich wäre das menschliche Geschlecht, wenn es erst izt Gesezze überkäme: izt, da eine Familie wohl-

*) Wer bin ich, sagte die Kaiserin Elisbeth, als ihr der Senat ein Todesurtheil zur Unterschrift vorlegte, daß ich mir herausnehmen sollte, einen meiner Nebenmenschen zu tödten?

wohldenkender und aufgeklärter Fürsten die Thronen von Europa besezt; da diese gekrönten Bürger miteinander wetteifern, sich in der Gesezzgebung und in der Beglückung ihrer Länder zu übertreffen.

Allein da diß in der Ordnung des Schikſals nicht beschlossen war: so sey uns wenigstens der Wunsch erlaubt, daß sich Fürsten, die Macht und Denkenskraft genug haben, ihrem Jahrhundert einen Umschwung zu geben, an die Abänderung der alten Gesezze machen möchten.

Von welchem Monarchen haben wir, zum Beyspiel, die Umschaffung des peinlichen Coder in Deutschland, mit näherm Recht zu erwarten, als von Demjenigen der durch die Erschaffung einer neuen Gerichtsordnung für Seine Staaten ein so glänzendes Vorbild zu geben wußte, und der dazu berufen zu seyn scheint, daß seinen Siegen Alles weichen müsse.

Kluge Schüler ehren gute Meister:

Oder

Die Reformation zu Dinkelsbühl.

Wo nicht unter die vornehmsten, doch unter die politesten Reichsstädte in Schwaben gehört Dinkelsbühl. Es ist schon lang, daß sie sich durch ihre gute Manieren, durch innerlichen Wohlstand, und durch eine sanfte und weise Staatsverwaltung vor den übrigen Demokratien, die in ihrem Gesichtskreiß liegen, auszeichnet.

In Dinkelsbühl findet man weder jenen steifen Spießbürgersinn, welcher der Kennzug der kleinen Reichsstädte, vornehmlich in Schwaben auf der einen Seite, noch die Ferozität, der es auf der andern Seite ist. Das Publikum ist modern; und der Magistrat, der in einem Auszug der feinsten

Bür-

Bürgere besteht, weiß selbst zu denken, und nach Grundsäzen zu handlen.

Die Staatsreligion zu Dinkelsbühl ist partätisch. Schon lange waren, auf katholischer Seite, die Kapuziner, welche etliche Klöster in der Stadt haben, im Alleinbesiz der Kanzeln. Ein Recht, das sich auf bloße Usurpation gründete; da es unter den zum Gottesdienst in Dinkelsbühl ordinirten Weltgeistlichen tüchtige junge Männer giebt, deren Beruf sie zur Bedienung der Predigtstüle auffordert, und deren Verdienst solchen Beruf rechtferttigen.

Allein die Mönchsregel wuste sie, durch Ränke zu verdrängen, um das verjährte Reich der Dummheit und der Verblendung aufrecht zu erhalten.

Aus eben dieser Regel floß, daß der Karfreitagsaufzug, dieses berufene Gaukelspiel der Religion und der falschen Andacht, zu Dinkelsbühl mit aller Feyrlichkeit aufgeführt wurde. Kaum vereinigte sich Thorheit und Unsinn an irgend einem Ort mehr, um lächerliche und abgeschmakte Frazzen, poßirliche Engel und Heiligen aufzuführen, wie man zu Dinkelsbühl sah.

Vergebens tadelte der klügere Theil des Publizi längst diese Harlekinaden, wo sich die Grausamkeit mit dem Lächerlichen, und die Schwelgerey mit der Andacht paart. Man beklagte das Aergernis, so durch die Entweihung der Festtäge, deren eine Helfte einem unheiligen Müssiggang, die andere aber einem Gelag in Schenken und Wirthshäußern gewidmet war, eingeführt wurde; man seufzte über den ekelhaften Anblik des Bluts, welches von den Schultern verführter Menschen ströhmte, die in der tollen Einbildung sich Martirerverdienste zu erwerben, Selbstmörder wurden, und im Angesicht des ganzen Publici Sünden wider die Natur begiengen. Die Obrigkeit, welche das Blut der Bürgere in edlern Gelegenheiten zu schäzen weiß, sah es mit Schmerzen bey diesem Gaukelspiel verschwenden.

Allein die Mönche beriefen sich darauf, daß die Ehre des Kapuzinergotts diesen Dienst verlange.

Alles diß muste einen Magistrat, der so fein war, wie wir ihn beschreiben, schon längst rühren.

In der That gab der Senat zu Dinkelsbühl bey verschiedenen Gelegenheiten sein Mißvergnügen über die Zeit, die dem Landmann und dem Bürger durch diese Umzüge entwendet würde, über die Plün-

derun-

derungen, welche dem Beutel desselben verursacht wurden, um den Aufwand zu diesem Frazzenspiel zu bestreiten, welcher so sehr er den Nahmen Almosen, freiwilliges Geschenk, Opfer ꝛc. ꝛc. erhält, doch nichts mehr als eine heilige Brandschazung ist, zu erkennen. Eben die Klugheit, die den Magistrat dieses einsehen lies, belehrte ihn auch, daß es noch nicht Zeit wäre, es abzustellen.

So behielten die Mißbräuche ihre Macht.

Das Schikſal führte die Epoche Joseph's II. herbey. Das Muster, das der Kaiser in seinen Erbstaaten gab, um die Religion von ihren Auswüchsen zu reinigen, und den Bürger von den Geiffen der Pfafferey zu retten, war zu schimmernd, um nicht das ganze h. R. Reich in Aufmerksamkeit zu sezen. Es gab dem Magistrat zu Dinkelsbühl den schönsten Anlaß, seine Devotion für den Monarchen zu entfalten; indem er dessen Muster nachzuahmen eilte.

Die Geschäfte zu Dinkelsbühl werden heut zu Tag von zween sehr lichtvollen Bürgermeistern, dem Herrn von Bux (katolisch,) und Herrn Meisner (evangelisch,) regiert. Außerdem besizt die Republik einen verdienten, und von der Seite des Ta-

lents sehr berühmten Consulenten im Herrn Hofrath Busch.

Vermutlich sind es diese unvergeßlichen Männer, denen man den Entschluß zu danken hat, welchen der Magistrat zu Dinkelsbühl kürzlich faßte: daß den Mönchen von nun an die Predigtstühle entzogen, und solche den dazu ordinirten Weltgeistlichen eingeräumt; der Karfreitagsumzug reformirt und in die Gränzen des Simplen und Honesten eingeschränkt; nebst dem ꝛc. ꝛc. verschiedene andere Mißbräuche abgestellt werden sollen.

So billig, so rühmlich für die Ehre und den wahren Geist der Religion, so patriotisch dieser Entschluß ist: so fand er gleichwol, wie man sagt, Schwürigkeiten, als er zu den Ohren des Bischofs, Herrn Churfürsten zu Trier Durchlauchten gelangte, zu dessen Kirchsprengel Dinkelsbühl gehört.

Ihre durchlauchtigste Eminenz sollen die Reformation des Magistrats nicht nach ihrem Geschmak, oder um uns richtiger auszudrüken, nach dem Sinn der Kirche, finden; und es ist, sezt man hinzu, hierüber eine Korrespondenz zwischen Höchstdenselben und dem Magistrat erwachsen, deren Aufschluß noch nicht entschieden ist.

Wel-

Welcher wohldenkende Mensch, welcher patriotische Reichsbürger wird nicht dem Magistrat den Sieg wünschen! Diese Begebenheit macht der Stadt Dinkelsbühl allzuviel Ehre, daß man nicht bedauren sollte, wenn sie verlohren gieng.

Digitized by Google

Ueber den Ursprung des Brods.

Ad parata nati sumus, nos omnia nobis difficilia facilium fastidio fecimus.

SENECA.

Da hört' ich neulich in einer Gesellschaft einen sehr gelehrten Mann von dem Brodbacken reden. Er meinte

„die Zubereitung des Brods wäre so zu„sammengesezt, daß man gar nicht anders „denken könne, als daß ein unmittelbarer „Rath der Gottheit den Menschen auf den „Gedanken brachte, sich diese so angenehme „und stärkende Nahrung zu verschaffen.„

Ich konnt' mich des Lachens nicht enthalten, ob dem Ernst und der Zuversicht, mit welcher der gelehrte Mann seine gelehrte Meinung vorbrachte,

und

und mit Selbstgefallen um sich her sah, allgemeinen Beifall auf den erstaunten Gesichtern zu lesen.

Halb unwillig über die Albernheit überall Wunder zu sehen, wo nur der Zufall sein Spiel hat, schlich ich mich aus der Gesellschaft; konnt' mich aber doch des Gedankens nicht entwehren, mir einen Traum auszusinnen, wie wol der Mensch auf diesen (weiß nicht klugen oder unklugen) Einfall gekommen seyn könne, das Brodbacken auszufinden, ohne daß es dabei unrechter Dinge zugegangen wäre.

Also träumte ich in meinem Lehnstul .... Hier ist's, was ich träumte.

Die ersten Erdbewohner, die, unter einem glüklichen Himmel gebohren, lange von Baumfrüchten lebten, welche ihrem feinern Geschmak eben so entgegen dufteten, wie uns der Geruch der Nelken oder Rosen, konnten leicht dem Ausspruch der Natur nachleben, die ihnen bei ihrem Werden zurief: Wälet!

Sie wälten — wälten, durch feinere Sinne geleitet, ohne Irrthum, und genoßen ruhig die Gegenstände ihrer Wahl.

Aber sie mehrten sich, diese ersten Menschen, weniger als wir entnerft, schnell, und füllten ihren

Wohnplaz mit zalreichen Kindern, für die bald die freiwillig wachsenden Früchten ihres engen Zirkels nicht mehr zureichten.

Sie drangen also in die Eingeweide der Erde, holten sich Wurzeln, die sie durch fleißiges Wartten späterhin zu schmakhaften Speisen machten, *) und lasen sich ihre Kräuter, und bereicherten ohne Blutdurst ihre Tafeln.

Immer mehr auf deren Vervollkommung bedacht, — vielleicht schon lekrer worden, als ihre Ahnen — forschten sie endlich Allem nach, was sich essen lies, und ihrem Gaumen behagte, ohne ihr Blut zu vergiften.

Da sah nun vielleicht Einer, der müßig unter seinen Obßtbäumen lag, mehrere Gräser, die in

*) Wann die Urnahrung der Menschen Baumfrüchte war; wie die Hypotese des Herrn Verfassers behaubtet: so musten sie sich wol früher um einen zweiten Stof umsehen, als hier angenommen ist, weil einige hundert Winter darzwischen lagen, bevor das menschliche Geschlecht so anwachsen konnte, daß dieses Erzeugniß für ihren Zirkel nimmer zureichte: wofern man nicht hinzusezt, daß die Töchtern der Evesich aufs Marginiren und Dörren des Obßts verstunden.

Anmerk. der Chronol.

in schwehren Halmen zahlreiche Körner enthielten, und sie neidloß zum Genuß darboten. Von ungefähr traf sich's, daß ein Vogel, der das freundliche Nicken der schwehren Halmen verstand, gerade izt sich einige Körner auslas und zum Futter für seine Jungen sammelte.

Der lüsterne Mensch, der in Allem die Thiere als seine klügeren Lehrer anerkennt, schämte sich auch hier nicht, dem sprechenden Wink seiner Erzieher zu folgen. *) Er kostete die lockende Speis, fand

*) Diese Hypothese ist im höchstmöglichsten Grad wahrscheinlich. Nichts ist gewißer, als daß der Mensch seine meisten Erkenntnisse von den Thieren empfangen hat. Alle phisischen Fähigkeiten, die er besizt, sind eine Nachahmung der Handlungen, die er an den Thieren, seinen Vorfahren in der Schöpfung, (wann man die Mosaische Naturgeschichte annehmen will,) beobachtete. Was hindert uns, diesem Saz beizufallen? Der Schöpfer legte ohne Zweifel in die Natur jeden Wesens den Trieb zu seiner Selbsterhaltung; das ist, den Instinkt. Dieses ist der älteste und untrüglichste Führer aller lebendigen Wesen. Man hat nichts zu thun, als entweder seinen eigenen, oder den Instinkt Anderer zu beobachten, um zu wissen, was man thun soll. Wozu war eine Offenbarung nötig, um Brod backen zu

ler-

fand ihrem Geschmack angenehm, und nahm die kleine Mühe über sich, mehr solche reife Halmen zu sammlen, und sie näher auf einem Plaz beisamm zu erziehen.

Die Nothwendigkeit, die Mutter so vieler Künste, veranlaßte ihn, andere Gräser zu vertilgen, um seinen neuen Kolonisten Plaz zu machen, und so wurde er, ehe er sich's versah, zum ersten Akersmann.

Durch die Länge der Zeit immer lekrer worden, waren dem Menschen die einfachen Körner, ohne alle Zubereitung unschmakhaft: er dachte also auf ein Mittel, sie seinem lüsternen Gaumen reizender zu machen.

Er nahm izt ganze Aehren, die vielleicht noch unreif waren, hielt sie über's Feur, sie künstlich zu reifen. Der Zufall versengte sie, und bereitete ihm eine

lernen? Wozu einen so grossen Aufwand für einen so geringen und unvollkommenen Zwek! Mich dünkt, man mus nie Wunder herbeyrufen, solang sich etwas noch durch natürliche Ursachen erklären last. „Wer gab es der Spinne ein, ohne Winkelmaaß, ohne Lineal, so richtige Parallellen zu ziehen, als ein Moivre?„

Anm. der Chronolog.

eine angenehme geröstete Speiß. Dieses Manoeuvre wiederholt er öfters, und wünscht sich endlich zur Erfindung Glük. Hier ist wenigstens der Keim zur edlen Beckerkunst.

Mit zunehmenden Jahren wurden die Zähne des ersten Kornentdeckers stumpf, oder was noch schlimmer war, sein Mund wurd' zahnloß, und er konnte nunmehr weder harte Körner, noch geröstete Aehren genießen. Was zu thun?

Ein paar Steine vertraten bey ihm die Stelle der Zähne. Er zerschlug, zerstieß, und zermalmte sein Geröstetes. Nun konnt' er's, klar und klein gemacht, genießen. Diese Zubereitung seiner neuen Kost fand der Erfinder artig: er sah darinn ein neues Geschäft zur Ausfüllung seiner müßigen Stunden.

Er stößt oder zermalmt sich nunmehr seine Nahrung auf einige Tage oder Wochen hinein, und sammelt so einen Vorrath auf die Zeiten der Arbeit und üblen Laune.

Einst vergißt er sein Mehl bey einbrechendem Regen in Sicherheit oder Verwahrung zu bringen. Izt sieht er sich um eine vierzehntägige Kost, und um den ganzen Werth seiner Arbeit gebracht.

Alles

Alles ist durchnäßet. Es ist ungenießbar worden, und zum eckelhaften Taig. Nun strengt er einiges Nachsinnen an, wie er diesen Zufall verbessern wolle. Sein altes Mittel, das Röstен und Troknen fällt ihm wieder bey. Er legt den Taig auf erhizte Steine, und dörrt ihn auf gut Othaheitisch.

Welch Wunder! Eine neue Verwandlung! Der Taig wird zu einer Art genießbarer Speise, die noch schmakhafter und noch nährender ist, als die vorigen.

So führt ihn Natur und Zufall ganz ungezwungen auf die Anfangsgründe der Beckerkunst.

Die Zeit, die Alles vervollkommend, bildet diese Erfindung von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr aus; und durch eine Reihe von Verbeßerungen entsteht endlich das Brod.

N. S.

So eben, wie ich aus meinem Traum erwache, und nach meiner Bibliothek greife: so fällt mir Seneka in die Hände. Ich blättere hin und her, und komme auf den XCsten Brief, wo er so artig über die Entstehung mancher menschlichen Beschäftigung schwazt.

Hier

Hier finde ich nun zu meiner Erbauung, daß der grundgelehrte Posidonius, grauen Andenkens, das Brodbacken, zwar nicht zu einer Sache der Gottheit, aber doch zu einem Geschäfte der Weisen macht.

Die Stelle verdient, daß ich sie herseze, weil sie außer manchem Eigenen (vorzüglich von dem weisen Denker) noch Etwas hat, das mit meinem Traum harmonirt, und ihm einiges Gewicht geben kan; wofern sich der weise Posidon nicht ebenfalls geirrt, und sein Nahme so wichtig als sein Alter ist.

> Posidonius, in pistrinum sapientem submittit. Narrat enim quemadmodum rerum naturam imitatus, panem coepit facere. Receptas, inquit, in os fruges, concurrens inter se duritia dentium frangit: et quicquid excidit, ad eosdem dentes lingua refertur: tunc vero salivae miscetur, ut facilius per fauces lubricas transeat. Cum pervenit in ventrem, aqualiculi fervore concoquitur, tunc demum corpori accedit. Hoc aliquis secutus exemplar, lapidem asperum, aspero imposuit, ad similitudinem dentium, quorum pars imobilis motum alterius expectat.

pectat. Deinde utriusque attritu grana, franguntur, donec ad minutiam frequenter trita redigantur. Tunc farinam aqua sparsit, et assidua tractatione perdomuit, finxitque panem, quem primo cinis calidus, et fervens testa percoxit. Deinde furni paulatim reperti, et alia genera.

K.

Digitized by Google

Briefe
auf einer Reise durch Wälschland.

Zwote Suite.

Mailand.

Ihre Briefe habe ich empfangen. Es wird noch immer Zeit genug seyn, wenn sie sich Ketten anlegen wollen. Denken sie, daß es keinen wahren Genuß giebt, als den Genuß des Geists. Lassen sie uns also lieber nach Kenntnissen kalkuliren, als nach Louisd'or.

Unterdeß, wenn sie der Sturm überfällt: so bleibt ihnen ein sicherer Hafen, ein Hafen den die Ungewitter respektiren, und wo der Himmel immer rein und hell ist, die Freundschaft.

Versuchen sie ein wenig, zu reisen. Nichts heilt das Fieber des Ehrgeizes mehr. Der Marschländer, im Winkel seines Sumpfs, glaubt, daß es nichts Erhabeneres gebe, als den Glokenthurm seines Flekens . . . . . .

Aus Verdruß, daß ich Niemand um mich hatte, mit dem ich plaudern könnte, gieng ich diesen Morgen zur Herzogin ***. Ich stehe mit dieser Dame so, wie wir beyde mit der Madam von *** stehen.

Nachdem ich sechs ungeheure Säle durchgangen hatte: so kam ich endlich in ihrem Kabinet an, welches von unermeßlichem Umfang und von der Höhe einer Kirche ist. Hier fand ich die kleine Herzogin an ihrem Nachttisch, mit einem Buch in der Hand.

Sie gab mir in ziemlich viel Dingen Auskunft. Ihre Unterhaltung ist ordentlich genug. Wenn sie, zum Exempel, den Artikel A erschöpft hat: so schreitet sie sehr regelmäßig zum B, vom B aufs C und so fort.

Bey Assembleen sind die Männer in einem eigenen, und das Frauenzimmer in einem eigenen Saal.

Man

Man hört hier noch weniger galante Einfälle, als in England selbst; aber es herrscht desto mehr wirkliche Galanterie, als sogar in Frankreich. Man sagt, zum Beispiel, einer Frau blos: si sind schön, sie gefallen mir. Die Antwortt ist eine Bestellung, wo man sie davon überzeugt. Damit ist der Roman aus.

Es giebt wohl hin und wieder welche, deren majestätische Miene zu verbiethen scheint sie zu lieben; wenn ihre grossen schwarzen Augen nicht die Leidenschaft verriethen, die sie beseelt. In diesen findet man, was man in ihrer Unterhaltung vermißt; dann sie reden wenig, aber ihr Blik erschaft Begrife.

Was mich wundert, das ist wie die steife Galanterie, der Manierenzwang und die pedantische Etikette, welche im Publikum herrschen, mit einer so ausschweifenden Freckheit, auf der andern Seite, gepaart sind. Gestern, zum Exempel, komme ich mit einem jungen Weib zusamm; sie blikt mich erstlich sehr schüchtern, einen Augenblik hernach aber auf eine Art an, worüber ich die Augen niederschlagen muß. Ich mache ihr den Antrag, sie besuchen zu dörfen. Hier macht sie plözzlich grosse Augen; sie scheint, über die Lächerlichkeit meines Begehrens beleidigt zu seyn. Man mus wissen,

daß, ſich mit einem Frauenzimmer aufhalten, oder ſie beſuchen, in Wälſchland ſoviel heißt, als ihr erklärter Liebhaber ſeyn.

Ach, Freund! Einer Wälſchen mus man weder mehr reden noch verlangen, als ein einiges Ding.

Hier giebts noch viel ſpaniſche Familien; und überhaubt ſowol Sitten als Gebräuche ſind halb-ſpaniſch und halb deutſch. Junge Weiber nehmen keinen Beſuch an.

Man kan ſie nicht zu ſehen bekommen, als in jenen groſſen Geſellſchaften, die man Converſationi nennt.

In dieſen ſogenannten Converſationen iſt inzwiſchen die Unterhaltung weder ordentlich noch allgemein.

Sehr oft findet man den ſchüchternen Stolz, die Dummheit, die Abgeſchmaktheit oder die Leidenſchaft neben einander ſizend.

Man geht nach dieſen Buden, um ſich eine Schöne auszuſuchen. Man fragt ſie, ob man ihr morgen früh aufwarten darf. Nimmt ſie es an: ſo iſt man entweder ihr Liebhaber, oder ihr Cavaliere

liere servante; nachdem sie einen zu diesem oder jenem brauchbar findet.

Wann man es genau betrachtet: so findet man in dieser Lebensart die Ursachen zum ernsthaften und schwehrmütigen Karakter der Wälschen. In nichts vertieft als in ihre ewigen Liebeshändel schlummern die Männer, selbst von der höchsten Klasse, in der gröbsten Unwissenheit und Verdümmung. Der einige Vortheil, den sie aus diesem Zustand ziehen, ist, daß die anhaltende und tiefsinnige Beobachtung der Schönheiten ihrer Liebsten, ihnen ein gewisses feines Gefül, jenen Hochgeschmak in den Werken der Kunst erwirbt, welcher die Nation von des Xten Leo Zeiten an karakterisirt.

Was einen hiebey inzwischen wundern mus, das ist, daß die Landsleute der Titiane und der Guido einen so schlechten Geschmak in ihrer Kleidung zeigen.

Die Trauer des Frauenzimmers bestehet in einem schwarzen gedupften Band, welches aus dem Mittelpunkt des Toupet entspringt, und die Stirne einfaßt.

Es giebt verschiedene Dames, die an beyden Schläfen noch grosse schwarze Schönflete auflegen.

Diß läst von weitem gerade, als ob sie Vier Augen hätten. Nun stellen sie sich einen Halbzirkel von Augen vor, über welchem ein schwarzer Triangel von Seide schwebt, der sich in ein sehr übel gekämmtes Toupet verliert!

Es ist wahr, die jungen Weiber legen keinen Schönflek auf. Aber die schwarze Stirnbinde mus seyn. Uebrigens kein Roth; weder natürliches, noch fabrizirtes.

Hier giebt's keine Soupers; und seit dem die Frau von *** todt ist, auch keine Diners mehr; ausgenommen beym Grafen Firmian. Der gröste Theil des Adels ist arm und hoffärtig. Sie haben unermeßliche Palläste, aber nichts zu essen.

Ereignet sich's, daß an einem oder dem andern Ort jemals Tafel gegeben wird: so geschieht es mit einem Aufsehen, welches sich völlig zum Pallaste reimt.

Der Hof ist eine Abtheilung des zu Wien. Nobelgarden, Kammerherrn: Alles findet sich hier. Der Erzherzog ist auf den nehmlichen Fuß bedient, und hat die nehmliche Aufwartung, als wäre er noch zu Wien.

Seit-

Digitized by Google

Seitdem der Kaiser einige zwanzig tausend Mann von der Garnison aus dem Lande gezogen hat: so beklagt man sich über Geldmangel.

Ich habe den Grafen Guigliani kennen lernen, der eine Geschichte von Mailand in 10 oder 12 Bänden gegeben hat.

Man hat einen räsonirenden, und zwar sehr gut räsonirenden, Katalog, vom Markis Castiglione, welcher alle Schriften, sowol im Fach der Geschichte als der Philosophie, desgleichen die Gesezze, und sogar Rechtshändel von Erheblichkeit, wie auch merkwürdige Vorstellungen und Anbringen an die vornehmsten Gerichtshöfe, für die ganze Lombardey, umfaßt.

Dieser Katalog ist in einem reinen, gedrängten und interessanten Styl. Von jedem Autor ein Wort in der Kürze, die Rolle, die er spielte, den Werth seiner Glaubwürdigkeit u. s. w. Die Geschichtschreiber, die entweder nur im Manuscript existiren, oder seltner sind, nehmen, nur bey Mailand, 60 Seiten ein.

Der Graf Firmian besizt sehr merkwürdige Handschriften: unter andern ein Leben des Andreas Doria; Briefe vom Kardinal Mazarin,

in Zween Quartbänden. Verità ezaminata a favor del Popolo, il quale con ingiuſtizia é tenuto fuori del governo di Genova, contro alcuni tiranni del iſteſſo popolo &c. &c.

Das Kloſter zum heiligen Victor iſt ſehr ſchön. Man kan ſich den Geſchmak, der in der Baukunſt, ſelbſt bis auf die gemeinſten Häuſer, herrſcht, nicht vorſtellen.

Mailand.

So eben leſe ich eine handſchriftliche Ueberſezung von Gesner's Idylle: die Eiferſucht.

Der Verfaſſer iſt ein Mönch zu Piacenz. Das Vaterland der Albano und der Guido kan nicht anderſt, als in die Werke eines Dichters verliebt ſeyn, der nichts als mahlt.

Die Wälſchen glühen von Genie; aber, wie geſagt, Regierung und Sitten erſticken Alles.

Die Nationalerziehung iſt elend, und in reiferm Alter hat der Genie Mühe, ſich zu erholen. Dann, um in dieſem Land eine Frau zu haben, mus man ihr Sclav werden: man mus ſie nie verlaſſen, und für ſie Vaterland, Ruhm und Alles vergeſſen.

Man

Man hat mir erstaunliche Dinge vom Nachdruk des wälschen Nationalkarakters erzält, wenn er in seine Spannungskraft kommt. Nicht längst war ein Aufruhr zu Rom. Ein Principe, der sonst beim Pöbel beliebt ist, warf sich aufs Pferd, füllte die Taschen mit Zechinen, und schmiess sie unters Volk.

Niemand würdigte, etwas aufzuheben. — **Behalten sie ihr Geld Prinz: schaffen sie uns erst Gerechtigkeit „sagte man ihm kalt, alsdenn wollen wir zum Wein!**

Hier giebt's kein einiges Haus für Versammlungen des Geists. Man hat Versuche gemacht, dergleichen Gesellschaften aufzubringen; aber der Adel fürchtet die Oberhand, welche Bürgerliche oder Mönche über ihn nehmen möchten. Auf der andern Seite herrscht unter den Gelehrten selbst ein schaaler Neid; und jeder lebt, oder schmachtet vielmehr, lieber bey einem Weib.

Die berufene Eifersucht der Wälschen hat sich von den Männern in die Liebhabere gezogen. Was das Frauenzimmer betrift: so treiben sie das Handwerk der Gluntten auf eine traurige Art; oder sie scheuen sich vielleicht, ihre Liebhaber zu erzürnen. Diese, bey Straf ausgemustert zu werden, bleiben

ihren Gebieterinin auf dem Fuße wie ihr Schatten, und laßen sich von ihnen gänglen und faschen.

Eine Lebensart von dieser Gattung kan nun freilich zu einem stillen Glük führen; aber sie mus den Geist der Gesellschaft tödten.

Noch mehr, man giebt keine Mahlzeiten. Der Graf Firmian ist der Einige, der Welt bey sich versammelt, der den Hof mit den Gelehrten zusammbringt. Gleichwol ist ein wenig zu viel Etikette bey ihm. Diese Etikette ist eben nicht geradezu seinem Geschmak gemäs; aber er mus sich dem Nationalgesezz aufopfern.

Bey seiner Tafel spricht Niemand, wenigstens nicht laut, außer Ihm. Er ist aufmunternd: man antworttet ihm auf das was er frägt. Uebrigens unternimmt man so wenig eine Materie, als an der Tafel eines Kaisers.

Im Florentinischen, im Cremonesischen und den angränzenden Gegenden, sogar im Oesterreichischen, wettkampfen die Bauren miteinander in Reimen. Zuweilen begleiten sie ihre Einfälle mit einer Zitter. Diß erinnert uns an die Eklogen des Virgil.

Gegen-

Gegenwärtig spricht man hier zu Land sehr viel von der Aufhebung der Karteuser, der Olivetaner und noch vieler anderer Mönchsorden. Dieser Kloß unter welchem die Erde zitterte, und diese in der Finsterniß, die Europa umhüllte, entstandene Ungeheur verschwinden endlich vor dem Anbruch des Lichts.

Diese Revolution mus nothwendig eine andere nach sich ziehen. Der Despotismus, gewöhnt ans Rauben, und seine Uebermacht fühlend, wird nach und nach die Schwächern verschlingen. Man zittert vor dem Fall der Republiken Wälschlands eben so sehr, als vor dem Fall der Pfaffen.

Ein gleiches weißagt man der Schweiz, von Holland ꝛc. ꝛc.

Am Ende wird's kommen, daß drei bis vier Tirannen, auf den Trümmern der Welt sizend, den Schutt, den sie verursacht haben, mit ihrem eigenen Blut abwaschen. Diß wird die Dummheit und Verödung wieder herstellen.

So sah man in Zeiten jener alten Cäsarn die Bestien den Wohnplaz wieder beziehen, woraus sie ehemals von freyen Nationen vertrieben waren.

Allein

Allein über alles diß bleibt man in Italien sorgloß: man tröstet sich an der Seite seiner Buhlerin, und vergißt in ihren Armen die Erniedrigung selbst.

Wollen sie wissen, wie man zu Mailand die Liebe pflegt? Eine Stunde vor Anbruch der Nacht versammlen sich Weiber und Liebhaber auf dem Domplaz; welcher um diese Zeit für die Wägen völlig eröfnet wird, die in einer Linie, wie ein Bataillon, den Plaz überdecken.

Anfangs hielt ich's für einen Tummelplaz von Miethkutschen, oder gar von Fiakern. In jedem Wagen aber nistet ein verliebtes Paar. Zuweilen gehen die Damen ganz allein nach dem Versammlungsplaz, und der Liebhaber folgt nach.

Hier weilt man ein Stündchen. Dieses wendet man an, Verabredungen zu machen; oder, wofern es durchaus nicht thunlich ist, sich auf andere Art zu sehen: so sezt man sich zusamm in Wagen, zieht die Vorhänge nieder, und bekümmert sich wenig, was der Kutscher oder die Vorbeigehenden denken mögen.

In diesem Lande wird das Geschäft der Liebe für keine wichtigere Sünde gehalten, als Essen und

Trin-

Trinken. Man spricht von seiner Maitresse, und selbst von gewißen Ungemächlichkeiten, die sich ins Geschäft der Liebe mengen, wie man bey uns von seiner Frau spricht, oder vom Schnuppen.

Mailand.

Ich komme vom Mittagmal bey einem ziemlich artigen Fräulen, von achtzehn Jahren, welche im Begrif ist, ins Kloster zu gehen.

Vergebens that Mutter, eine feine und empfindsame Frau, Alles in der Welt, es ihr auszureden. Ich gab ihr den Anschlag, das beste Mittel würde vielleicht seyn, wenn man dem Fräulen ein Interesse an die Hand gäbe, in der Welt zu bleiben.

Aber umsonst, sie hält ihren Entschluß für einen Beruf von oben, und steift sich gegen Alles, was man ihr darwider vorstellen will.

Die Nonnen, zu denen sie will, haben ihr Zuckerwerk gegeben: diß verzehrt sie mit eben der Salbung, als ob sie ein Ave hersagte. Sie bot mir welches an, um mich gleichfalls zu bekehren.

Ihre Mutter führte ihr ein allerliebst sinnreiches Wort von der Madam Maintenon zu Gemüte:

mûte: Ma fille, dans le monde les soupirs sont pour Dieu, dans le couvent ils sont tous pour le monde. Hierüber stund das Fräulen auf, und verlies das Zimmer.

Die Zeit eines Umschwungs in unserer Denkensart ist vorhanden. Man fängt beym System der Erziehung an: man giebt den Mädchen kluge Hofmeisterinin, gute Unterrichter, und behält sie fein unterm Aug. Diß ist das Mittel sie vom Kloster abzubalten. Nach fünfzig Jahren wird man den Erfolg sehen.

Zum Unglük trift man noch bey jedem Schritt schöne Genies an, die von der Religion und dem Despotismus niedergedrükt sind. Ich nenne Despotismus, in Beziehung aufs Genie, jede Regierung, welcher jene grossen Springfedern, jene Spannkraft fehlen, so wir ehemals an Rom und Griechenland bewunderten, und heut zu Tag in England sehen.

Diesen Augenblik ist man beschäftigt, den Ada schifbar zu machen. Der Ueberschlag beträgt zwo Millionen Lire. Man mus ihm ein neues Bett machen, und seinen Lauf über eine halbe wälsche Meile verändern.

Der

Der Pater Frisi, ein Barnabite, besizt eine rare Sammlung von Allem was in die Materie der Sümpfaustroknung einschlägt. Es ist ihnen schon bekannt, daß man ihm den Plaz unter den ersten Naturkennern und Meßkünstlern unsers Jahrhunderts anweist. Als er noch Professor zu Pisa war: so las er über den Montesquieu.

Man sprach mit mir dieser Tage von der Reise des de la Lande. Er weilte drei Tage zu Mailand. Mit Zuversicht hört man ihn von der Regierung, den Gesezzen, dem Nationalkarakter, den Anschlägen der Ministere, und überhaubt von Allem, Dinge sagen, wovon Leute die seit zwanzig Jahr im Land leben kein Wort wissen.

Man sagte dem de la Lande zum Exempel, der Kanal zu Martesana wäre 50 Schuh höher als der grosse Kanal. De la Lande vergas die Nulle, und bezeugt grosse Bewunderung über den Genie eines Vinci, welcher zween Kanäle vereinigte, wovon der eine fünf Schuh höher wäre, als der andere.

Man mus sich nicht befremden über die Ueberschwemmungen, welche sich jeden Winter in Italien einstellen. Es fällt oft hier ein Regen von 45

Cubikzoll, wann er zu Paris nicht mehr als 27 Cubikzoll beträgt.

Diesseits den Alpen ist die Luft viel wasserreicher, als jenseits.

Ueber

Ueber die Türkenglokke.

Sagt man nicht durchgängig, die Freiheit von America wäre für uns ein allgemeines Mißgeschick in so fern sie die Bevölkerung in Europa vermindern würde?

Je nun: warum wollen wir fürs Henkers Dank die Türken vertilgt haben. Alle Zeitungen dringen auf eine sicilian'sche Vesper über den Stamm Mahmud's; und das Publikum durch den thörichten Heißhunger, womit es nach diesen Paragrafen greift, scheint mit einverstanden zu seyn.

Gewis: man hat vielleicht Grund. Wann der höchste Wohlstand der Reiche, wie der Kanon unserer heutigen Staatslehre spricht, in der Volksmenge beruhet: so mus Alles was die Auswanderung befördert, der Menschlichkeit nothwendig nachtheilig seyn.

Unbesonnene! Ihr wollt also durchaus noch unglüklicher seyn, als ihr euch bereits schäzt? Wann eure tollen Wünsche, den Türken aus Europa gejagt zu haben, erreicht sind, muß nicht der Orient wieder bewohnt seyn? Wird sich der Strohm der Auswanderung, ists möglich, nicht noch heftiger nach der Levante ziehen, als nach Amerika, je anziehender Klima, Kultur und Straße sind?

Was werdet ihr alsdenn gewonnen haben. Mit stiller Verachtung habe ich zum öftern über euer Sturmgeläute nachgedacht. Was berechtigt uns immer den Untergang des türkischen Reichs in Europa zu wünschen?

Die Vermehrung des Reichs Christi? — Ach, — Da! Dieser Spruch klang einst sehr gut im Mund der Christen und ihrer Anführer; dann wisset, man vermehrte das Reich Christi sonst nie, ohne die Renten des Pabsts zu vermehren. Aber heut zu Tag! Heh!

Um ein grosses Volk vom Joch der Sclaverey zu befreyen — Wer sagt euch, daß die Griechen alsdenn frey seyn werden, wann die Türken nimmer sind? Eine Nation entfesseln, das heilige Geschenk der Freiheit auf die Erde zurükführen, klingt prächtig. Der Bund zwischen Amerika und Frankreich

reich im lezt geendigtem Krieg gewöhnte uns ein wenig an dieſe ſchwärmeriſche Idee.

Aber habt ihr den Peloponnes befragt, ob er ſeinen izigen Zuſtand um dieſes Geſchenk vertauſchen wolle? Wo werden die Griechen dieſe beneidenswürdige Freiheit finden? Unter rußiſcher Regierung? Hui! Unter Venetianiſcher? Unter Oeſterreichiſcher?

Weil der Orient einſt ein Glied des römiſchen Kaiſerthums, das iſt der groſſen europäiſchen Republik, war. — Weh mir! Wann alle Länder, die das allgemeine Looß der Revolution erfahren haben, wieder zu ihren alten Beſizern zurükkehren ſollten: wer unter uns blieb auf ſeinem väterlichen Erbe. Empfindet die Falſchheit dieſes Arguments; der Beſiz dieſer Reiche, die Ausdehnung der römiſchen Monarchie über ihr Verhältniß, war geradezu die Urſach ihres Falls.

Laſſet mich den wahren Grund nennen *) weil uns Abendländern die Türkey convenirt. Gut;

*) Unter den Urſachen, warum ein Kreuzzeug gegen die Türken wünſchenswürdig ſey, hat man unlängſt ſogar angeführt, daß zu Vertilgung der Peſt, kein räthlicheres Mittel ſey, als die Vertreibung derjenigen Nation aus

bleiben wir dabey stehen. Nur ein Wort von den Früchten.

Erstlich kostet die Einnahme dieser Länder viel Menschenblut. Ich bewundere, ich verehre unsere unermeßlichen Heere und ihre Kriegszucht; aber sie dörften den Türkenkrieg nicht so leicht finden, wie wir, ihre Zuschauer, uns einbilden. *) Der Krieg

aus Europa, welche diese grausame Land- und Menschheit-Plage, durch ihre Grundsäze nähre,, welch erbärmliche Phrase!

**) Ein alter würdiger Hofkriegsrath, der noch aus den Zeiten Eugen's übrig war, erzälte uns einst an seiner Tafel zu Wien folgende Anecdote.

Nach verschiedenen unglüklichen Zufällen, welche der über ein Corps an der Donau kommandirende General, Graf *** erfuhr, wurde er zurükberufen, und ihm die Befehlhaberschaft abgenommen. Unter dem häufigen Tadel, den er empfand, stund ein junger, feuriger Prinz, der ihm zum Nachfolger im Commando bestimmt war, auf; und da der alte General die Kriegswut und individuelle Tapferkeit der Türken anführte: so fiel der Prinz mit großer Poltronerie ins Wort: Diese Kanaille peitscht man, wie sich's gehört. Der indignirte General lächelte, und versezte in Gegenwart aller Hofkriegsräthe: Es war 1738 — 1739.

Ueber-

Krieg mit einem verzweifelten Volk ist ein schwehrer Streit. Sollte nun dieses Menschenblut nicht einiges Mitleid werth seyn! — Krieg führen ist sehr oft Pflicht: rühmliche Pflicht des Regenten und des Vaterlands.

Aber Krieg wünschen ist ein Zeichen des garstigsten Menschenhaßes, und der entehrten Natur.

Wann dann Alles überstanden, wenn kein Muselmann in Europa mehr übrig ist, was wird unser Nuzen seyn, darf ich euch fragen?

Uebereilen sie sich nicht, Prinz; vielleicht wird ihnen nicht einmal die Ehre, mit wahren Türken zu schlagen. Diese Weissagung traf genau ein. Der rüstige Prinz gieng nach Ungarn, übernahm das Kommando des Corps, und wird in den ersten drei Tagen von einem Haufen türkischer Bauren und Marodeurs tüchtig aus dem Feld geschlagen, noch ehe er an die Muselmänn'sche Armee kommen konnte. Hierüber nimmt er schleunig seinen Abschied vom Heere, und kommt nach Wien zurük, ohne einen türkischen Soldaten gesehen zu haben.

Von dieser Zeit an bekam er andere Begrife vom Türkenkrieg, und er war's der nachher unglüklicher Generale an der Donau wärmster Vertheidiger wurd.

Werden unsere Sitten etwan beßer, oder wird unsere Religion wärmer seyn? Werden Steuren und Gaben aufhören, und etwa die Finanz billiger seyn? Wird der Handel blühender, oder die Mauth abgeschaft werden? Wird die grausame Wuth des Kriegs aufhören, und ein allgemeiner ewiger Friede werden?

Werden die Regenten weniger habgierig, weniger dürftig, und ihre Beamten menschlicher seyn?

Kurz, was wird das allgemeine System der Sitten, der Gesezze, der Aufklärung in Europa: was wird die bürgerliche Freiheit, und das Interesse der Partikuliere gewinnen, wann der Türk nimmer ist?

Beym Himmel! Mitbürgere: wünschet dem Haus Oesterreich keinen Krieg. Gebt dem ruhmvollen Joseph keine Gelegenheit, die grosse Laufbahn auf der er steht, zu unterbrechen. Hindert ihn durch Nichts, den Plan der Aufklärung, der Verbesserung, der Schöpfung fortzusezen, in welchem er begrifen ist.

Laßt ihm lieber Zeit, Oesterreich glüklich machen, und die Revolution die das allgemeine deutsche Reich nötig hat, ausführen; bevor ihr ihn

durch

durch auswärtige Vergrößerungen beschäftigen wollt.

Wie ändern sich Zeiten und Menschen! Einst pflog Rom die Glocke zum Sturmlauf über den Türken anzuziehen: heut zu Tag liest sie vielleicht Messen für seine Erhaltung.

Digitized by Google

Fortsezung des Martyrologs der schönen Geister — — —

Nicht doch!

Ankündigung ans Publikum.

Gegenwärtiger Platz ist's, welcher für die oben (Seite 169) versprochene Fortsezung der Anecdoten über die Bastille bestimmt war.

Solches Sujet erwälte ich blos, um das Publikum auf die in dieser anziehungsvollen Materie aus Frankreich angekündigten Erscheinungen vorzubereiten: oder vielmehr um es während seiner ungeduldigen Erwartung zu unterhalten.

In dieser Absicht war ich Willens, aus meinem berührten Anecdotenvorrath noch eine Suite zu geben. Bevor ich aber auf gegenwärtige Stelle gelange: so erscheinen die gedachten Werke selbst, und an ihrer Spize die Memoires sur la Bastille par Mr. LINGUET.

Dis-

Digitized by Google

Diß erlaubt mir also nimmer, mein Fragment fortzusezen. Das Publikum ist nunmehr im Fall, Etwas Vollständigeres und Wesentlicheres einzusehen.

Inzwischen benuze ich den Plaz auf andere Art.

Die persönliche Achtung, die ich für Herrn Linguet hege, veranlaßt mich, ihm ein Opfer meiner Ergebenheit zu weihen. Ich wäle hiezu die **Uebersezung** seiner Memoires sur la Bastille.

Es ist mir unbekannt, ob nicht einer oder der andere deutsche Schriftsteller bereits in dieser Unternehmung begriffen.

Um niemand in den Weg zu tretten; oder, mich zwmasiger auszudrüken, um Uebersezungen, die ihrer Verdienste halber ohne Zweifel mehr Recht auf die Leidenschaft des Publici haben dörften, als die meinige, nicht zu schemiren, werde ich den Plan verändern.

Nicht blos das Sujet Herrn Linguet's ists, woran ich mich halten werde; sondern durch Verbindung gewißer anderer, gleichzeitigen, und nicht minder interessanten Erscheinungen in dieser Materie, werde ich solches zu erweitern suchen ohne gleichwol ihm das Mindeste zu benehmen.

So gedenke ich mit andern Uebersezungen in keine Collision zu kommen.

Der Antheil, den ich, bekanntlich am Ruf des Herrn Linguet genommen, privilegirt mich zu dieser Unternehmung; und die Verbindung, worinn ich mit ihm stehe, verknüpft mit einer partikularen Aufklärung in der Kronik von Paris, laßen mich hoffen, darinn glüklich zu seyn.

Die Geschichte der Bastille ist eine eigene Geschichte. Sie hat in der allgemeinen Geschichte ihr besonders Fach, das noch unerösnet ist.

Sie kan lesenswerth werden; aber man muß weder bey einem Renneville, noch bey einem Linguet stehen bleiben.

Das Werk, das ich anzukündigen die Ehre habe, wird nichts weniger als Original seyn; aber wo die Götter günstig bleiben! — so wird's mehr als Uebersezung seyn.

Den Verlag desselben habe ich der Felsecker'schen Handlung zu Nürnberg mit billiger Bewegung abgetretten, nachdem sie als Verleger des Renneville'schen Werks hierauf vom Schikfal selbst berechtigt zu seyn scheint.

Wekhrlin.

Ver-

Verzeichnis des Innhalts.

Seite

An Herrn Professor Becker zu Dresden. Bescheinung für ein den Chronologen bestimmtes, von ihnen aber nicht benuztes Manuscript. 3

Anmerkung.

Um den Gegenstand ganz ins Licht zu stellen, müste man das Publikum auf Dasjenige, was Herr Becker bei Gelegenheit Waser's, Rousseau's, Raynal's ins deutsche Museum, Götting. Magazin ꝛc. ꝛc. gegeben; ferner die in gegenwärtigem Chronolog (Seite 6) bemerkte Schrift eines Unbekannten gegen Herrn Becker'n, welche mit Wekhrlin's Vorrede vor einigen Jahren erschien, verweisen; eine Zumutung, die dasselbe zu sehr verwicklen, und ihm ohne Zweifel verdrüßlich fallen müste.

Des-

Seite

Deswegen erachteten die Chronologen, daß ein Kompliment an Herrn Becker mehr an seinem Plaz wäre, als der Abdruk eines, ohne jene Subsidien, dunklen Aufsazes.

Politischer Horoskop.

Eine Gelegenheits Fantasie. 17

Nachschrift.

Wie sollen wir sie anderst nennen? Alle politischen Blätter beschäftigten sich, wie wir sahen, mit einem Räsonement, was die Unabhängigkeit Amerika's für eine Wirkung haben möchte. Auch die Chronologen wollten nicht zurückbleiben; und — zu einer unglüklichen Stunde — ergriefen wir den Kiel, und schrieben — dieses Quodlibet. Es reuet uns herzlich, daß es da steht. Niemand empfindet die Flachheiten, die es enthält, mehr wie der Verfasser, und das Unrecht, das ein kleiner Schriftsteller hat, wann er sich an einen Vorwurf macht, dem er nicht gewachsen ist. Ich wünsche also — und ich weiß mir von ihrer Güte kein schmeichelhafteres Zeichen auszubitten — daß meine Leser mir

Seite

mir die Nachsicht schenken, und diesen Chronolog überschlagen möchten.

Anhang.

Ueberdem ist ein mächtiger Druckfehler zurükgeblieben.

S. 19. Z. 7. muste für „siebenzehn„ stehen „sieben„

Fragment zur Bibliothek der Sottisen.

Ein bibliographischer Versuch. . . 33

Faktum unerhörtes und schauderhaftes eines amtlichen Meuchelmords, welcher sich in Schwaben zutrug ꝛc. ꝛc.

Ein Versuch der Chronologen, ob sich, im Geiste und nach dem Muster der heutigen französischen, ein deutscher Plaidoyer zuschneiden laße; gegründet auf eine Thatsache, im Sommer 1781, auf einer Herrschaft in Schwaben. 43

Ob Oesterreich eine Seemacht werden wird?

Eine den Chronologen aufgegebene Frage.

Ecce iterum Crispinus! 57

Der Jungfer Arnoux Launen.

Ein Divertissement. . . 65

Zu

Seite

Zu Nuz und wider Furcht.
Eingesendet. Mechanisch-Moralisch-Patriotische Reflexionen über das Theater. 72

Der bescheidene Regent.
Das Gegenstük zum Chronolog (Xr. Band, S. 332. u. f. w.) „Die freyen Bürger„
Ein Pamphlet, dessen Fonds (nehmlich das Faktum S. 88 — 89.) in die Kronik einer schwäbischen Reichsstadt gehört. 80

Ueber eine Traumreise.
An die Chronologen.
Ironie auf die Reisebeschreibungswut unserer Epoche. 90

Lustige und affenthewrliche Geschicht einer Wunderfrown ꝛc. ꝛc. Maria Monika Mutschler.
Vierte Sektion; oder Ende. . . . 101

Nachschrift:
Die Geschichte Monikens gelegt zum Hexenprozeß zu Glarus ꝛc. ꝛc. ist ein Beweis, daß so oft die Theologie und Medizin conspiriren: so steht der Menschlich-

Seite

lichkeit irgend eine merkwürdige Trauer bevor. Und diß ist

die Moral zum Stük.

Der Hausvater, die Maus und die LXXXVIIste Numr. der Hallischen neuen gelehrten Zeitung.

Epigram: den Chronologen gewidmet. —

Diese allerliebste und sinnvolle Ironie beziehet sich auf eine Kapuzinade in der Hallischen gelehrten Zeitung bey Gelegenheit des Almanach der Philosophie und Voltaire's. . . 126

Es lebe das Projekt!

Vom Gr. R. * Eine Satire auf den Zeitungswiz (wo ich mich nicht irre?) 127

Praktischer Katechismus vom Stand der heiligen Ehe.

Ankündigung, und Parodie dieser neuen Schrift. — Beilag einer alten Dichter-Reliquie. 129

Neuigkeiten aus Frankreich, verschiedenen Innhalts.

Seite

Zur Litteraturgeschichte. 139

Pantalon-Phöbus und Haschka.
Eingesendet.

Prämiß.

Das Komma zwischen Pantalon und Phöbus (in der Rubrik des Chronolog) muß durchaus wegbleiben, und dafür ein Verbindungszeichen gedacht werden.

Recension der Haschka'schen Ode über den Pabst, nebst der bürgerlichen Geschichte dieses Stüks, und den Reflexionen des Chronologikers. 147

Ueber die aufgehobene Belagerung zu Gibraltar.

Eine Parodie. Eingesendet. . . 161

Kommentar über eine Stelle in den Briefen Pius VI.

Reflexion zur Untersuchung, welche wirklich in Bewegung ist, ob diese Correspondenz wahr oder falsch seyn möge? . 164

Fragment zum Martyrologium der schönen Geister.

Anecdo-

Seite

Anecdoten über die Bastille, über die lächerliche Wuth der Politik gegen Schriften und Autoren, über die Heucheley der Justiz ꝛc. ꝛc. zur Vorbereitung auf die in dieser Materie aus Frankreich angekündigten Broschüren. 168

Ueber einen wichtigen Gegenstand der Polizey des heil. röm. Reichs.

Kritik auf die den Nachbarn so beschwehrliche Asylen des Deutschordens, der Reichsstädte und anderer deutschen Reichsstände. 189

Popularität.

Aus dem Englischen.

Ein Paragraf der Londner-Chronikle. 193

Am dreihundertjährigen Gedächtnißtag des Eberhard'schen Vertrags zu Münsingen ꝛc.

Ein Program. Zur Diplomatik und Staatshistorie des Hauses Wirtemberg. 196

Seite

Anmerkung.

Um die Einrückung dieses etwas weitläufigen Nachdruks zu entschuldigen, führe ich den Lehrsaz eines bewährten Schriftkundigen an.

(Schlözer's Briefwechsel meist statistischen Innhalts. Vorrede.)

„Nicht alle gedrukte Schriften kommen in die Buchläden. Wer verschaft „uns nun die sogenannten Pieçes volantes, diese Lieblingsschriften von Leibnizen, die nur in einem kleinen Bezirk „erscheinen und verschwinden, nicht über „die Gränze kommen; und doch oft Dinge enthalten, die nicht in Quartanten „stehen, oft mit einer Anstrengung des „Geists verfaßt sind, die man nicht in „Foliobänden findet?„

Hollands Stern.

Eine Reflexion über die Ursachen der Friedensz̈ögerung zwischen Holland und England. — Der Fonds ist aus dem Journal des Gens du Monde. . 226

So

So was ahndete uns ungefähr.

Eine historische Anecdote. . . . 348

Ein Familienstük.

Reliquie (poetische) von Schubart (dem Verfasser der deutschen Kronik.) 351

Crucifige!!

über den Dominikanerorden. . . 355

Die blauen Gesezze.

Ein Litteraturstük. Eingesendet. Dienlich zu einem Beitrag zur Staatsgeschichte von Amerika. 361

Anhang.

Vergl. hiemit, was Herr Hasenclever im neuesten Stük des vortreflichen politischen Journal's (1783, Febr.) über diese Materie anführt.

Der Jungfer Arnoux Launen.

Zwote Suite. . . . 375

Die Bewegung in Bologna.

Ein historisches Stük.

Seite

Eine, nicht völlig sklavische, Uebersezung aus dem Journal des Gens du Monde. — Das Sujet ist zeitmäßig, und kann mit Hilfe der Zeit merkwürdig werden. Die grossen Wahrheiten welche an der Seite kleiner Insolenzen stehen, entschuldigen diese leztern. 379

Fortgesezte Neuigkeiten aus Frankreich.

Siehe zurük. 395

Probe der Politesse unter Souverains.

Lustige Thatsache in einer deutschen Reichsstadt. Aktenmäßiger Beleg zur Unordnung und Insolenz welche im Innern der demokratischen Regierungen des deutschen Reichs herrschen. 399

Des Todesengels Selbstbetrachtung bey der Urne der Mlle. la Guerre.

Moralisches Problem. 469

Idee.

Patriotischer Vorschlag. 412

Kluge

Kluge Schüler ehren gute Meister: oder die Reformation zu Dünkelsbühl.

Eine politische Neuigkeit. 416

Ueber den Ursprung des Brods.

Von Herrn K. Etwas von philosophischer Kontroverse. 422

Briefe auf einer Reise durch Wälschland.

Zwote Suite. (Siehe zurück.) . 431

Ueber die Türkenglokke.

Politische Polemik. 447

Fortsezung des Martyrologs ꝛc. ꝛc. Ankündigung ans Publikum. . . . 454

Erläuterung.

Der Chronologiker fiel auf die überfrühzeitige Idee eine deutsche Ausgabe der Memoires sur la Bastille, in seiner Manier, zu unternehmen. Ehe diese Idee reif wurde, droht sie zu verwelken. Seit dem Abdruke dieses Chronologs erscheinen 3 bis 4 Ankündigungen von Uebersezungen dieser Schrift. Die unsrige

frige scheint also sehr überflüßig zu werden; und diß hemmt die Ausführung des Gedankens einstweilen: es wäre dann, daß wir uns entschlößen, unsern Plan, im nächstfolgenden Heft, durch einen Subscriptions-Vorschlag zu erweitern; welches von den Umständen abhängt.

Zuga-

Digitized by Google

Zugabe.

Wir hätten es schon längst thun sollen: aber es geschichet hiemit Ein für allemal, daß wir demjenigen Theil des Publici, welcher es allenfalls apprehendirt, daß dieser oder jener Band der Chronologen nicht die volle Bogenzal enthält, erklären, daß ihm nichts präjudizirt werden soll.

Die Natur eines periodischen Werks läßt es nicht zu, sich an diese materielle Vollkommenheit so genau zu halten, wie andere Schriften, deren Plan arrangirt, und deren Innhalt vorausgesehen ist.

Inzwischen gestehen wir, daß es ein Gegenstand ist, der zur äusserlichen Gerechtigkeit

zwi-

zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern gehört; und so sehr wir das Verdienst der inneren Finanz unserer Blätter der Sorgfalt um die äussere vorziehen: so wünschen wir nichts destoweniger, unserer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

Zu Folge dessen dient anmit zur Erinnerung, daß in Ansehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern respondiren wird. Gleichwie, zum Beyspiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächstfolgenden eingebracht werden: so wird in Zukunft immer, wo sich dieser Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenschaft thun; wofern es anderst den Göttern gefällig ist, die Fortwährung der Chronologen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern gehört; und so sehr wir das Verdienst der inneren Finanz unserer Blätter der Sorgfalt um die äussere vorziehen: so wünschen wir nichts destoweniger, unserer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

Zu Folge dessen dient anmit zur Erinnerung, daß in Ansehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern respondiren wird. Gleichwie, zum Beyspiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächstfolgenden eingebracht werden: so wird in Zukunft immer, wo sich dieser Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenschaft thun; wofern es anderst den Göttern gefällig ist, die Fortwährung der Chronologen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern gehört; und so sehr wir das Verdienst der inneren Finanz unserer Blätter der Sorgfalt um die äussere vorziehen: so wünschen wir nichts destoweniger, unserer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

Zu Folge dessen dient anmit zur Erinnerung, daß in Ansehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern respondiren wird. Gleichwie, zum Beyspiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächstfolgenden eingebracht werden: so wird in Zukunft immer, wo sich dieser Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenschaft thun; wofern es anderst den Göttern gefällig ist, die Fortwährung der Chronologen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

Digitized by Google

zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern gehört; und so sehr wir das Verdienst der inneren Finanz unserer Blätter der Sorgfalt um die äussere vorziehen: so wünschen wir nichts destoweniger, unserer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

Zu Folge dessen dient anmit zur Erinnerung, daß in Ansehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern respondiren wird. Gleichwie, zum Beyspiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächstfolgenden eingebracht werden: so wird in Zukunft immer, wo sich dieser Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenschaft thun; wofern es anderst den Göttern gefällig ist, die Fortwährung der Chronologen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

Digitized by Google